Heute auf Seite 3: Seehofer kritisiert Abgaben-Staat

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 29 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 20. Juli 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



Massaker von Jedwabne geklärt

In jedem Jahr trauern jüdische Bürger an der Gedenkstätte für ein Massaker im polnischen Jedwabne, dem am 10. Juli 1941 vermutlich rund 1.600 Männer, Frauen und Kinder zum Opfer gefallen waren. Seit kurzem liegt eine wissenschaftliche Bestätigung vor, daß die Untat nicht, wie bisher angenommen, von Deutschen, sondern von Polen verübt worden ist. (Siehe Bericht „Eine Mitschuld ..." auf dieser Seite) Foto: Reuters

Königsberg:

Streit mit Moskau

EU-Erweiterung löst heftige Debatten aus / Von Hans Heckel

In ungewöhnlich scharfer Form hat der Sprecher der Königsberger Gebietsduma, Wladimir Nikitin, jüngste Drohgebärden Moskaus gegenüber Litauen verurteilt. Die Gebietsduma ist das Regionalparlament des nördlichen Ostpreußen. Wie das *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung* in Folge 27 berichtete, waren aus der russischen Hauptstadt Signale gekommen, im Zuge der Verhandlungen über eine Transitregelung für Königsberg auch die staatliche Zugehörigkeit Memels und Wilnas erneut auf die Tagesordnung zu bringen.

Gebietsduma-Sprecher Nikitin warnte seine Moskauer Kollegen davor, Litauen und Polen „vor den Kopf zu stoßen" und sprach von „billigem Populismus". Es sei leicht, so Nikitin, „aus Moskau mit gehobenen Fäusten zu drohen, um den Wählern seine Entschlossenheit zu zeigen". Doch, so der Sprecher des Regionalparlaments, in Königsberg sitze man „im gläsernen Haus", in das man keine Steine werfen sollte. Drohungen gegen die Nachbarn wirkten sich negativ auf die wirtschaftliche Lage am Pregel aus.

Parallel zur sich abzeichnenden Osterweiterung der EU um Litauen und Polen kommt auch im nördlichen Ostpreußen Bewegung auf. So trat eine örtliche Initiative „Pro Königsberg" an die Öffentlichkeit, die der Stadt zum 750. Jubiläum 2005 ihren alten Namen zurückgeben will (siehe Seite 7). Das ist nur auf den ersten Blick eine rein symbolische Forderung. Dahinter verbirgt sich ein neues Nachdenken über das Selbstverständnis der russischen Siedler am Pregel, das durch ein bewußtes Hinwenden zu den preußisch-deutschen Wurzeln von Stadt und Region beflügelt wird. Schon am Beginn der 90er Jahre hatte es solche Vorstöße gegeben. Dann trat jedoch bleierne Ruhe ein. Erst die EU-bedingten Umwälzungen haben offenbar neuen Schwung gebracht.

Die *Komsomolskaja Prawda* beschäftigte sich jetzt mit den noch immer unbeantworteten, bohrenden Fragen für die Russen im nördlichen Ostpreußen: Wer sind wir? Was sind wir? Und was ist das eigentlich für ein Land, auf dem wir nun seit bald 60 Jahren wohnen? Heute gehöre Ostpreußen zwar zu Rußland, aber obwohl es Rußland ähnlich (geworden) sei, sei es nicht Rußland, so die Fest-

Fortsetzung auf Seite 2

Kommentar

Eine Lehre

Die Europäer haben es nicht einmal versucht, ihre Abfuhr im UN-Sicherheitsrat als „Kompromiß" zu beschönigen. Im Ringen um den Internationalen Strafgerichtshof haben die USA ihre Verbündeten grob auflaufen lassen.

Es gibt kein Recht auf dieser Welt, außer man nimmt es sich – notfalls mit Gewalt. Wer nicht über die militärische oder wenigstens wirtschaftliche Macht verfügt, sich zu holen, was er begehrt, hat das Nachsehen. So die schlichte Botschaft Washingtons an den Rest der Menschheit.

Hier ist mehr beschädigt worden als eine neue UN-Instanz, über deren Sinn man durchaus verschiedener Meinung sein kann. Insbesondere die (West-)Deutschen haben sich, in ihrem Wertekanon schwer verunsichert, in das Gehäuse einer „westlichen Wertegemeinschaft" hineindefiniert – mit den USA als Vorbild und Setzer moralischer Maßstäbe, die weltweit Gültigkeit haben. Und eben jenes Idol zeigt nun die Fratze einer selbstgerechten, klassisch imperialen Großmacht.

Die Franzosen hatten das wohl schon immer geahnt, die Deutschen hat es kalt erwischt. Das Gute im Schlechten: Nun sind die Europäer, die Deutschen zumal, auf *sich* zurückgeworfen, wenn es um Recht und um Werte geht. Das sollten wir als Chance zur Selbstbesinnung deuten, statt zu jammern. **Hans Heckel**

»Eine Mitschuld war nicht nachzuweisen«

Polnisches Institut bestätigt: Massaker an Juden von Jedwabne wurde von Polen begangen

Galt es jahrzehntelang als selbstverständlich, alle Verbrechen, die im Zweiten Weltkrieg an Juden begangen wurden, den Deutschen anzulasten, so haben die Untersuchungen des jüdischen Historikers Jan Tomasz Gross Polen in Aufruhr versetzt. Gross behauptet in seinem vor zwei Jahren erschienenen Buch, daß das Massaker an 1.600 Juden in Jedwabne von Polen ausgeführt worden sei, und eben nicht, wie zuvor angenommen, von Deutschen.

Die Entrüstung, welche die Behauptung des Historikers in Polen auslöste, war groß. Kaum jemand wollte damit konfrontiert werden, daß möglicherweise die eigene Bevölkerung an dem Massaker beteiligt gewesen sein sollte. Am 60. Jahrestag der Untat im Juli 2001 gedachte der polnische Präsident Kwasniewski der jüdischen Opfer, die am 10. Juli 1941 von polnischen Einwohnern in eine Scheune getrieben und dort bei lebendigem Leib verbrannt worden waren. Zu den bei der Trauerfeier Anwesenden zählten kaum Einwohner des Ortes Jedwabne, welche die Behauptungen des Historikers Gross von sich wiesen.

Die Untersuchungen des polnischen Instituts für das nationale Gedenken (IPN) haben jetzt allerdings ergeben, daß tatsächlich eine Gruppe von etwa 40 Polen bei den Morden die entscheidende Rolle gespielt hat. Der mit dem Fall betraute Staatsanwalt Radoslaw Ignatiew erwähnt in seinem vorläufigen Abschlußbericht, daß man aber aufgrund der Weigerung jüdischer Geistlicher hinsichtlich einer Exhumierung der Opfer die genaue Zahl der Getöteten nicht angeben könne. Allerdings scheine es, daß die von Gross aufgestellte Anzahl von 1.600 ermordeter Juden zu hoch angesetzt sei.

Der Abschlußbericht des IPN besagt, daß die jüdische Bevölkerung von polnischen Bürgern am Tag des Massakers aus ihren Wohnungen getrieben wurde. Vor allem die Männer wurden schikaniert und an die fünfzig von ihnen getötet und in einer Grube in der Scheune verscharrt. Weitere etwa 300 jüdische Menschen, darunter Frauen und Kinder, wurden danach in die Scheune gesperrt. Einwohner Jedwabnes setzten sodann die Scheune in Brand und ließen die Eingeschlossenen bei lebendigem Leib verbrennen. Nach den Morden seien die Wohnungen der Opfer durch Polen geplündert worden.

Zwar geht die Untersuchungskommission des IPN davon aus, daß das Massaker von den deutschen Besatzern gebilligt worden sei, eine direkte Anwesenheit eines deutschen Einsatzkommandos – und damit eine Mitschuld – war aber nicht nachzuweisen.

Obwohl der Fall Jedwabne eine heftige Debatte in der polnischen Öffentlichkeit ausgelöst hatte, wird der Bericht, der das Massaker den Polen zuschreibt, mit Gelassenheit entgegengenommen. Nur der politische Arm des katholischen Rundfunksenders LPR will gegen die angeblich üble Verleumdung des polnischen Volkes möglicherweise klagen. **R.B.**

Fortsetzung von Seite 1

stellung der *Komsomolskaja Prawda*, die einige Merkwürdigkeiten nennt: so sei in 56 Jahren keine orthodoxe Kirche gebaut worden, ja, bis 1960 sei in dem Gebiet überhaupt nichts gebaut worden – „so, als ob die Russen gar nicht sicher gewesen sind, ob das Gebiet endgültig ihnen gehört". Die Kinder der Emigranten fühlten sich schon nicht mehr als Russen: „Sie kennen Warschau, Berlin und Prag besser als Moskau".

Solche Selbstbespiegelungen gehen vielen längst nicht mehr weit genug, eine „Los von Moskau"-Bewegung hat sich formiert. Gerüchte schießen ins Kraut: Von Pillau aus könnte ein Putsch gestartet werden. In Moskau, so heißt es, würden weniger deutsche Ansprüche gefürchtet als die Königsberger Separatisten.

Hauptideologe der Separatisten ist Sergej Pasko, Vorsitzender der „Baltischen Republikanischen Partei". Seiner Ansicht nach wurde „die Weltsicht der Königsberger von dem Geist Ostpreußens, besonders durch den Architekturstil, und durch Kontakte zu Polen und Litauen" geprägt.

Andere Separatisten wollen vor allem eine harte Währung statt des „weichen Rubel". Und die Region solle ein touristisches Mekka werden. Dafür aber müßte – neben besseren Einreisemöglichkeiten – Königsberg erst sein altes Antlitz zurückerhalten. ■

Mitarbeit: Manuela Rosenthal-Kappi

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **8154**

Hans-Jürgen Mahlitz:

Der zweite »Tod eines Kritikers«

Fast schien das Thema schon abgehakt: Die (in diesem Falle literarische) Welt war säuberlich eingeteilt in die Guten und die Bösen, die schreibenden und sendenden Gutmenschen in den Medien hatten ihre vernichtenden Urteile über den bösen Tabubrecher vom Bodensee gefällt, der Streit um Martin Walser und Marcel Reich-Ranicki hatte – vorerst – seinen Wahlkampf-Zweck erfüllt, das Publikum durfte sich auf die nächste Antifaschismus-Kampagne einstellen. Diesmal gab das NDR-Polit-Magazin Panorama die Richtung vor: „rechte Gewaltverherrlicher in der Union"! Im Visier: der Bonner Extremismusforscher Professor Hans-Helmuth Knütter, dem derlei Attacken nicht neu sind, da er sich nicht von der ketzerischen Meinung abbringen läßt, Extremismus und Gewalt gebe es nicht nur rechts, sondern auch links.

Ein wenig ist das gewohnte Kampagnenspiel jetzt aber durcheinandergeraten, dank der Münchner Universität. Die nämlich nutzte die Gunst der Stunde und beglückte die literarische wie die politische Welt mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Marcel Reich-Ranicki. Daß es sich dabei um eine nicht nur wissenschaftlich, sondern auch ideologisch motivierte Auszeichnung handelt, verdeutlichte Prof. Andreas Heldrich, Rektor der Uni. Er sprach von einem „Signal ... in einer gesellschaftspolitischen Diskussion" und einem „Plebiszit für Marcel Reich-Ranicki". (Letzteres mag man interpretieren, wie man will: als akademisch-elitäre Arroganz, simple Selbstüberschätzung oder grobes Mißverständnis des traditionsreichen Satzes „Wir sind das Volk" seitens der Vertreter von sechs Fakultäten, die der Ehrung des Literaturkritikers schließlich zustimmten).

Vermutlich wäre – da ja bereits die nächste Kampagne angestoßen war – außerhalb der Münchner Lokalpresse von der Ehrendoktorwürde kaum Notiz genommen worden, hätte der solchermaßen Geehrte die Gelegenheit nicht genutzt, noch einmal kräftig nachzutreten. Seine „Dankrede" stand zwar unter dem unverfänglichen Motto „München und der Geist der Erzählung", wäre aber korrekter so zu betiteln: „München und der Ungeist der Verleumdung".

Ein Viertel der Redezeit verbrachte der frischgebackene Ehrendoktor damit, sich in Formulierungen wie „Verachtung", „Wut", „gefährlich", „Mordphantasie" zu ergehen. Dem Kontrahenten Martin Walser hielt er vor, „im nationalsozialistischen Geiste erzogen" zu sein und „seine Instinkte nicht mehr beherrschen" zu können; das Fazit seines Romans sei „Schlagt ihn tot, den Hund! Er ist ein Jude."

Reich-Ranickis Rundumschlag trifft aber nicht nur Walser persönlich, sondern auch Verleger Siegfried Unseld, der an dem „dubiosen und düsteren Buch ... ein Vermögen verdient", ferner alle Journalisten und Germanisten, die „sich nicht entblöden, diesen übelriechenden Roman zu verteidigen", und nicht zuletzt jene bislang 150.000 Menschen, die – gegen Reich-Ranickis „Empfehlung" – Walsers Roman kauften, einen Roman, der „dem Vorbild des Stürmers folgend, Ekel hervorrufen möchte".

Vergleicht man diese Rede mit dem Text Martin Walsers, kann man allerdings nur zu diesem Fazit kommen: Alle Grobheiten, die Reich-Ranicki dem „Erzähler vom Bodensee" an den Kopf wirft, fallen wie ein Bumerang auf ihn selber zurück. Seine, nicht Walsers, Sprache fällt in die Kategorie „Totschlag-Vokabular". Er, nicht Walser, kann „seine Instinkte nicht mehr beherrschen", läßt „seinem Haß freien Lauf".

Martin Walser nannte seinen Roman „Tod eines Kritikers". Der selbsternannte „Literaturpapst" Reich-Ranicki, der sich nicht ohne Grund darin wiedererkennt, greift ungewollt den Buchtitel auf: Seine Münchner Haßtirade, mit der er Martin Walser endgültig richten wollte, ist letztlich eine Art literarischer und moralischer „Hinrichtung". Und dieser zweite „Tod eines Kritikers" ist Martin Walser nun wirklich nicht anzulasten; der „Täter" ist Marcel Reich-Ranicki, es war also „Selbstmord". Dies immerhin aber, dank der Münchner Universität, in allen Ehren ...

Zur Person:

Wolfgang Schneiderhan – Karriere im Eiltempo

General Wolfgang Schneiderhan, dem neuen Generalinspekteur der Bundeswehr, ist, wie seinen Vorgängern, kein Soldat unterstellt. Des Generalinspekteurs Hauptaufgabe ist es, als erster militärischer Berater des Verteidigungsministers und der Bundesregierung tätig zu sein.

General Schneiderhan hat eine für den Dienstposten ausgesprochen günstige Karriere hinter sich. Seine besonderen militärischen Fähigkeiten als Kommandeur auf wichtigen Führungsebenen in Zusammenhang mit Erfahrungen im Stabsdienst und in der Nato lassen ihn für diesen Dienstposten besonders prädestiniert erscheinen. Er ist 1946 in Riedlingen/Donau geboren, trat 1966 in Dornstadt bei Ulm in die Bundeswehr ein und durchlief die Ausbildung zum Panzeroffizier. Drei Jahre war er Kompaniechef in Stetten am Kalten Markt, war danach Teilnehmer am 20. Generalstabslehrgang der Bundeswehr an der Führungsakademie in Hamburg und sammelte anschließend seine ersten Erfahrungen im Verteidigungsministerium als Referent im Führungsstab der Streitkräfte. Hier war er für das militärische Nachrichtenwesen zuständig.

Neu an der Seite des Ministers: *Wolfgang Schneiderhan, Generalinspekteur.* Foto: BMVg

Im Wechsel zwischen Truppenverwendungen und herausgehobenem Stabsdienst – er war in seinem alten Verband Kommandeur des Panzerbataillons 553 in Stetten am Kalten Markt – qualifizierte er sich für herausgehobene Verwendungen auf der Ebene der höheren Führung. So war er Chef des Stabes der 4. Panzergrenadierdivision in Regensburg, Stabsoffizier für Rüstungskontrolle im Nato-Hauptquartier in Brüssel und Fachbereichsleiter Führungslehre Heer an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg-Blankenese. 1997 wurde er als Stabsabteilungsleiter „Bundeswehrplanung" im Führungsstab der Streitkräfte nach Bonn geholt, wo er anschließend die Aufgaben des Stabsabteilungsleiters „Militärpolitik und Führung" übernahm. Hier werden in der Regel die künftigen Generalinspekteure „gemacht".

In dieser Dienststellung wurde der General, der keiner politischen Partei angehört, von Minister Scharping „entdeckt", der ihn im Jahr 2000 zum Leiter seines Planungsstabes ernannte. Damit war der Weg für die höchste Verwendung, die die Bundesrepublik einem Militär übertragen kann, vorgezeichnet. 1999 war Schneiderhan noch Generalmajor, ein Jahr später wurde er zum Generalleutnant befördert und am 1. Juli 2002 zum General. Schneller geht es nicht.

Der neue Generalinspekteur ist verheiratet und hat drei Söhne und zwei Töchter. Privat interessieren ihn Zeitgeschichte und Musik. **G.H.K.**

Zu Klängen der Fanfare aus „Krieg der Sterne":

Wachwechsel im Bendlerblock

Schneiderhan folgt Kujat als Generalinspekteur / Von Gerd H. Komossa

Nach zwei Jahren an der Spitze der Bundeswehr ist Generalinspekteur Harald Kujat von Verteidigungsminister Rudolf Scharping in Berlin mit einem Großen Zapfenstreich – umrahmt von den lauten Klängen der Fanfare „Star Wars" (Krieg der Sterne) – im Berliner Bendlerblock verabschiedet worden. General Kujat trat am 1. Juli sein neues Amt als Vorsitzender des Militärausschusses der Nato in Brüssel an. Sein Nachfolger an der Seite des Verteidigungsministers ist General Wolfgang Schneiderhan.

Der Verschleiß der Generalinspekteure an der Spitze der Bundeswehr ist offensichtlich groß. Innerhalb von nur vier Jahren folgte auf den Ostpreußen General Bagger der General Hans Peter von Kirchbach, der sich durch den Einsatz der Bundeswehr gegen das Hochwasser im Oderbruch 1997 ähnlich verdient gemacht hatte wie 1962 Helmut Schmidt bei der Flut in Hamburg, und dann Harald Kujat, den sich der Minister persönlich ausgesucht hatte und dem er die größte Umstrukturierung der Bundeswehr seit 1955 anvertraut.

Der Fliegergeneral Kujat, dem nun der Heeresgeneral und Truppenführer Wolfgang Schneiderhan folgt, schien dem Minister aus vielen Gründen für das Amt des Generalinspekteurs besonders geeignet. Er verband die in hohen Stabsverwendungen gewonnenen Erfahrungen mit einer besonderen Nähe zur Politik, was Rudolf Scharping für die Reform günstiger erschien als ein Verbleiben des Generals von Kirchbach.

Kujat, der zuweilen etwas grob und westpreußisch dickköpfig erscheint, konnte sich auf das Vertrauen seines Ministers stützen, das bis an die Grenze der Kumpelhaftigkeit ging. Man kannte sich gut, bis der Minister nach einigen kritischen Ausführungen von Kujat bei der letzten Kommandeurtagung im April in Hannover etwas mißtrauisch wurde. Er ließ sich sogar den Mitschnitt der Diskussion von Kujat mit seinen Generalen im Bendlerblock vorspielen.

Für den Minister war der General nicht mehr das Ass

General Kujat ließ keinen Zweifel an seiner Loyalität gegenüber dem Minister aufkommen. Gleichwohl konnte er vor den Generalskameraden nicht verschweigen, daß die Bundeswehrreform aus Gründen, die die Politik zu vertreten hat, in eine Sackgasse gefahren war. Es mangelt am Geld für die notwendigen Reformen, und Finanzminister Hans Eichel denkt trotz der steigenden Anforderungen an die Armee nicht daran, diesem Mangel abzuhelfen.

Der Generalinspekteur mußte erkennen, daß die von ihm geplante und in Ansatz gebrachte Erneuerung der Bundeswehr „von Grund auf" nicht zu realisieren war. Kujat mußte begreifen, daß die Auslandseinsätze der Bundeswehr seine Vorstellungen, für die Reform eine Investitionsquote von 30 von Hundert zu erreichen, nicht mehr zuließen.

General Kujat realisierte im Frühjahr dieses Jahres, daß er die weit auseinanderklaffende Schere von Auftrag, Mittel und Fähigkeiten der Bundeswehr unter den gegebenen Bedingungen nicht mehr schließen konnte. Er warf nicht das Handtuch, aber das Verhältnis des Soldaten zu seinem Minister war im Frühsommer dieses Jahres doch nicht mehr so wie vor zwei Jahren, als der General für den Minister das Ass war.

Die Harmonie von politischer Führung und militärischem Gehorsam, für die Kujat einst Minister Scharping die Gewähr bot, war zwar noch nicht verschlissen, aber ein Wechsel an der Spitze der Bundeswehr kam beiden, Minister wie Generalinspekteur, wohl nicht ungelegen. Harald Kujat übernimmt den höchsten Dienstposten, den die Nato einem Soldaten anbieten kann. In Brüssel mag er sich nun in seinem komfortablen Chefsessel zurücklehnen, seine „Monte Christo No. 4" genießen und beobachten, wie sein Nachfolger Wolfgang Schneiderhan mit den Problemen, die Kujat erzwungen hinterläßt, fertig wird.

General Schneiderhan ist mehr Truppenführer als ein Mann der Hohen Stäbe. Wenn er zur Politik eine angemessene Distanz hält und loyal seine Pflicht gegenüber unserem Land und unseren Soldaten erfüllt, wird der Wechsel im Kommando für die Truppe von Nutzen sein. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen: Hans Heckel, Eberhard Wenzel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Sozialstaat:

Die Quelle bleibt die Wirtschaft

Ein Gespräch mit Horst Seehofer (CSU) über Renten, Gesundheit und Reformen / Von Jürgen Liminski

Man könnte mit Karl Valentin die Entwicklung der Rentendiskussion in Deutschland und auch in manchen europäischen Ländern betrachten und sagen: „Die Zukunft war früher auch besser“. In der Tat ist die Diskussion um die Rente wieder voll im Gang und mit ihr wächst die Befürchtung vor dem Konkurs des Systems wegen der Überalterung der Gesellschaft. Ökonomen, Bevölkerungsforscher und Sozialwissenschaftler sind da mit ihren Zahlen unbarmherzig, und die Politik sucht Lösungen. Bis sie gefunden werden, steigen entweder die Beiträge oder die Zahl der Einwanderer, oder es sinken die Leistungen. Reserven gibt es nicht. Die Rentenkasse kann noch nicht einmal die vorgeschriebenen drei Monate an Leistungen vorhalten.

Im Moment steht eine Steigerung der Beiträge ins Haus. Sie steht sogar im Haushaltsentwurf 2003 der rot-grünen Koalition. Vermutlich wird man über kurz oder lang den Bundeszuschuß noch weiter erhöhen müssen oder in ein paar Jahren gleich auf eine steuerfinanzierte Rente übergehen. Der frühere Sozial- und Gesundheitsminister und zuständige Fachmann im Stoiber-Kompetenzteam, Horst Seehofer, hält all das nicht für notwendig. In einem Gespräch mit dem Autor sagt er wörtlich: „Nein, ich sehe diese Notwendigkeit nicht. Unsere gute deutsche Rentenversicherung ist zukunftsfähig, wenn sie richtig reformiert wird, und da liegt eigentlich das Debakel, das Walter Riester angerichtet hat. Wir dürfen ja nicht vergessen: Er hat vor gut einem halben Jahr eine große Rentenreform in Kraft gesetzt, die angeblich alle Probleme lösen sollte, und nicht einmal ein halbes Jahr nach Inkrafttreten dieser Reform sind alle Bestandteile seiner Reform in der öffentlichen Diskussion, weil sie völlig unrealistisch sind. Die Privatrente floppt, kaum jemand schließt sie ab. Die Diskussion über die Beitragserhöhung in der Rentenversicherung, die die Regierung zu verantworten hat, ist im Gang. Und wir sollten auch nicht vergessen, daß in den zurückliegenden Jahren durch diese Regierung die Rentner von der allgemeinen Wohlstandsentwicklung abgekoppelt wurden, das heißt, die Renten stiegen nicht so stark wie die Nettolöhne der Bevölkerung“.

Seehofer läßt das Argument, daß die Misere der Renten länger zurückreicht als drei Jahre und daß die Reparatur schon wegen der demographischen Entwicklung wahrscheinlich nicht ohne Systemwechsel zu machen sein wird, nicht gelten. Auch die hier und da angestellte Überlegung, durch mehr Einwanderung die Zahl der Beitragszahler zu erhöhen, ist für ihn ein Holzweg.



„Riester-Rente floppt“: *Ex-Gesundheitsminister Horst Seehofer im Gespräch mit dem OB/PAZ*

Man sollte einmal zurückblicken und die Krankheitsgeschichte der Rentendebatte insgesamt sehen. Die frühere christdemokratisch geführte Bundesregierung habe „den Mut gehabt, vor der letzten Bundestagswahl eine große Rentenreform zu verabschieden“. Norbert Blüm habe sie noch durch das Parlament gebracht, und die Reform sei „einer tiefen Sozialpolemik im Bundestagswahlkampf 1998“ unterzogen worden. Das habe dann „zu dieser Rentenlücke geführt, für die sich Gerhard Schröder im Fernsehen bei der deutschen Öffentlichkeit entschuldigen mußte“. Also habe er „nach der Wahl anders gehandelt, als er es im Wahlkampf angesagt hatte“.

Seehofer sieht auch keine Notwendigkeit für einen Systemwechsel. Er hält „das Umlagesystem insgesamt für zukunftsfähig“. Der Wechsel, der erfolgen müßte, wäre „ein anderer verantwortlicher Minister als Walter Riester für die Renten“. Er, Seehofer, sei jetzt schon lange in der Politik und versuche, nicht alles durch die parteipolitische Brille zu sehen. „Auch wir waren nicht immer fehlerfrei in der Rentenpolitik. Aber so viele Fehler in so kurzer Zeit, wie sie Walter Riester in seiner Rentenpolitik gemacht hat, das ist doch eine Welturaufführung“.

»Noch höhere Zuwanderung würde unsere Sozialprobleme weiter vergrößern statt sie zu verkleinern«

In diesem Zusammenhang sieht Seehofer auch keinen Mangel an Beitragszahlern. Beitragszahler seien „immer ein Produkt der Wirtschaftspolitik. Die erste und wichtigste Aufgabe, auch in der Rentenpolitik, ist, daß die Quelle, aus der sich die Rentenversicherung speist, nämlich die Wirtschaft, wieder zum Sprudeln gebracht wird“. Reformen bei der Rentenversicherung nützten nichts, wenn durch eine lahmende Konjunktur und durch einen Rückgang der Arbeitsplätze die Einnahmen für die Rentenkasse ausblieben. „Deshalb ist die erste und wichtigste Aufgabe für eine Regierung, auch für eine neue Regierung, dafür zu sorgen, daß sich in der Wirtschaft wieder Dynamik entwickelt und daß es wieder mehr Arbeitsplätze in der Bundesrepublik Deutschland gibt“. Das sei „gewissermaßen das Fundament jeder verläßlichen Sozialpolitik“. Und ganz falsch wäre es, so Seehofer, „wenn man die Misere in der Rentenversicherung durch Zuwanderung lösen wollte, denn wir wissen aus den letzten Jahrzehnten: Es gibt keine Zuwanderung in die Arbeitsplätze, sondern es gibt eine Zuwanderung in die Sozialsysteme. Und das bedeutet: Noch höhere Zuwanderung, wie es ja die amtierende Regierung mit dem Zuwanderungsgesetz vorhat, würde unsere Sozialprobleme noch vergrößern, nicht verkleinern“.

Nachdem Bundespräsident Rau das Einwanderungsgesetz unterzeichnet und mit einer Erklärung versehen habe, werde die Union nach Karlsruhe gehen und „die Menschen im Wahlkampf auch um eine Abstimmung über dieses Gesetz bitten“. Man könne das Thema Immigration nicht aus dem Wahlkampf heraushalten. Immerhin handele es sich um „ein herausragendes Thema über die innere Ordnung und die Zukunft unserer Gesellschaft“ und da sei es „nicht verkehrt, wenn man mit aller Sachlichkeit, ohne dumpfe Beitöne, darüber diskutiert, wie der richtige Weg in die Zukunft geht“. Man wolle keine Ausländerfeindlichkeit schüren, im Gegenteil: „Es gehört zu unseren hohen Prioritäten, daß wir für die hier lebenden Ausländer verstärkte Integrationsbemühungen unternehmen. Aber eine noch größere Zuwanderung, als sie in den letzten 20, 25 Jahren stattgefunden hat, können wir in Deutschland, jedenfalls auf absehbare Zeit nicht verkraften“. Deswegen müsse man sich politisch mit diesem wichtigen Thema auseinandersetzen.

Zur Höhe der Beiträge selbst hat auf einem Kongreß Mitte Juni in Berlin unter dem Titel „Demographie und Wohlstand“ der Präsident des Ifo-Instituts in München, Professor Sinn, im Haus der Deutschen Wirtschaft ein neues System vorgestellt, wonach der Beitrag nach der Kinderzahl, also der Zahl der künftigen Beitragszahler, gestaffelt werden und bei mehr als drei Kindern gegen Null tendieren solle. Das fand den Beifall namhafter Wissenschaftler, auch aus Frankreich und den USA, weil die demographische Entwicklung nachweislich den umlagefinanzierten Sozialsystemen zu schaffen machen werde und in diesem System Familien heute benachteiligt seien. Seehofer hält diesen Vorschlag „für sehr vernünftig. Ich glaube sogar, daß das Bundesverfassungsgericht die Politik zu einer solchen Realisierung verpflichtet hat“. Es gebe bereits ein analoges Urteil bei der Pflegeversicherung. Dort sollten Kinder beim Beitrag berücksichtigt werden „und deshalb werden wir natürlich in diese Richtung weiter arbeiten. Aber die Ehrlichkeit in einem Wahlkampf gebietet es, darauf hinzuweisen, daß unsere erste Priorität nach einer Regierungsübernahme die Steuerentlastung und die schrittweise Einführung des Familiengeldes ist. Wir können aus finanziellen Gründen nicht alles sofort realisieren, aber es bleibt sicher in unseren sozialpolitischen Zielen. Mit zweiter Priorität soll auch die Kinderzahl bei den Beiträgen zur Sozialversicherung stärker berücksichtigt werden“.



Problem Generationenvertrag: *„Rentenbeiträge nach der Kinderzahl staffeln“, fordert Seehofer, der am Umlagesystem festhalten will.* Fotos (2): dpa

»Weg vom Abgabenstaat: Mehr im Geldbeutel der Bürger ist die Voraussetzung für private Vorsorge«

Selbst die Einführung des Familiengeldes müsse „über mehrere Jahre“ verteilt werden. Auch hier gelte „die Grundvoraussetzung, daß die Quelle des Sozialstaats, nämlich die Wirtschaft, wieder in Schwung kommt. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß unser Sozialstaat immer traditionell aus den wirtschaftlichen Erträgen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern finanziert worden ist. Wenn die Wirtschaft über mehrere Jahre lahmt, weil die politischen Rahmenbedingungen nicht stimmen, dann kann dies die Sozialversicherung nicht aushalten. Deshalb setzen wir an erster Stelle, daß die Wirtschaft wieder flott wird, und wenn die Wirtschaft wieder flott wird, dann hat auch unser Sozialsystem Zukunft“. Das Problem hierbei sei nicht der Export, sondern „die Binnenkonjunktur, die mangelnde Bereitschaft, in Deutschland zu investieren, sich in Deutschland selbständig zu machen und Arbeitsplätze zu schaffen. Dazu bedarf es einer Fülle von Maßnahmen, Entbürokratisierung, Flexibilisierung, Steuer- und Abgabenentlastung“. Das sei „sattsam bekannt, nur muß es mal geschehen. Ich habe in den letzten drei Jahren den Eindruck gewonnen, daß das Gegenteil gemacht worden ist, daß den wirtschaftenden Leuten immer mehr Fesseln angelegt wurden“. Es habe ein paar wenige Vergünstigungen gegeben – aber nur „für die Banken, großen Konzerne und großen Versicherungen, die immer weniger Steuern in Deutschland bezahlt haben, bis hin, daß sie überhaupt keine Steuern mehr bezahlen. Das ist einfach ungerecht“.

Die Union dagegen verfolge eine Politik nach dem Motto: „Laßt doch den Menschen mehr Geld im Geldbeutel durch geringere Steuern und Abgaben, und dann sollen die Menschen private Vorsorge treffen, wenn sie diese für notwendig halten“. Man müsse „endlich diesen Marsch in den Abgabenstaat stoppen“, es müsse aufhören mit der Suche nach dem Euro, „den wir zusätzlich mit Abgaben belegen können“. Die Union wolle „nicht den Weg gehen, immer zu schauen, wie können wir zusätzliche Einkommen oder höhere Beiträge verlangen, sondern genau den umgekehrten Weg, endlich mal die Abgaben der Bevölkerung zurückführen, um den Menschen die verfügbaren Einkommen zu erhöhen“.

Überall wird gespart, auch und gerade bei den Krankenkassen. Unter den Sparmaßnahmen der Kassen werden immer wieder auch die Mutter-Kind-Kuren genannt. Manche Kassen haben sie auch schon gekürzt, obwohl gerade diese Gruppe zu den Ärmsten der Armen gehört und diese Kürzung kaum ins Gewicht fällt. Rot-Grün will diese Kürzung durch eine gesetzliche Festschreibung verhindern und damit auch eine Zunahme der Zusammenbrüche wegen Erschöpfung vor allem bei alleinstehenden Müttern oder Müttern mit vielen Kindern vermeiden. Für den Sozialexperten Seehofer ergibt sich hier die Frage: Auf welcher Seite schlägt das Herz, auf der rechten, parteipolitischen und buchhalterischen Seite oder auf der linken, der menschlichen Seite? Für Seehofer, der im Frühjahr todkrank mehrere Wochen auf der Intensivstation lag, ist das keine Frage. Die Antwort kommt spontan: „Auf der menschlichen, und zwar aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen als Patient dieses Gesundheitswesens. Ich glaube, es ist angezeigt, daß wir im deutschen Gesundheitswesen mehr auf die medizinischen Bedürfnisse der Menschen schauen und erst in zweiter Linie dann auf das verfügbare Geld. Wir müssen auf eine Umkehrung der Prioritäten hinaus. Und deshalb bin ich sehr dafür, daß diese Mutter-Kind-Kuren auch zum Standard im Gesundheitswesen in der Zukunft gehören.“ ■

»Vergangenheitsbewältigung«:

Die Bundeswehr kommt auch noch dran

ARD-Serie klagt die Väter der Republik an – erstes Opfer: Die Journalisten / Von Hans-Joachim v. Leesen

Jahrelang hat das öffentlich-rechtliche Fernsehen die deutsche Vergangenheit der Jahre 1933 bis 1945 „bewältigt". Über die Verbrechen wurde des langen und breiten immer wieder berichtet. Dann Hitler ausgeschlachtet, dann wurde alles über seine Gefolgsleute „enthüllt", dann waren die Soldaten der Wehrmacht an der Reihe, die Frauen, die Jugend. Und nun sind die Aufbaujahre der Bundesrepublik dran, die Adenauer-Zeit, die bewältigt werden soll.

Die neue Serie der ARD soll offenbar beweisen, daß die Gründerjahre der Bundesrepublik von ehemaligen Nationalsozialisten bestimmt gewesen seien. Es wird fortgesetzt, was die DDR jahrzehntelang bestrebt war zu beweisen.

Die erste Sendung fand am vergangenen Montag statt. Der Südwestrundfunk (SWR) gab den Filmemachern Wilhelm Reschel und Kurt Schneider die Möglichkeit dazustellen, wie einige namhafte Journalisten, die sich schon im Dritten Reich ein Namen gemacht hatten, nun auch in der jungen Bundesrepublik ihrem Beruf nachgehen konnten. Viel Neues bot das Fernsehen nicht. Am ausführlichsten beschäftigte man sich mit Giselher Wirsing, einem offenbar klugen und gebildeten Mann, der in der Weimarer Republik zur „Konservativen Revolution" gehörte und in der Zeit des Nationalsozialismus zahlreiche erfolgreiche Bücher vor allem über Themen des Auslandes verfaßte – durchaus von einem patriotischen Standpunkt aus, wohl auch in manchen Facetten nationalsozialistisch eingefärbt. Er hatte, wie so mancher, einen hohen SS-Dienstgrad, ohne deswegen Einheitenführer zu sein. Für den SD verfaßte er Stimmungsberichte, die sich dadurch auszeichneten, daß sie ungeschminkt die wirkliche Lage formulierten. Von den Siegern wurde er natürlich im Rahmen des „Automatic Arrest" interniert, kam aber bei der Entnazifizierung mit 500 Mark Geldstrafe davon. Irgendwelche Verbrechen hat man ihm nicht zur Last gelegt.



Von der Propaganda zum gefeierten Antifaschisten: *1992 erhielt Ex-Stern-Chefredakteur Henri Nannen (li) vom damaligen Ministerpräsidenten Gerhard Schröder die Niedersächsische Landesmedaille.* Foto: dpa

Nach einigen Jahren faßte er wieder in seinem Beruf Fuß. Eugen Gerstenmaier machte ihn zum Chefredakteur von *Christ und Welt*, einer konservativen protestantischen Wochenzeitung von hohem intellektuellen Niveau, die unter seiner Leitung zum auflagenstärksten Blatt wurde. Nachdem das SED-Zentralblatt *Neues Deutschland* ihn wegen seiner politischen Vergangenheit angegriffen hatte, mußte er seinen Platz räumen, woraufhin die Zeitung verfiel. Heute existiert sie nicht mehr.

Dann war die Rede von einem in der Öffentlichkeit weithin unbekannten ehemaligen SS-Führer Horst Mahnke, der beim *Spiegel* und dann im Axel Springer Verlag Karriere gemacht hat.

Erwähnt wurde der Vorsitzende der von Adenauer ins Leben gerufenen Arbeitsgemeinschaft demokratischer Kreise, der Vorläuferorganisation der Bundeszentrale für politische Bildung, Hanns Edgar Jahn, ein schon vor 1945 für die antikommunistische Propaganda tätig gewesener Spezialist, der nun innerhalb der deutschen Bevölkerung im Sinne der Bundesregierung politisch wirken sollte.

Schließlich geriet Henri Nannen ins Schußfeld der Fernsehmacher. Nannen war im Kriege Berichterstatter in einer Propagandakompanie, leugnete aber jahrelang diese Vergangenheit und spielte sich als Antifaschist auf, bis er sich, in die Enge getrieben, 1971 im *Stern* seiner Vergangenheit stellte und bekannte, er sei zu feige gewesen, um Widerstandskämpfer zu sein.

Und das war's.

Alles ist längst bekannt, und das spätestens seitdem Kurt Ziesel 1958, also vor 44 Jahren, sein Buch „Das verlorene Gewissen – Hinter den Kulissen der Presse, Literatur und ihrer Machtträger von heute" veröffentlicht hat. Er wies nach, daß zahlreiche sich jetzt meist links gebende Journalisten im Dritten Reich genau das Gegenteil von dem geschrieben hatten, was sie in den 50er Jahren fabrizierten. Er zieh sie der Charakterlosigkeit, und das zumal dann, wenn sie alte Freunde, die sie seinerzeit hochgelobt hatten, nun mit Dreck bewarfen. Bemerkenswerterweise kam von den damals entlarvten linken Journalisten niemand im Fernsehen vor. Es fällt schwer, dahinter kein System zu vermuten. Warum wurden nicht die alten Nationalsozialisten in den Redaktionen der *Zeit* angeprangert, so der Chefredakteur Jupp (so nannte er sich als PK-Mann) Müller-Marein, vor 1945 Autor von Durchhaltebüchern, jetzt strammer Antifaschist oder Walter Petwaidic oder Walter A. Abendroth? In der *Süddeutschen Zeitung*, heute Flaggschiff der linken Tagespresse, wimmelte es von Journalisten, die schon vor 1945 einen Namen hatten, die nun allerdings meist mit linkem Vorzeichen schrieben. Man denke an W. B. Süskind, Werner Friedmann, Karl Ude, Gunter Groll, Dr. Hans Joachim Sperr.

Daß Journalisten tätig waren, die ihr Geschäft auch in einem anderen politischen Regime verstanden hatten, ist kein Wunder. Wer sollte das zerstörte Deutschland wieder aufbauen, wenn nicht die Generation, die den Krieg erlebt hatte? Verbrechen hatte sich niemand der im Fernsehfilm genannten Männer zu Schulden kommen lassen. Alle hatten durch die Ereignisse gelernt. Niemand hatte versucht, in seinem Einflußbereich für ein neues totalitäres Regime zu werben. Was warf man ihnen jetzt vor? Wäre den Fernsehmachern eine Entnazifizierung im Stile der Sowjets lieber gewesen, deren Resultat 180.000 in bolschewistische Speziallager eingesperrte Verdächtige waren, von denen 65.000 bis 80.000 in den Massengräbern in der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone liegen? Das Gebiet war dann wirklich frei von „Ehemaligen" in einflußreichen Positionen – ein Idealzustand offenbar in den Augen der Fernseh-Leute.

Die Fernseh-Bewältigung der Gründungsjahre der Bundesrepublik geht weiter. Die Bundeswehr kommt auch noch dran – da nützen alle beflissenen Distanzierungen nichts. ■

Gedanken zur Zeit:



SPD ist auf Wowereit-Kurs

Aber wohin orientiert sich die Union? / Von Wilfried Böhm

Neun Wochen vor der Bundestagswahl am 22. September zeichnet sich ab, daß sich an diesem Tag entscheiden wird, ob künftig in Deutschland die Kommunisten der PDS direkt oder indirekt mitregieren werden. Dabei kommt es nicht einmal darauf an, daß diese Partei mehr als fünf Prozent der gültigen Stimmen erzielt, ihr genügen drei Direktmandate, um den Bundestag zu erreichen und alle für sie abgegebenen Stimmen in Mandate umzuwandeln. Das erscheint immerhin möglich.

Trotz aller Beteuerungen des derzeitigen Bundeskanzlers und der Erklärungen führender SPD-Funktionäre, daß eine Zusammenarbeit mit der PDS für sie nicht in Frage komme, werden die Sozialdemokraten (und natürlich auch die an Dienstwagen gewöhnten Grünen) keinen Augenblick zögern, die PDS-Stimmen bei der Kanzlerwahl im Bundestag dankbar zu akzeptieren. Das Verhalten der SPD in den Ländern Berlin, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern und damit die Pflege der PDS als Mehrheitsbeschaffer im Bundesrat spricht eine deutliche Sprache.

Die sozialistische Taktik bleibt gleich: Während der SPD-Staatsminister im Auswärtigen Amt, Christoph Zöpel, die Koalition mit der PDS für möglich erklärt, meint in Mainz der SPD-Ministerpräsident Kurt Beck treuherzig wie immer, die PDS komme nicht in Frage, und zwar „garantiert". Der SPD-Sprecher für Innenpolitik, Dieter Wiefelspütz, sieht hingegen diese Frage nur taktisch: Ein Flirt mit der PDS sei „kontraproduktiv" und würde „die Wahlchancen spürbar verringern". Als Fazit kann jeder Wähler wissen: Die SPD ist auf Wowereit-Kurs, sie zu wählen, ist ein Risiko.

Auf welchem Kurs die Unionsparteien und die FDP sind, ist so klar nicht. Weil bei den Liberalen alles möglich ist, weiß man nicht einmal, ob sie sich nicht auch den Spaß erlauben, mit Kanzler Schröder gemeinsame Sache zu machen, vielleicht, um diesen vor den Kommunisten zu bewahren. Da zu einem „Kanzlerkandidaten" auch ein Beraterteam gehört, hat Guido Westerwelle die Frau Direktor Margarita Mathiopoulos einbezogen, die vor 15 Jahren schon Willy Brandt einmal als Pressesprecherin haben wollte, aber nicht haben durfte. Beraterin M. trat sofort der FDP bei. Hat sie doch nach eigenen Bekunden einen „Amerikanischen Traum", nämlich die Vision von Thomas Jefferson. Mit Guidos (und Möllis) „Projekt 18" habe nun auch ihr „deutscher Traum" die Chance, Wirklichkeit zu werden, meinte die liberale Traumtänzerin. Möllemann sei schließlich gar nicht so „dumpf" wie Haider und Le Pen. Schließlich habe Cornelia Pieper in Sachsen-Anhalt auch über 13 Prozent der Wähler erreicht, die an die Realisierbarkeit des deutschen Traumes glaubten. Die wirklich gute Nachricht daran sei, „daß nicht nur West-, sondern auch Ostdeutsche die Wahrheit vertragen ...".

Der Union könnte schneller Konkurrenz entstehen als ihr lieb sein darf

Vor 13 Jahren klang das bei der Politikwissenschaftlerin noch ganz anders. Damals, 1989, hatte sie den „formellen Verzicht auf Wiedervereinigung und die endgültige Anerkennung eines zweiten deutschen Staates und der ostdeutschen Staatsbürgerschaft" verlangt, wenn es der Bundesrepublik wirklich um Freiheit und Reformen in der DDR zu tun sei. „Wir müssen die Teilung Deutschlands anerkennen, um die Teilung Europas zu überwinden", träumte Frau Mathiopoulos damals. Später beklagte sie mit anderen Gegnern und Feinden der Wiedervereinigung den Untergang der DDR. Hans-Dietrich Genscher wird sich über diese neue Parteifreundin freuen.

Wenig Freude haben auch viele Stammwähler der Unionsparteien an der Berufung der CDU-Bundestagsabgeordneten Katherina Reiche in das Kompetenzteam des Kanzlerkandidaten Edmund Stoiber. Der persönliche Lebensstil einer Bundestagsabgeordneten ist ihre Privatsache. Frau Reiches Berufung in das Kompetenzteam, obendrein ausdrücklich als „Grundsatzentscheidung" bezeichnet, kann als Opferung des christlichen Familienbildes auf dem Altar des Zeitgeists und der „Mitte" mißverstanden werden. Viele fragen sich, ob hier Dämme eingerissen und Glaubwürdigkeiten gefährdet wurden. Nun steht Stoiber ganz und gar ein Hirtenbrief ins Haus.

Es wäre gefährlich, wenn der Eindruck entstünde, die Union kalkuliere kaltschnäuzig, daß die konservativen Wählerschichten ohnehin keine Alternative hätten. Eine reale internationale atomgestützte militärische Bedrohung wie in früheren Jahrzehnten, die viele nach dem Motto handeln ließ „Augen zu: CDU", gibt es nicht mehr. Während es im „progressiven" Politik-Spektrum ein vielfältiges Angebot gibt (SPD, Grüne, PDS und – mit Einschränkung – FDP) fehlt im Gegensatz zum europäischen Standard ein solches Angebot für das „bürgerlich-konservative" Spektrum in Deutschland.

Es könnte schneller entstehen, als es den Unionsparteien lieb ist, und dann in Konkurrenz zu ihnen statt in freundschaftlicher Toleranz. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

In Kürze

200. Bellevue-Demo

Zum 200. mal demonstrieren Mitglieder der sogenannten Bellevue-Gruppe am Samstag, den 20. Juli, vor dem Amtssitz des Bundespräsidenten Johannes Rau. Seit dem 19. September 1998 marschieren die SED-geschädigten Bürger an jedem Samstag vor dem Schloß auf. Sie bezeichnen sich als Opfer sowohl der DDR- als auch der bundesdeutschen Justiz. Wichtigste Forderung der Bellevue-Gruppe heute sei die nach einer SED-Opfer-Ehrenrente, heißt es dazu in einer vom Sprecher Dr. Wolfgang Mayer (Erfurt) unterzeichneten Erklärung. **wel**

»Kulturmittel reichen«

Die im Haushalt eingestellten Mittel ermöglichten es, die Erforschung deutscher Kultur und Geschichte des östlichen Europas als gesamtdeutsche Aufgabe auf Dauer zu erhalten und fortzuführen. Mit diesen Worten hat Kultur-Staatsminister Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin bekräftigt, daß die Bundesregierung nicht die Absicht hat, die Vertriebenenkulturarbeit über den bekannten Ansatz hinaus zu fördern. In seiner Antwort auf eine Frage des Vorsitzenden der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge" der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Hartmut Koschyk, verwies Nida-Rümelin darauf, daß der von Koschyk angeführte Paragraph 96 des Bundesvertriebenengesetzes vom „Kulturgut der Vertreibungsgebiete und nicht vom Kulturgut der Vertriebenen" spreche, was deutlich mache, daß sich die entsprechenden Fördermaßnahmen des Bundes an einem regionalgeschichtlichen Ansatz in Wissenschaft und Präsentation zu orientieren hätten. **wel**

„Steuben" entdeckt?

Ein Paderborner Taucher hat angeblich das verschollene Wrack des Flüchtlingsschiffes „Steuben" in der Ostsee entdeckt. Er sei in 24 Meter Tiefe auf das Wrack gestoßen, teilte er laut Nordwest-Zeitung mit. Das Schiff war in der Nacht zum 10. Februar 1945 von einem russischen U-Boot versenkt worden. 3400 Menschen waren ertrunken. **wel**

Kanzlerkandidat Stoiber bei den Nachbarn:

Paris ist wichtiger

Ohne Frankreich läuft nichts in Europa / Von Jürgen Liminski

Es ist eine Situation wie sie Edmund Stoiber liebt. Win-win nennt man das in der Wirtschaft. Man kann nicht verlieren. In der Tat steht es um das deutsch-französische Verhältnis so schlecht wie lange nicht mehr. Der Kanzlerkandidat der Union brauchte nur zu reden, nicht zu handeln. Schon neue Zuversicht ist in dieser Situation für Deutschland und Europa ein Gewinn.

Dafür hat Stoiber am Dienstag dieser Woche mit seinem Besuch bei den Nachbarn gesorgt und dabei viel Symbolik gebraucht. Den Elysee-Vertrag von 1963 will er erneuern, ein neuer „Gründungspakt" soll es richten. Worin dieser Pakt besteht, bleibt offen, zumal Stoiber richtig bemerkte, daß der Elysee-Vertrag nicht neu geschrieben zu werden braucht. Es gibt etliche Passagen in dem Werk von Adenauer und de Gaulle, die noch nicht mit Leben erfüllt sind.

Der Stoibersche Gründungspakt kann also nur psychologischer Natur sein. Das ist allerdings nicht gering zu schätzen im Umgang mit den französischen Nachbarn. Deshalb muß man sich auch wundern, daß Stoiber erst nach Moskau und davor noch nach Washington gereist ist, bevor er sich auf den Weg nach Paris machte. Paris ist wichtiger als Moskau. Ein kleiner Fauxpas.

Die Franzosen sind freilich diplomatisch genug, den Gast derlei Mini-Fehltritte nicht anmerken zu lassen. Im Gegenteil, für Jacques Chirac und seine neue Mannschaft war die Stoiber-Visite eine Gelegenheit, dem anglophilen Sozialdemokraten in Berlin mit ein wenig Pomp zu zeigen, daß ohne Paris nichts läuft in Europa. Man hat nicht vergessen, daß Schröder mit Blair im Februar Europa sozusagen per Brief reformieren wollte, daß er vor drei Jahren die Achse Berlin-Paris zum Dreieck mit London erweitern wollte, daß beim EU-Gipfel in Nizza vor anderthalb Jahren der Hauskrach in der deutsch-französischen Ehe das Tagesgespräch der Nachbarn war.

Chirac und Raffarin werden gemerkt haben: Mit dem können wir wieder gemeinsam etwas anfangen

Mit verhaltenem Ingrimm verfolgt man jetzt, wie Künast und Co. in Brüssel ganz ungeniert über die Interessen der französischen Landwirtschaft hinweg schwadronieren. In Paris geht das geflügelte Wort um: Schröder mag keine Bauern, er mag auch keine Franzosen und vor französischen Bauern ist er völlig ratlos.

Frankreich hat bei aller Modernität seine ländliche Harmonie bewahrt. Mitterrand sprach, Chirac spricht in diesem Zusammenhang von der France profonde, von der tiefen Seele Frankreichs. Für Schröder ist das vielleicht provinziell, Stoiber kann es nachempfinden. Die Bayern hatten schon immer Sinn für den Lebensstil der Lateiner.

Sicher, es ist nichts passiert in Paris. Aber beim Händedruck werden Jacques Chirac und sein Premier Jean-Pierre Raffarin gemerkt haben: Mit dem könnten wir wieder gemeinsam etwas anfangen in Europa, auch wenn er ein wenig steif daherstolziert. Fast wie ein gallischer Hahn. Die Franzosen mögen das.

Die französische Regierung ist derzeit in der besten Ausgangslage für die Politik in Europa. Parlament, Premier und Präsident harmonieren. Chirac und Raffarin haben fünf Jahre Zeit, sie sind in der Pole-Position für das Rennen um Europa. Alle anderen Länder von Gewicht haben Wahlen entweder unmittelbar oder innerhalb der nächsten zwei Jahre vor sich. Sollte Stoiber im September siegen, kann das der Kairos, eine historische Weichenstellung für die Zukunft der Europäer in den nächsten Jahrzehnten sein.

Der französische Motor läuft warm. Noch gut zwei Monate, sagt man sich hinter vorgehaltener Hand in Paris, dann klappt es auch wieder mit der Übersetzung der Antriebskraft, dann kann der deutsch-französische Motor seine Kraft wieder entfalten. Europa hat es bitter nötig. ■



Fast wie ein gallischer Hahn: *Wie sehr die Franzosen derlei Attitüde lieben, zeigt wohl auch die Auszeichnung mit dem Orden eines Kommandeurs der Fremdenlegion, den Chirac Stoiber im Elysee-Palast feierlich umlegen ließ.* Foto: dpa

Zitate · Zitate

„Oft haben wir sehr verschiedene Ansichten, aber ein Antisemit ist er nicht!" *Günter Grass, über Martin Walser*

„Natürlich fühlen wir uns gehemmt, auch ich fühle mich gehemmt, zum Beispiel den schlechten Journalisten Michel Friedman so zu kritisieren, wie er es verdient hat." *Günter Grass über Auschwitz als „wirksames Druckmittel, wenn die Argumente fehlen"*

„Er hat die Trivialisierung der Kritik herbeigeführt. Meine Vorwürfe haben nichts damit zu tun, daß er Jude ist. Er ist ein schwacher Literaturkritiker." *Günter Grass über Reich-Ranicki; drei Zitate aus der polnischen Zeitung* Gazeta Wyborcza

„Reemtsma hat mit seiner Wehrmachtsausstellung bewiesen, daß die Tendenz ihm die Wahrheit manchmal trübt. Was er gegen mich geschrieben hat, ist wieder um eine Tendenzorgie." *Martin Walser in der* Märkischen Allgemeinen *über Jan-Philipp Reemtsma, der seinen Roman „Tod eines Kritikers" als „literarische Barberei" bezeichnet hat*

Wechselgesang

Seht das Rumpelstilzchen springen:
Sucht voll Krampf mit krumpen Dingen
und Gedanken, recht geringen,
plumpe Schinken anzubringen!

Leider liegt der Klüngel schief,
der den fiesen Schlingel rief,
deucht dabei sich progressiv –
Dünkel scheint wohl lukrativ.

Hört nur, wie durch Darmes Schlingen
armen Hirnes Dünste dringen,
um im Chor mit Widerlingen
ekles Echo zu erzwingen!

Rotes Rüpel-Kollektiv
gibt sich selber exklusiv,
doch macht andre gleich und tief,
hält die Menschen für naiv.

Die Entwesung muß gelingen:
Laßt uns lautre Lieder singen,
Sänger klarer Klänge dingen,
Geist in helle Höhen schwingen!

Büßervolk, das simpel schlief,
gimpelhaft in Klingen lief,
hat genug vom linken Mief:
Flieg', du Flegel Schlingensief!

Pannonicus

Beitrittsverträge bis Dezember unterschriftsreif?

Dänemark will seinen EU-Vorsitz zur Festigung des gemeinsamen Europa nutzen / Von Pierre Campguilhem

Am 1. Juli hat Dänemark für sechs Monate den EU-Vorsitz übernommen und damit Spanien abgelöst. Nachfolger von Dänemark wird Griechenland sein. An sich war der spanische Vorsitz nicht so erfolgreich, besonders im Hinblick auf den internationalen Kampf gegen den Terrorismus. Da ist nicht erstaunlich, daß nach den Mitteilungen des dänischen Außenministeriums vieles, was auf der Tagesordnung unter Spanien stand, weiter überarbeitet werden soll. Der einzige positive Punkt nach Meinung der Brüsseler EU-Behörden ist, daß die Verhandlungen zur Osterweiterung weit vorangeschritten sind.

Die Osterweiterung wurde 1993 ebenfalls unter dänischem EU-Vorsitz beschlossen, in einer Zeit, als Helmut Kohl noch Bundeskanzler und Francois Mitterand Frankreichs Staatschef waren. In London amtierten die Konservativen, so daß alles in allem die drei wichtigsten Staaten der europäischen Union, möglicherweise aus ganz verschiedenen Gründen, jeweils das gesamteuropäische Vorhaben der Osterweiterung billigten.

Aus dänischer Quelle heißt es, der Erweiterungsvertrag werde Ende dieses Jahres unter Dach und Fach sein. Vorgesehen sei, daß ihn alle Beitrittskandidaten – außer Rumänien und Bulgarien – beim EU-Gipfel Mitte Dezember in Kopenhagen werden unterzeichnen können. Nach Ansicht eines Diplomaten des Königreichs Dänemark muß jetzt verhindert werden, daß Unstimmigkeiten über die Finanzierung der gemeinsamen Agrarpolitik den erfolgreichen Abschluß der Beitrittsverhandlungen beeinträchtigen.

In dieser Hinsicht ist es bemerkenswert, daß das dänische Positionspapier, das den Medien im Vorfeld des dänischen EU-Vorsitzes übergeben wurde, oft die Entscheidungsbefugnisse der EU-Kommission erwähnt, aber selten die Ermächtigung des Ministerrates, selbständig Entscheidungen zu treffen, hervorhebt. Somit dürfte das „dänische Halbjahr" die Bedeutung der Brüsseler Kommission und die des Europäischen Parlaments bewerten.

Paris setzt mehr auf die Eigenständigkeit der Mitgliedstaaten

In der gegenwärtigen Debatte zwischen Föderalismus und europäischem Staatenbund sieht es aus, als wünschten sich die weniger bedeutenden Staaten Europas, daß in Brüssel ein Gegengewicht zu den großen Staaten des Kontinents besteht. Die Kälte der derzeitigen Beziehungen zwischen Berlin und Paris ist dadurch zu erklären, daß die deutsche Diplomatie eher auf das Gewicht des europäischen Parlaments im künftigen Europagefüge besteht, während Paris seine diplomatischen Anstrengungen auf die Eigenständigkeit der Staaten setzen möchte.

Die Tatsache, daß ein Franzose, der Altstaatspräsident Valéry Giscard d'Estaing, dem Konvent, der der EU Reformvorschläge unterbreiten soll, vorsteht und daß Paris und London sich für die Schaffung der Stelle eines europäischen Präsidenten einsetzen könnten, wäre als besorgniserregend in Berlin und den kleineren Staaten zu betrachten. Sie wollen – wie das Positionspapier des dänischen Außenministeriums vermuten läßt – vermeiden, daß die jeweiligen Rollen des Parlaments und der Kommission herabgestuft werden.

Vor dem Kopenhagener Gipfel Mitte Dezember und einem Sondergipfel Ende Oktober in Brüssel werden die Bundestagswahlen am 22. September und ein möglicher Regierungswechsel in Deutschland Einfluß auf die politische Entwicklung nehmen. Während in Frankreich das bestätigte Staatsoberhaupt Jacques Chirac schon signalisiert hat, er wolle nicht eine Reform der gemeinsamen Agrarpolitik angehen, wird für einen erfolgreichen dänischen EU-Vorsitz viel davon abhängen, wie die deutsche Regierung nach dem 22. September gegenüber dem französischen Ansinnen Position beziehen wird. Auf jeden Fall erscheint es dem Beobachter als waghalsig, die Beitrittsverhandlungen so rasch abzuschließen, bevor Klarheit über das künftige europäische Wesen herrscht. ■

Niederösterreich:

Der Geist von Poysdorf

Tschechen, Franzosen und Österreicher erinnerten an 1866 / Von Friedrich Nolopp

Im niederösterreichischen Poysdorf dreht sich fast alles um den Wein, schließlich ist die umliegende Region des Weinviertels mit 18 000 Hektar Rebflächen das größte Anbaugebiet Österreichs.

Die romantischen Gassen mit den vielen Hotels, Gaststätten und Winzerhöfen lassen einen glauben, jeden Augenblick könne Hans Moser um die Ecke schauen und einen „G'spritzten" servieren.

Das Weinviertel mit seiner sanfthügeligen Landschaft erstreckt sich im Süden bis zur Donau, im Norden bis zur jetzt offenen tschechischen Grenze bei Brünn, dem Manhardtsberg im Westen und der March im Osten.

Gemütlichkeit, Traditionsliebe und Geschichtsverbundenheit stehen hoch im Kurs. In Poysdorf findet man noch immer ein Denkmal für Kaiser Joseph II., und im Eingang des städtischen Museums hängt das Bild Franz Josephs I. Seit 1901 gibt es darüber hinaus auf einem Acker nördlich der Stadt ein nen und den Feind doch noch stoppen könnten, wurden enttäuscht. Ihre Reste verließen „in einem jämmerlichen Zustande" den Ort. Der Pfarrer notierte: „Allenthalben fing man an, Keller zuzumauern, Geld und Geldeswerthe zu vergraben, welche Vorsichtsmaßnahmen sich als überflüssig herausstellten."

Am 16. Juli 1866 zur Mittagszeit war es so weit: Ein erstes Häuflein preußischer Ulanen ritt zur Erkundung ein. Den nächsten Tag zogen von überall her „massenhaft Truppen" in die Stadt.

Da die Poysdorfer die Gelegenheit hatten, beide Armeen aus der Nähe kennenzulernen, konnten sie gut vergleichen. Laut Pfarrchronik fiel dabei die Disziplin und Religiosität der „Gäste" auf.

Es erregte „unsere Bewunderung und Hochachtung", so heißt es, „wie fleißig und gewissenhaft die Preußen selbst zu Kriegszeiten ihre religiösen Verpflichtungen erfüllen". Außerdem wunderte sich der einheimische Beobachter, Zentrum der großen Politik stand, kamen am 29. Juli 1866 auch König Wilhelm I. und Bismarck hierher.

Der Chronist beschrieb den Auftritt des Monarchen vor seinen Soldaten wie folgt: „Der greise König mitten unter den Kriegern, der kameradschaftliche Geist, der keine Scheidewand zwischen Offizieren und Mann kannte, und das offene Verhalten der Soldaten dem Kriegsherrn gegenüber. Das alles wäre bei Franz Josef unmöglich gewesen, der am Hofzeremoniell festhielt wie am Glaubensbekenntnis."

Truppe mindestens ebenso braucht wie die Technik, sprach während der Feier niemand. Ein österreichischer Kommandeur schwärmte statt dessen von der „glänzenden Performance" des Bundesheeres bei Auslandseinsätzen.

Dann bewegte sich der Troß aus Fahnenabordnungen österreichischer Traditionsregimenter, einer Kapelle des Bundesheeres sowie Trachtengruppen aus Österreich und Tschechien von den beiden Denkmälern aus in Richtung Poysdorfer Festplatz. Erst als dort die

Preußische Gedenkfeier ohne Preußen

Denkmal für 136 preußische Soldaten, die in dem Ort ums Leben kamen. Zusammen mit einer Grabstätte französischer Gefallener aus den napoleonischen Kriegen wurde die Anlage nach gründlicher Restaurierung Anfang Juli feierlich eingeweiht.

Die französischen Soldaten starben bei den Schlachten von Austerlitz (1805) und Wagram (1809). Warum sie gerade hier beerdigt wurden, ist genauso unbekannt wie ihre Zahl.

Derselbe Gottesacker gewann dann gut ein halbes Jahrhundert später nochmals Bedeutung, nachdem am 3. Juli 1866 die Preußen im Gefolge ihres Sieges bei Königgrätz die heutige österreichische Grenzlinie überschritten hatten und Richtung Wien marschierten.

In der Poysdorfer Pfarrchronik heißt es über die damaligen Ereignisse, daß in den „Gemütern unserer Bewohner die ängstliche Besorgnis" auftauchte, „ob uns nicht eine Invasion der Preußen bevorstehe". Nie zuvor – auch nicht in der Ära Friedrichs d. Gr. – hatten diese zum Sturm auf Wien angesetzt.

Die Hoffnungen der Bevölkerung, daß sich die flüchtenden österreichischen Truppen neu ord- daß die Behandlung, die die „preußischen Vorgesetzten ihren Untergebenen angedeihen ließen, eine liebevolle und vernünftige" war.

Ferner kam man hinsichtlich des Betragens der feindlichen Soldaten gegenüber den Frauen zu dem Schluß, daß sich das sittliche Niveau dieser Armee „weit über die österreichische Armee erhebt". Nach soviel Lob nennt der Chronist wenigstens einen Makel: Die preußischen Kerle hätten beim Essen die „Grenzen der Mäßigkeit weit überschritten".

Die Kampfhandlungen hörten bereits kurz nach dem Einmarsch auf, da man in Nikolsburg über einen Frieden verhandelte, der am 2. August auch geschlossen wurde. Doch als die Poysdorfer inmitten der Juliwirren schon hofften, sie würden glimpflich davonkommen, stellte sich der „ärgste Feind der Menschheit" ein: die Cholera.

Dem Schlachtengetümmel entronnen, fielen die Soldaten nun reihenweise dieser Seuche zum Opfer. In drei neuen Lazaretten verloren 136 Mann ihr Leben. Alle wurden sie auf dem ehemaligen Franzosenfriedhof beerdigt. Da Poysdorf als südlichster Außenposten der preußischen Armee für einige Tage im



Nur Militärtechnik im Sinn: *Ansprache des deutschen Militärattachés Oberst Bruno Paulus am Preußendenkmal in Poysdorf*

Foto: Nolopp

Heute gibt es längst keine k. u. k-Monarchie mehr und auch kein Preußen. Selbst von den preußischen Tugenden wird selten geredet, obwohl sie bitter nötig wären.

Die Offiziere, die bei der Einweihungszeremonie in Poysdorf das Wort ergriffen, schienen ebenfalls anderen Geistes Kinder zu sein. Der deutsche Militärattaché, Oberst Bruno Paulus, und der französische Colonel Carlos Martinez stellten ihre Ansprachen ganz auf den Einfluß der Militärtechnik ab.

An die europäischen Regierungen appellierten sie, für ihre Armeen genug Geld zur Modernisierung bereitzustellen. Vom Preußentum und dem „Geist", den eine Kapelle der K.u.k.-Deutschmeister aufspielte und die Tiroler Schützenkompanie aus Brixlegg sich G'spritzten und Gulaschsuppe schmecken ließ, tauchte plötzlich eine Frage auf: „Wo sind eigentlich die Preußen?" – Gemeint waren die Bundesdeutschen.

Die Veranstalter bestätigten: Keine einzige Abordnung aus der Bundesrepublik war gekommen. Irgendwie hatte man die Nachbarn bei der Planung vergessen.

Ein Moment der Peinlichkeit schmälerte jedoch nur kurz die Laune, und die traditionsbewußten Österreicher gedachten des ruhmreichen Preußens kurzerhand ohne die Preußen.

Blick nach Osten

Unmut der Gebildeten

Chisinau – Der Rektor der moldawischen Nationaluniversität in der Hauptstadt Chisinau (Kischinjew), Gheorghe Rusnac, hat sich gegen die von Mitgliedern der kommunistischen Regierung vertretene Forderung nach einer Umdeklarierung der Staatssprache von „Rumänisch" zu „Moldawisch" gewandt. Diese würde unnötige Kosten verursachen, kritisierte er. Anders als die Kommunisten, die sich mit einer Überbetonung der slawischen Einflüsse auf den traditionellen rumänischen Dialekt vom „großen Bruder" Rumänien distanzieren wollen, zählt der Rektor zu jenen Intellektuellen, die gegen ein Wiederaufleben überkommener sowjetischer Sprach- und Kulturpolitik in Bessarabien eintreten.

Gigantische Festung

Meseritz – Wie das Polnische Fremdenverkehrsamt in Berlin meldete, sind seit Mai wieder Besichtigungen in den Wehrmachtsbefestigungen im ostbrandenburgischen Meseritz möglich. Das neu erschlossene kilometerlange System aus unterirdischen Korridoren, Kasernen und Bahnhöfen sollte in der Endphase des Krieges als Bollwerk an der Warthe- und Oderfront dienen. Touristen können zwischen zwei-, drei- und siebenstündigen Führungen wählen.

Veränderte Opferliste

Lamsdorf – Die Einweihung der Gedenktafel für die deutschen Opfer im polnischen Nachkriegslager Lamsdorf ist für September geplant. Nach der Absage im Mai letzten Jahres (s. OB 21/01) ist die Korrektur der Opferliste mittlerweile abgeschlossen. Nun sollen 1137 gesicherte Namen in Stein gehauen werden.

Chancen für Diebe

Budapest – Durch erhöhte Polizeipräsenz gelang es den Budapester Behörden, dem Treiben von Taschendieben entgegenzuwirken. Während im ersten Halbjahr 2001 noch 2530 derartige Vergehen gemeldet wurden, waren es diesmal zur gleichen Zeit weniger als 2200. Dieser Erfolg beruht jedoch auch darauf, daß etliche der aus Rumänien stammenden Täter – in aller Regel Zigeuner – westwärts gezogen sind. Dort erwarten sie bessere „Marktchancen". Während in Budapest zuletzt viele Zigeuner enttarvt wurden, so der *Neue Pester Lloyd*, hoffen diese nach eigenen Angaben darauf, daß Passanten und Polizisten in Deutschland oder Frankreich weniger Erfahrung mit Taschendieben haben.

Weißrußland:

Verstaubte Politik

Neue Hymne und Religionsgesetz beschlossen

Weißrußlands Hauptstadt Minsk ist von Wilna 180 Kilometer, von Warschau knapp 500 und von Berlin keine 1000 Kilometer entfernt. Trotzdem erscheint dieses Land sehr weit weg zu sein.

Neben die räumliche Distanz tritt die zeitliche: Das kleine Reich des autoritären Staatsoberhauptes Lukaschenko hängt auf vielfältige Weise dem Sowjeterbe nach.

Zwei neue Beschlüsse unterstreichen den rückwärtsgewandten Charakter der Führung und eines Teils der Bevölkerung. Da ist zunächst die vom Präsidenten am 2. Juli gebilligte neue Nationalhymne „Wir Weißrussen".

Von der Melodie her ist es die Hymne der einstigen Sowjetrepublik Weißrußland. Nur der Text wurde überarbeitet. Das Original des 1955 komponierten Liedes hatte noch die Kommunistische Partei, Lenin und den „großen Bruder" Rußland gepriesen. Das alles fiel weg, doch der schlechte Beigeschmack bleibt. Die Hymne wurde von weißrussischen Bürgern aus fünf Stücken gewählt, die das Fernsehen im Mai gesendet hatte.

Ebenso fragwürdig ist das im Juni verabschiedete Religionsgesetz, das der Orthodoxie eine privilegierte Stellung zuweist. Dabei ist die religiöse Geschichte vielfältig.

Mit der Brester Kirchenunion von 1596 anerkannte die örtliche orthodoxe Kirche die Oberhoheit des Papstes, ohne auf ihre alten Riten zu verzichten. Die damals entstandene unierte bzw. griechisch-katholische Kirche blieb bis weit ins 19. Jahrhundert dominant.

Erst mit der Russifizierungspolitik der Zaren nach dem polnischen Aufstand von 1831 und der Bevorzugung der Orthodoxie durch die Sowjets nach 1945 änderte sich die Situation grundlegend. **(PS)**

Rumänien:

Besorgte Ungarn

Erste Ergebnisse der März-Volkszählung

Rumäniens Ministerpräsident Adrian Nastase gab am 3. Juli wichtige Ergebnisse der Volkszählung vom März bekannt. Die endgültigen Resultate sollen im Dezember folgen.

Nach Angaben des Regierungschefs zählt das Land heute über eine Million Einwohner weniger als vor dem letzten Zensus vor zehn Jahren. 1992 belief sich die genaue Bevölkerungszahl auf 22 760 449, heute sind es nur noch 21 698 181.

Nastase zufolge liegen die Ursachen vor allem in der Auswanderung nach Westen. Hinzu kommt, daß die Sterbeziffer mittlerweile höher als die Geburtenrate ist, wie der Direktor des Nationalen Statistikinstitutes, Aurel Camara, betonte.

Ungewöhnlicherweise hat der Anteil der Landbevölkerung mit 47,3 Prozent gegenüber 45,7 Prozent leicht zugenommen. Ebenfalls gestiegen ist die Zahl der sich als Zigeuner bekennenden Roma, und zwar um 134 163 auf nahezu 545 000. Der tatsächliche Umfang der mit einer Quote von offiziell durchschnittlich 5,1 Kindern pro Frau äußerst geburtenfreudigen Volksgruppe umfaßt wohl mindestens drei Millionen.

Ein Plus von 2764 gab es auch für die über 30 000 Türken. In ähnlichen Größenordnungen wuchsen die winzigen Minderheiten der Kroaten, Griechen und Italiener.

Zurückgegangen ist dagegen die Zahl der Serben. Von rund 29 000 im Jahre 1992 sind heute noch gut 22 000 übrig. Ähnlich erging es den Ukrainern, deren Anteil sich um 4411 von etwa 67 000 auf knapp 64 000 reduzierte.

Einen auffallend starken Schwund gab es bei den Ungarn und den Deutschen. Erstere zählen heute mit ungefähr 1,43 Millionen Angehörigen satte 190 582 Personen weniger als vor einem Jahrzehnt.

In der Mehrheit sind die Madjaren nur noch in den Szekler-Landkreisen Harghita (84,6 Prozent) und Covasna (73,8 Prozent). Die wichtigste Erklärung für den alarmierenden Rückgang ist die Massenübersiedlung jüngerer Leute ins Mutterland Ungarn.

Bei den Deutschen, deren größte Aussiedlungswellen bereits 1990/91 stattfanden, liegt der Schwund bei 59 374 Personen. Ihre heutige Anzahl beläuft sich auf rund 60 000.

Alles in allem stellen die Minderheiten laut Volkszählung 10,5 Prozent der Gesamtbevölkerung Rumäniens. **(MS)**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Musik:

»Lied der Heimat« auf Tournee

Auftritte des BdV-Chors in Königsberg, Osterode, Tapiau, Labiau und Ragnit

Nach langen und schwierigen Vorbereitungen war es endlich soweit, der Leipziger BdV-Chor „Lied der Heimat" konnte seine Chorfahrt nach Königsberg antreten. Die Einladung von Pfarrer Wolfram von der Evangelischen Gemeinde in Königsberg lag schon lange vor. Am 11. Mai stiegen die Chormitglieder und mitreisende Gäste voller Erwartung in den Bus zur ersten Fahrt in den nördlichen Teil Ostpreußens.

In Osterode wurde ein Zwischenaufenthalt eingelegt, um dort am 12. Mai an einem Konzert teilzunehmen. Mit den Freunden von der Deutschen Gesellschaft „Tannen" wurden schöne Stunden bei Kaffee, Kuchen und gemeinsamem Singen verbracht. Abends trat der Chor dann beim Konzert im Festsaal des Osteroder Schlosses auf, zu dem auch Künstler aus Königsberg eingeladen waren.

Am 13. Mai ging es dann weiter zum eigentlichen Reiseziel Königsberg. Der Grenzübertritt bei Preußisch Eylau verlief trotz längerer Wartezeit ohne Probleme, so daß die Reisenden am späten Nachmittag wohlbehalten im etwas außerhalb der Stadt gelegenen Hotel „Baltica" eintrafen.

Am nächsten Vormittag fand eine erste Stadtrundfahrt statt. Für die Königsberger, aber auch für alle anderen war die Begegnung mit der Pregelmetropole voller Licht- und Schattenseiten. Königsberg ist eine lebendige Metropole voller Menschen. Man sieht Neues und findet noch manches Vertraute vor, aber man kann auch die Augen nicht verschließen vor dem Verfall in dieser einstmals so schönen und stolzen Hauptstadt. Für die Landsleute, die ihre Heimatstadt zum ersten Mal wiedersahen, war es ein trauriges Wiedersehen, und mit wehem Herzen mußten sie feststellen, daß es nicht mehr ihr Königsberg ist. Freude empfanden alle bei der Besichtigung des Domes, der wieder sein Dach hat und dessen Restaurierung auch weitergehen wird. Die Gruppe nahm an einer kurzen Andacht in der Kapelle teil sowie an einer Führung durch das bereits fertiggestellte Kant-Museum und war beeindruckt von dem, was man wiedergeschaffen hat.

Den ersten Auftritt hatte der BdV-Chor im Gemeindezentrum der Evangelischen Gemeinde Königsberg. Dort wurde er von Pfarrer Wolfram und dessen Frau herzlich begrüßt. Der Chor sang zu einem kurzen Gottesdienst und gab im Anschluß daran ein Konzert.

Die folgenden Tage waren ausgefüllt mit Fahrten zu den weiteren Auftrittsorten Tapiau (Kreis Wehlau), Labiau und Ragnit. Auch ein Auftritt in Tilsit war vorgesehen, wurde aber abgesagt. Entweder durch ein Mißverständnis oder durch zu späte Information hatten die Verantwortlichen der Deutschen Gesellschaft in Tapiau erst in letzter Minute erfahren, daß der Chor kommt. In aller Eile haben sich dann der Leiter und dessen Mitarbeiter bemüht, alles für den Auftritt herzurichten und die Menschen herbeizuholen. Es wurde doch noch ein schöner Nachmittag, mit Menschen, die aufmerksam zuhörten oder die bekannten Lieder mitsangen und dem Chor mit viel Herzlichkeit begegneten. So freuten sich die Chorsänger, daß sie auch einige Gastgeschenke überreichen konnten.



Labiau: *Auftritt im Gemeindehaus der Evangelischen Gemeinde*

In Labiau goß es in Strömen, als der Chor eintraf, aber er wurde mit großer Freude empfangen, obwohl das Haus der Evangelischen Gemeinde noch im Umbau begriffen war. Die rußlanddeutsche Chorleiterin Rosa Wegelin wandte sich, wie bereits zuvor in Tapiau, auch hier in russischer Sprache an die Kinder und stellte so ganz schnell den Kontakt mit ihnen her. Wie strahlten die Augen der Kleinen, als sie mit ihnen russische Kinderlieder sang.

Am Ende des Programms wurde jedem Chormitglied von den Kindern ein Blumensträußchen überreicht, darüber waren alle sichtlich gerührt. Dann packten alle mit an, um Tische und Stühle aufzustellen, denn man hatte ein leckeres Abendessen vorbereitet. Zum Abschluß boten auch die Kinder ein kleines Programm dar und zeigten, daß sie schon in deutscher Sprache singen können. Der Abschied fiel schwer, und es wurden Adressen getauscht, um Noten und Fotos zu schicken.

Die Menschen in diesen beiden Orten sind stolz auf ihren Idealismus, unter schwierigen Bedingungen etwas auf die Beine zu stellen, sehr zu bewundern.

Ganz anders verlief der letzte Auftritt in Ragnit. Die Kulturverwaltung der Stadt hatte versprochen, die Veranstaltung vorzubereiten und bekanntzumachen, doch hatte man sich damit wohl nicht viel Mühe gegeben, denn der Saal im sogenannten Kulturhaus war nur wenig gefüllt, und das war für die Chormitglieder schon enttäuschend. Auch mit solch unvorhergesehenen Dingen muß man fertig werden. Der Chor hat sich trotzdem bemüht, sein Programm so gut wie möglich durchzuführen.

Die Gruppe war nicht nur mit ihrer Chorkleidung und persönlichen Sachen auf die Reise gegangen, sondern auch mit Taschen und Koffern voller Geschenke für die Kinderheime. Durch die Vermittlung von Lothar Rauter war der Gruppe der Besuch in vier Kinderheimen ermöglicht worden. Mit sehr gemischten Gefühlen wurden die Heime in Labiau, Ragnit, Kurschen und Schillen besichtigt.

Die Kinder waren alle sauber gekleidet, und es waren – auch dank der humanitären Hilfe aus der Bundesrepublik – für die dortigen Verhältnisse sicher noch annehmbare Heimbedingungen, doch kamen dem Chor die mitgebrachten Geschenke wie ein Tropfen auf dem heißen Stein vor. Mehr hatten sie jedoch nicht transportieren können, und etwas ist immer noch besser als nichts.



Ragnit: *Besuch des Kinderheimes* — Fotos (2): Scharrer

Die Chorleiterin Rosa Wegelin kam auch in den Heimen mit den anfangs scheuen Kindern schnell in Kontakt und verstand es wunderbar, sie beim Singen und Tanzen zum Mitmachen zu bewegen. In einem Heim hatten die Kinder extra für den Besuch aus der Bundesrepublik ein kleines Programm eingeübt. Wenn es auch traurig war, die Kinder in den Heimen zu erleben, so sind sie dort sicher besser aufgehoben als in ihren kaputten Familien oder auf der Straße, denn sie werden versorgt, erhalten geregelten Schulunterricht und eine Ausbildung.

Vor dem obligatorischen geselligen Abschlußabend gab es am letzten Reisetag noch ein Schmankerl in Form einer Fahrt ins Naturparadies Kurische Nehrung mit Besichtigung der Vogelwarte in Rossitten. Diese Stunden auf der Nehrung, von der schon Humboldt sagte, „daß man sie gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll", war für den Chor wie ein Geschenk und wurde dankbar angenommen.

Viel hat der Chor während seiner Fahrten durch das Königsberger Gebiet gesehen, das ihn betroffen machte. Die Landschaft, die berühmten Alleen, die Wälder, sie waren noch so eindrucksvoll wie damals, als Ostpreußen noch der Wohnort war, aber die Vertriebenengruppe sah in einem Gebiet, das einmal als „Kornkammer Deutschlands" bezeichnet wurde, brachliegende Felder, soweit das Auge reichte. Mutter Natur deckte in dieser Jahreszeit alles gnädig mit blühenden Wiesen zu, und mancher Schandfleck verschwand hinter Bäumen und Sträuchern, doch die Gruppe stand fassungslos vor dem Trümmerhaufen in Ragnit, der noch kurz zuvor eine Schule gewesen war. Bereits in der Renovierung begriffen, war sie angezündet worden, damit man sie abreißen und ihre Ziegel verkaufen kann. Und das war nicht das einzige Gebäude, das so aussah. Korruption und Mafiamethoden schaden diesem geschundenen Land und seinen Menschen so sehr, und: „Moskau ist weit!"

Über den Grenzübergang Heiligenbeil ging es am Pfingstsonntag in Richtung Bundesrepublik. Nach einer Übernachtung in Stettin kamen die Reisenden am Pfingstmontag gegen Abend wieder in Leipzig an.

Es war für alle eine ungewöhnliche, anstrengende und bewegende Reise mit vielen Erfahrungen, die noch lange beschäftigen werden.

Die positiven Erlebnisse, die Herzlichkeit der Begegnungen mit den Menschen dort, sie waren Trost und gaben Freude; die Schattenseiten, vor denen man nicht die Augen verschließen darf, sie wirkten erschütternd und stimmten traurig. Wenn man einen Zeitraum von 50 Jahren zum Maßstab nimmt, dann drängt sich einem die Frage auf, wie dieses Gebiet wohl in 50 Jahren aussehen wird. Beinahe meint man es sich vorstellen zu können, aber es heißt ja: „Die Hoffnung stirbt zuletzt." Vielleicht gibt es doch eine Zukunft fürs nördliche Ostpreußen. Es wäre zu wünschen.

Inge Scharrer

»Pro Königsberg«

Während die offiziellen Kreise der Stadt am 4. dieses Monats den Geburtstag „Kaliningrads" mit großen Feierlichkeiten wie Ehrung der Kriegsveteranen, Kulturpreisverleihung, Auszeichnung der besten Firmen, Orchester- und Theateraufführungen sowie schließlich einem großen Feuerwerk begingen, zu denen neben Gästen anderer Regionen der Russischen Föderation auch ausländische Gäste eingeladen wurden, fordert die Bürgerinitiative „Pro Königsberg", der Stadt ihren historischen Namen „Königsberg" offiziell zurückzugeben. Zur Untermauerung dieser Forderung hat die Bürgerinitiative hierfür Unterschriften gesammelt.

In dem Text des entsprechenden Appells ist die Rede davon, daß man, „um der Heimatstadt die gebotene Ehre an der Schwelle zu ihrem 750jährigen Jubiläum zu erweisen", wolle, „daß ihr würdevoller Name wieder erklinge, frei und stolz wie früher, er den Ruhm der Vergangenheit mehre und die zukünftige Generation der Mitbürger begeistere". Die Bürgerinitiative zog zur Begründung ihrer Forderung den Vergleich zur Umbenennung der Moskauer Vorstadt Kalinin in ihren früheren Namen „Twer". Aus Moskau selbst habe man schon längst den Namen Kalinins verbannt, die Bezeichnung der Metrostation und der Straßenname wurden ausgetauscht. Exponate im Kalinin-Museum und Denkmäler seien bereits vor langer Zeit demontiert worden. Die Bürgerinitiative forderte die „von uns gewählten Organe der Macht" auf, „mittels der ihnen erteilten Vollmacht" die Umbenennung zu erwirken.

Wie der Pressedienst der Bürgerinitiative „Pro Königsberg" mitteilt, plant die Initiative für die nächsten zwei Jahre ständige Aktionen. Für sie wäre es das schönste Geschenk zum 750jährigen Jubiläum, wenn die Stadt ihren alten Namen zurückerhielte.

Senatorenvorschlag

Nikolaj Tulaew, der für Königsberg im russischen Föderationsrat, der zweiten Kammer der Russischen Föderation, sitzt, hat vorgeschlagen, in Moskau eine Organisation mit der Bezeichnung „Kaliningrader Landsmannschaft" zu gründen. Ihre Aufgabe solle es sein, ehemalige Königsberger, die inzwischen in Moskau leben, mit ihrer Heimat zu verbinden und die Beziehungen zwischen der Exklave und der Hauptstadt zu festigen.

Der Senator verweist zur Begründung seines Vorschlags auf die diversen ökonomischen Erfolge des bereits existierenden Beirats des Gouverneurs des Königsberger Gebiets in Moskau, dessen Aufgabe es ist, das Gebiet in der Hauptstadt zu vertreten. So seien die Steuererleichterungen, die dem Gebiet 1994 bewilligt worden seien, nicht zuletzt auf das Wirken dieses Beirats zurückzuführen. Auf derartige Erleichterungen ist das Gebiet angewiesen, da es mit der Rückzahlung von Mitteln aus der Zentrale in Moskau in Verzug geraten ist. Zeitweise hatten die Strafen und Zinsen bereits die Höhe des gewährten Kredits erreicht.

Wechselkurse

Ein Euro hatte am 16. dieses Monats den Wert von 4,19970 polnischen Zloty, 31,65985 russischen Rubeln sowie 3,44313 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 23,811 Cent, ein Rubel 3,159 Cent und ein Litas 29,043 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

Am Reichtum erstickt

Ein neues Werk über die Geschichte Spaniens bietet ein gutes Gesamtbild

Walther L. Bernecker, Professor an der Universität Erlangen-Nürnberg, gilt als bester deutscher Kenner der spanischen Geschichte und Kultur. In seinem neuesten Buch nimmt er die Vergangenheit Spaniens souverän in den Griff „von der Reconquista bis heute". Die Hauptstärke des Buches liegt darin, daß der Autor verschiedene Aspekte, nämlich politische Verhältnisse, wirtschaftliche und soziale Strukturen in Spanien und dessen Kolonien, nicht bloß additiv beschreibt, sondern zur Gesamtschau komponiert. Worin ist die Eigenart spanischer Geschichte zu sehen?

Die Rückeroberung Spaniens von den Mauren während des Mittelalters stellte fundamentale Weichen. Ein Kriegsadel betrat die Bühne, der nach Grundbesitz und mühelos erworbenem Reichtum gierte. Der lange Kampf gegen die Moslems forcierte ein blutrünstiges, besonders unduldsames Christentum, das als furchtbarste Frucht im späten 15. Jahrhundert die Inquisition gebar, deren unheimlicher Schatten fast ein halbes Jahrtausend auf Spanien lastete. Johanna von Kastilien und Ferdinand von Aragon schufen seit 1479 den spanischen Nationalstaat, obwohl Spanien auch fortan in Unterkönigtümer zerfiel und bis heute eine Tradition des Regionalismus besteht.

1492 fiel Granada, der letzte maurische Stützpunkt in Spanien, wirtschaftlich tüchtige Juden mußten das Land verlassen, und Kolumbus „entdeckte" Amerika. Nahtlos mündete die Reconquista in die Eroberung gigantischer Kolonialreiche. Sie erdrosselten Spanien wie eine Garotte. Gold und Silber strömten ins Land, riefen eine enorme Inflation hervor und wurden vergeudet, weil spanische Könige das geraubte Edelmetall dazu nutzten, um Religions- und Hegemonialkriege zu finanzieren. Der Import von Luxuswaren wiederum behinderte das einheimische Gewerbe. Die „spanische Krankheit" nahm ihren unheilvollen Lauf.

In der Epoche Karls V. und Philipps II. repräsentierte Spanien die Gegenreformation, bekämpfte wissenschaftlich-rationales Denken, verlor kostspielige Kriege und erklärte immer häufiger den „Staatsbankrott". Das 17. Jahrhundert stand im Zeichen spanischer „Dekadenz". Kein Monarch packte die Übel an der Basis, trotz mancher Reformpläne. Der Pyrenäenfriede von 1659 besiegelte Spaniens langen Abstieg als europäische Großmacht; dann geriet es selbst in koloniale Abhängigkeiten.

Nach dem Aussterben der spanischen Habsburger regierten Bourbonen die Halbinsel. Spanien kopierte das zentralistische französische Regierungssystem. Unter Karl III. formierte sich auch in Spanien ein aufgeklärter Absolutismus, der gewisse Modernisierungen einleitete. Handelsmonopole und Binnenzölle wurden reduziert, die Infrastruktur verbessert, Jesuiten vertrieben. Unangetastet blieben jedoch die wenig produktive Landwirtschaft und eine extrem ungleiche Bodenverteilung. Drohnenhafte Kleriker saugten Spanien aus. Immer noch fehlte ein kräftig entwickelter Mittelstand.

Seit Karl III. existierten in Spanien zwei unterschiedliche Strömungen: am westeuropäischen Denken orientierte Reformer und reaktionäre Vertreter des „schwarzen" Spanien. Ihr konfliktreicher Gegensatz prägte die spanische Geschichte innerhalb der nächsten 200 Jahre.

Von 1812 bis 1931 pendelte Spanien zwischen liberal-konstitutionellen Regierungen und der Herrschaft ultrakonservativer oligarchischer Gruppen, deren soziale Basis Großgrundbesitzer, Kirche und das Finanzbürgertum bildeten. Die Industrialisierung begann spät und verlief ungleichmäßig, während die spanische Arbeiterbewegung zum größten Teil dem Anarchismus zufiel.

Bald schon konnten Spaniens dominante Schichten die unteren Klassen endgültig nicht mehr in das System integrieren. Als es zusammenbrach, folgte 1931 die Republik. Obgleich diese schwere Probleme zu bewältigen hatte, hinsichtlich Kirche, Landwirtschaft, Bildung, Regionalismus, sozialer Aufstände, verfolgte sie eine sehr gemäßigte Politik. Schon das ging Spaniens Oligarchen viel zu weit; sie putschten 1936 mit Hilfe des Militärs. Erst jetzt kam es zur sozialen Revolution.

In den langen Jahren der Franco-Diktatur begann sich Spanien wirtschaftlich und sozial zu modernisieren, so daß die junge Demokratie nach 1975 in guter Erde wurzelte, zumal die EU Spanien aufnahm und massiv unterstützte. Ob Spaniens Demokratie wirklich gefestigt ist, wie Bernecker annimmt, bleibt noch eine offene Frage. In jedem Fall verdanken wir diesem Buch einen spannenden Rundgang durch die Geschichte Spaniens. **Rolf Helfert**

Walther L. Bernecker Spanische Geschichte Von der Reconquista bis heute Primus Verlag

Walther L. Bernecker: „Spanische Geschichte. Von der Reconquista bis heute", Primus Verlag, Darmstadt 2002, 248 Seiten, 19,90 Euro.

Schockierende Frauenberichte

Heinz Schön dokumentierte schon vor Guido Knopp die Grausamkeiten von Flucht und Vertreibung

Vae victis – wehe den Besiegten!" Nur selten in der neueren europäischen Geschichte dürfte dieser dem gallischen Heerführer Brennus zugeschriebene Ausspruch eine solche Gültigkeit gehabt haben wie beim Einfall der Roten Armee in die ostdeutschen Provinzen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Wo immer die sowjetischen Truppen weiter in das Innere des Reiches vordrangen, hinterließen sie eine breite Blutspur. Denn diejenigen, die ihnen in die Hände fielen – Frauen, Kinder, Alte, Gebrechliche und verwundete Wehrmachtsangehörige – waren ihnen wehrlos ausgeliefert. Flüchtlingstrecks, die nicht schnell genug von der Straße kamen, wurden unter den Panzerketten zermalmt. Frauen jeden Alters wurden brutal geschändet, sadistisch gequält und tausendfach ermordet. Wer sich ihnen widersetzte oder den Siegern im Wege war, wurde kurzerhand erschlagen oder zu Tode gequält. Nirgendwo in Deutschland ist der Krieg seitens der Sieger mit einer so menschenverachtenden Brutalität geführt worden wie in Ostpreußen.

Dies ist sicherlich eines der tragischsten Kapitel des Krieges. Ihm hat der bekannte Sachbuchautor Heinz Schön seine Dokumentation „Im Heimatland in Feindesland. Schicksale ostpreußischer Frauen unter Russen und Polen 1945–1948" gewidmet. Als Überlebender des Untergangs der „Wilhelm Gustloff" und Teilnehmer am Unternehmen „Rettung über See" hat er gleich nach Kriegsende damit begonnen, die Ereignisse, deren Zeuge er war, zu erforschen. Sein Archiv zu dieser Thematik ist einzigartig. Aus seiner Feder stammen unzählige Abhandlungen zu Krieg, Flucht und Vertreibung aus Ost- und Westpreußen, Danzig und Pommern. Trotz seines eigenen Erlebens gelingt es Schön in seinen Publikationen stets, die erforderliche Distanz zum Thema seiner Untersuchung zu wahren. So vermag er seine Leser als sachlicher Chronist zu fesseln. Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um ein Werk, dessen Kern 27 Erlebnisberichte ostpreußischer Frauen sind. Die meisten Berichte befinden sich im Original im Archiv des Autors, jeder Bericht ist mit einer Quellenangabe versehen.

Nach der Mitte Januar 1945 begonnenen sowjetischen Großoffensive setzte die Massenflucht aus Ostpreußen ein. Doch die Möglichkeiten, Ostpreußen rechtzeitig zu verlassen, waren begrenzt. So mußten fast 200.000 Menschen zurückbleiben. Dies waren vor allem Frauen mit Kindern, deren Männer an der Front standen, Alte und Kranke. Von ihrem unvorstellbaren Leid zeugen diese Erlebnisberichte. Die ersten, die unter der Brutalität der sowjetischen Kriegsfurie zu leiden hatten, waren die Flüchtlinge, deren Trecks von der Roten Armee eingeholt wurden. Dann kamen die Daheimgebliebenen an die Reihe, die sich in Ruinen, Kellern und Häusern oder auf den Höfen versteckt hatten. Was mit diesen wehrlosen Menschen gemacht wurde, sprengt jedes Vorstellungsvermögen. Die Sieger vergewaltigten, quälten und mordeten mal planmäßig, mal willkürlich. Doch auch nachdem diese monatelange Gewaltorgie endlich vorüber war, ging das Leiden der Zurückgebliebenen weiter. Kinder, Kranke und Alte, die nicht arbeiten konnten, ließen die Sieger einfach verhungern. Und die anderen bekamen gerade das Allernötigste. Trotzdem starben sie zu Tausenden an Unterernährung. Ruhr, Typhus und andere Seuchen breiteten sich aus und forderten viele Opfer. Erst die Vertreibung aus der Heimat setzte den Qualen nach Jahren ein Ende.

Besonders die Russen ließen Kinder, Kranke und Alte einfach verhungern

Die Erlebnisberichte werden durch rund 100 meist unbekannte Fotos, von denen einige aus russischen Archiven stammen, illustriert. Selbst derjenige, der schon viele Berichte von Krieg, Flucht und Vertreibung gelesen hat, bleibt von dieser Lektüre nicht unberührt. Jede der hier wiedergegebenen Aussagen spiegelt ein menschliches Schicksal wider. Die Frauen, die hier zu Wort kommen, sind ganz unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Herkunft, sie haben unterschiedliche Bildung und stammen aus unterschiedlichen Berufen. Doch gleichen sich ihre Erinnerungen an vielen Stellen. Denn eines ist ihnen gemein: Sie mußten schuldlos Erniedrigung, Gewalt, Hunger und Krankheit ertragen.

Für diese Schandtaten der sowjetischen Soldaten gibt es weder eine moralische noch eine völkerrechtliche Rechtfertigung. Die Behauptung, ihr Verhalten sei nichts anderes als die verständliche Rache für das brutale Vorgehen der Wehrmacht gewesen, ist zu einem festen Bestandteil der heute in unserer Gesellschaft geübten Selbstanklagerituale geworden. Doch diese Argumentation ruht auf tönernen Füßen. Niemand, der sich seriös mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges auseinandersetzt, wird bestreiten, daß auch deutsche Soldaten schlimme Kriegsverbrechen begangen haben. Doch hat es sich dabei um Einzelfälle oder örtlich begrenzte Maßnahmen gehandelt. Nie hat es von der militärischen Führung sanktionierte – oder gar angeordnete – Massenvergewaltigungen gegeben, und nie hat eine ganze deutsche Armee wie im Blutrausch die wehrlose Zivilbevölkerung abgeschlachtet.

Zudem stammte ein großer Teil der sowjetischen Soldaten, die unter der deutschen Zivilbevölkerung wüteten, aus Sowjetrepubliken, die vom Krieg überhaupt nicht berührt worden waren. Und den mongolischen Angehörigen einer Schützendivision beispielsweise dürften Verheerungen in dem ihm vollkommen fremden Weißrußland tatsächlich weder interessiert noch Rachegelüste in ihm geweckt haben, war er doch durch die Androhung staatlicher Gewalt und keineswegs durch Überzeugung zur Teilnahme an Stalins „Großem Vaterländischen Krieg" bewegt worden. Auch ist heute bekannt, daß Stalins „Fackelmänner" einen großen Anteil an den Zerstörungen im eigenen Land hatten.

Stalins Chefpropagandist Ilja Ehrenburg, Armeejournalisten und Kommandeure, die die Deutschen als Tiere und Bestien bezeichneten und die Soldaten unmißverständlich dazu aufforderten, alle Deutschen zu töten, haben den Boden für dieses kollektive Kriegsverbrechen ungeheuren Ausmaßes bereitet. Insbesondere bei den Angehörigen der Sowjetvölker, in deren Kulturkreis ein menschliches Leben nichts zählte und wo der Feind erst dann als besiegt galt, „wenn man zwischen den Schenkeln seiner Frauen liegt", fanden sie bereitwillige Vollstrecker. Hinzu kam die Tatsache, daß gerade die Soldaten aus dem außereuropäischen Teil der Sowjetunion zumeist unter sehr harten Bedingungen und unter der Drangsal durch Vorgesetzte und politische Kommissare ihren Frontdienst versehen mußten. Beim Einmarsch nach Deutschland wurden sie gewissermaßen von der Leine gelassen. Und diese Freiheit entlud sich in unvorstellbarer Gewalt gegenüber den Besiegten.

Der Autor reißt auch diese Sachverhalte in seinem einführenden Kapitel an. Darin setzt er den historischen Rahmen für die Dokumentation, indem er einen Überblick über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen und die Flucht zu Lande und über See gibt. Dabei findet er deutliche Worte über das Verhalten der Sieger, vermeidet aber jede unsachliche Schärfe oder sprachliche Entgleisung. Im Anschluß an die Erlebnisberichte schildert Schön in einem abschließenden Kapitel die Lage der Deutschen in Ostpreußen zwischen 1945 und 1948. Diese Jahre waren von Hunger, schwerer Arbeit, Ausbeutung, Deportation und schließlich der Vertreibung aus der Heimat gekennzeichnet.

Das Buch schließt mit einem ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnis. Einige editorische Bemerkungen zu den abgedruckten Erlebnisberichten und Angaben zum Lagerort der im Literaturverzeichnis genannten Augenzeugenberichte wären wünschenswert gewesen, doch vermag dieser kleine Mangel den Wert der Dokumentation nicht zu mindern.

Dieses Buch leistet einen Beitrag zur Erhellung eines furchtbaren und noch immer unzureichend aufgearbeiteten Kapitels der deutschen Geschichte. Es sei vor allem denen zur Lektüre empfohlen, die sich eifrig bemühen, den Einmarsch der Roten Armee als „Befreiung" umzudeuten. Vielleicht werden sie dann ihre absurde Forderung, den 8. Mai als „Tag der Befreiung" zum gesetzlichen Feiertag zu erheben, noch einmal überdenken. **J. Heitmann**

***Heinz Schön: „Im Heimatland in Feindesland. Schicksale ostpreußischer Frauen unter Russen und Polen 1945–1948"**, Arndt-Verlag, Kiel 1998, gebunden, 286 Seiten, 100 Abb., 20,40 Euro*

Preußischer Mediendienst



Ostpreußen Wegweiser
Der unerläßliche Führer informiert in mehr als 500 Beiträgen über Ostpreußen und seine Landschaften.
Geb. 344 S. € 12,95

BernStein´s neue CD
Erstmalig vorgestellt auf dem DEUTSCHLANDTREFFEN 2002



Nach der Heimat zieht´s mich wieder
Traumreise
Annas Flucht
Ostpr. Reiterlied
Vaters Heimat
Masurenlied
Ostpreußenlied

Lieder für Ostpreußen CD € 14,30



Das Geheimnis des Bernsteinzimmers
Heinz Schön lüftet das Geheimnis um den in Königsberg verschollenen Zarenschatz.
Geb. 255 S. **€ 26,00**

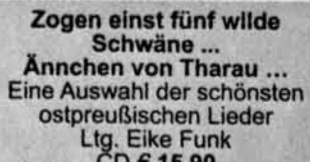


Das Bernsteinzimmer
Ende einer Legende
Das Bernsteinzimmer ein ungelöstes Rätsel.
Eine spannende Dokumentation von Maurice Philip Remy
Video **€ 21,00**



Das aktuelle Video von Karla-Sigrun Neuhaus
Ostpreußen – Reise in ein fremd-gewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **€ 21,00**

Zogen einst fünf wilde Schwäne ...
Ännchen von Tharau ...
Eine Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder
Ltg. Eike Funk
CD **€ 15,90**








Märchen aus dem Bernsteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
CD **€ 14,90**



Ostpreußen ... wie es lachte
Die Stärken und Schwächen der Ostpreußen – betrachtet mit einem Augenzwinkern.
Geb. 104 S. **€ 7,95**



Förster Dachs erzählt
Humorvolle Forst- und Familiengeschichten für geruhsame und amüsante Lesestunden.
Geb. 126 S. **€ 14,95**



Im Namen des Staates
Waffen, Drogen und schmutziges Geld sind ihnen nicht fremd: Die westlichen Geheimdienste haben in den vergangenen Jahren kräftig mitgemischt bei Drogenhandel, Terrorismus und organisierter Kriminalität – Verbrechen, die sie aber im Namen des Staates verübten. Der ehemalige Bundestagsabgeordnete, Bundesminister und Staatssekretär Andreas von Bülow enthüllt in einer packenden Darstellung die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste BND, Mossad und CIA.
TB, 636 S. € 12,90

Der neue Knüller von Polarfilm




Eine einmalige Video-Edition über Ostpreußen

Schatzkästchen Ostpreußen
Die schönsten Filme über Ostpreußen aus den Jahren 1925 bis 1945 in der Originalbild- und Tonfassung.
3 VHS-Cassetten mit je ca. 65 Minuten Laufzeit.
€ 45,95



Ortsnamenverzeichnis
Ortschaften jenseits von Oder und Neiße, Namen und Karten Ostpreußens.
Kart. 230 S. **€ 16,95**



Ostpreußen und Westpreußen
Eine Erinnerung, in Wort und Bild, an die schöne alte Heimat
Geb. 580 S. **€ 64,00**



Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen
Dieser reich illustrierte Band wurde mit der Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen erstellt.
Geb. 397 S. **€ 29,00**





Agnes Miegel
Gisela Limmer von Massow spricht Gedichte und Balladen von Agnes Miegel
CD **€ 15,50**

Jetzt endlich auf Video!

Die große Flucht
Mit bewegenden Einzelschicksalen schildert der Film das umfassende Bild des Exodus der Deutschen. Zeitzeugen erinnern sich an das unvorstellbare Leid, das die „Sieger" den Deutschen zufügten.
5 Videos, Lauflänge 225 Minuten. € 99,95



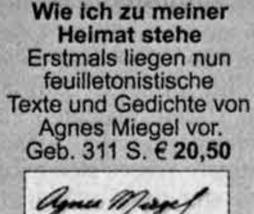
Iwan, das Panjepferd
Die große Flucht wird wieder lebendig – durch die Augen eines dreizehnjährigen Kindes
Geb. 256 S. **€ 19,90**



Die große Flucht
Die beiden herausragenden Berichte „Es begann an der Weichsel" und „Das Ende an der Elbe" jetzt in einer überarbeiteten Sonderausgabe
Geb. 512 S. **Nur € 7,95**



Garnisonkirche Potsdam
In dieser Militärkirche wurden über zwei Jahrhunderte preußischer Geschichte geschrieben. Es war nicht nur ein Ort für Gottesdienste, sondern auch für große Ereignisse.
Geb. 134 S. **€ 15,90**



Wie ich zu meiner Heimat stehe
Erstmals liegen nun feuilletonistische Texte und Gedichte von Agnes Miegel vor.
Geb. 311 S. **€ 20,50**



Aus der Reihe ZEITGUT
Zeitzeugen berichten



Stöckchen-Hiebe
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1914–1933
Kart. 347 S.
€ 18,90



Schlüssel-Kinder
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1950–1960
Kart. 332 S.
€ 18,90



Täglich Krieg
41 Geschichten und Berichte aus den Kriegsjahren 1939–1945 in Deutschland.
Kart. 362 S. **€ 18,90**



Das Inferno Ostpreußen
Die Städte liegen in Flammen, unzählige Menschen sterben. Der Autor erzählt die Schicksale von sich, Familie und Freunden, auch an der Front.
Geb. 201 S. **€ 20,50**



Tod eines Kritikers
Eine deftige, geistreiche Satire auf den deutschen Literatur-Zirkus, die ihre „eigene Verdammung voraussagt"
Geb. 218 S. **€ 19,90**



Worte aus Stein
Hier wird die Geschichte der Ordensburgen wieder lebendig
Video **€ 21,00**



Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen
Nemmersdorf 1944
Der Ort, der zum Symbol für Kriegsgreuel der Roten Armee wurde: Tatort eines Verbrechens, das damals zahlreiche Frauen, Kinder und Greise das Leben gekostet hat. Was in jenen Oktobertagen wirklich geschah, schildert dieser Film mit bislang unbekannten Augenzeugenberichten und Dokumenten
Video, ca. 56 Min. **€ 21,00**



Masuren
Dieses Buch, mit seinen vielen großformatigen Farbfotos, lädt zu einer gedanklichen Reise nach Masuren ein.
Geb. 224 S. **€ 39,90**

Ganz allein
Die Kriegsgeschichte eines kleinen Mädchens, sie flüchtet auf sich alleingestellt aus Königsberg
Kart. € 12,20



Ganz allein II
Sabrina ist nun in Berlin und auf der Suche nach ihren Eltern. Wird sie sie finden? So spannend wie der erste Teil.
Kart. € 12,20

Senden Sie diesen Bestellschein an: *Preußischer Mediendienst*, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Fax: 040 / 41 40 08 58 Tel: 040 / 41 40 08 27 — 28/2002

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname	Name
Straße, Nr.	
PLZ, Ort	Tel.
Ort, Datum	Unterschrift

Das Lied der Eule

Von Ullrich C. GOLLUB

Am Rande des Dorfes, dort, wo die Straße zum See hinführte, standen drei große Linden. Alte Bäume waren es, denn sie waren so groß und dick wie kein anderer Baum in der Umgebung. „Bis in die Wolken reichen ihre Spitzen", meinte einmal ein alter Mann, „und vielleicht noch höher." Nicht einmal der große Birnenbaum, der bei uns am Eingang zum Hof seine Äste in den Himmel streckte, konnte den Linden Konkurrenz bieten, und auch ihm hatten Sturm und Wetter mehr als ein ganzes Leben lang durch die Äste gefegt.

Wie die Leute sagten, paßten die drei nicht in unsere Umgebung. Gewiß, derartige Bäume gab es auch bei uns. Man fand sie an den Straßen und bei diesem und jenem Hof. Sie waren aber nie so groß und wuchtig wie die Linden am Rande unseres Dorfes.

Eigentlich kümmerte sich niemand im Dorf und in seiner Umgebung um die alten Recken. Sie waren schon immer da, und so sollte es auch weiter bleiben. Gewiß, wenn der Blitz und das Wetter einmal durch ihre Äste gefegt wären, hätte man bestimmt mit Säge und Axt den Schaden behoben. Aber weder Blitz noch Sturm taten den Bäumen einen Schaden. An den Bäumen in der Nähe der Linden konnte man gelegentlich die Untaten des Wetters wahrnehmen. Den drei Gesellen aber tat das Wetter keinen Schaden an. Eine schützende Hand schien sich um sie gelegt zu haben und bot ihnen Ruhe.

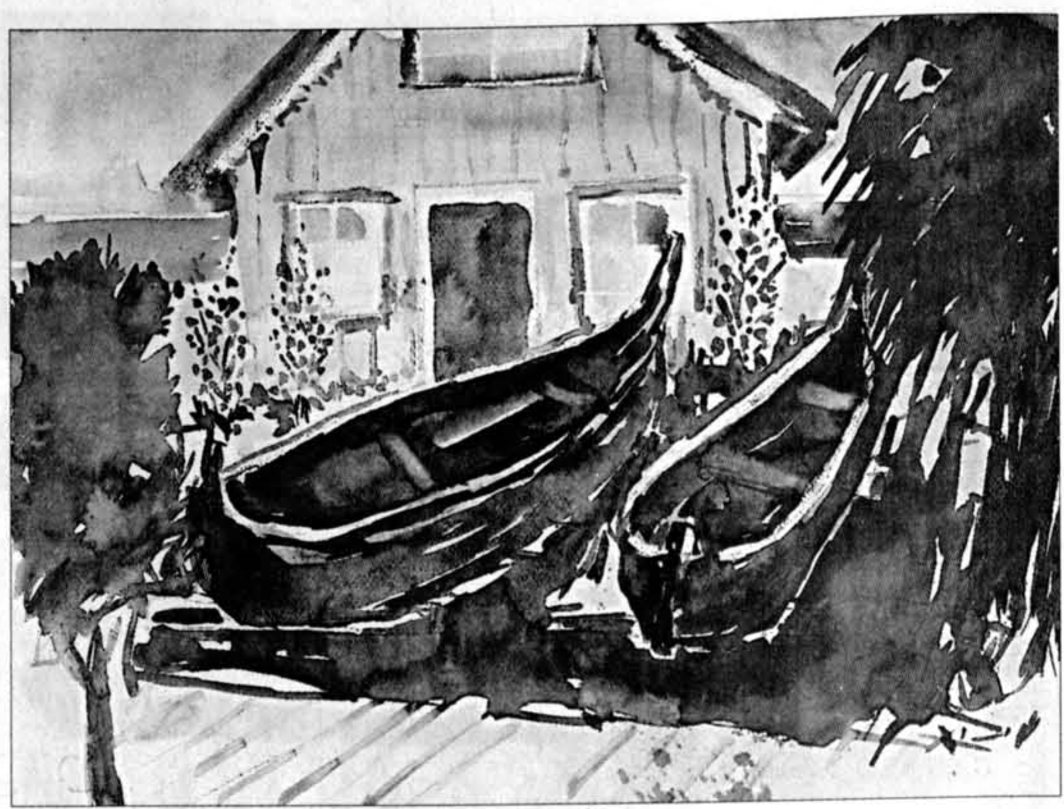
So geschah es dann einmal, daß ich den Großvater nach den Linden fragte und ihn bat, mir etwas über sie zu erzählen. Den Birnenbaum am Tor hatte er gepflanzt und noch andere Bäume, und er hatte darauf geachtet, daß sie so wuchsen und ihr Geäst so ausbreiteten, wie es sich gehörte. Für mich war der Großvater derjenige, der über alles Bescheid wußte und davon berichten konnte. Genau so wie seine Hände war auch ihre Rinde zerrissen und voller Falten, und man hatte meinen können, sie wäre mit ihm zusammen durch die Zeit gegangen. Von dem Bauern und seiner Frau, die bei den Linden einen Hof hatten, berichtete er. Eines Tages hatte sie ein Blitz erschlagen, und das Gehöft mit all seinem Vieh verbrannt.

Wir saßen am Fuße eines der Bäume und hörten dem Summen der Bienen zu. Ein schöner Duft erfüllte die Luft. Voller Blüten waren die Bäume, und Mütter und Frauen trugen dem Mannesvolk auf, ein Säckchen voller Lindenblüten zu pflücken. Sie alle mochten Lindenblütentee. Mit Honig schmeckte er sogar noch besser. Und dann hörte man den Ruf der Eule, die irgendwo in einem der drei Bäume saß. „Die Eulen sind schon lange hier", meinte der Großvater, „das Wetter gibt auch ihnen Ruhe." Freundschaft hatte er mit den grauen Gesellen geschlossen und Freundschaft hatten auch sie mit ihm geschlossen. Scheue Gesellen waren es, welchen man nur gelegentlich begegnete. Wenn es dunkel wurde und die Menschen sich zur Ruhe legten, machten sie sich auf den Weg, und man hörte dann und wann ihr „Komm' mit". Ich mochte diesen Gesang, und vom Großvater hatte ich in Erfahrung gebracht, daß er auch ihm gefiel.

So verging dann die Zeit. Der Großvater sagte der Welt seinen Abschied, und man legte ihn dort, wo seine Eltern und die davor lagen, zur ewigen Ruhe. Der Wind trieb mich von einer Richtung in die andere, und ich hatte nicht mehr Zeit, an zu Hause und das, was mir lieb und wert war, viel zu denken. Die drei Bäume am Rande des Dorfes zeigten den Menschen noch immer ihr schönstes Gewand. Dann aber, als ich eines Tages nach Hause kam, erfüllte mich ein großer Schrecken. Nur zwei Linden blickten über das Land. Die dritte hatten Wind und Wetter zerschmettert. Nur ein Stück des Stammes erinnerte noch an den Baum. Und weil der Großvater nicht mehr da war, fragte ich den Vater: „... und wo sind die Eulen? ..." Ich hatte ihren Ruf nicht wahrgenommen, und ihr abendlicher geisterhafter Flug war entschwunden. Eine Antwort gab mir der Vater nicht. Ich hatte das Gefühl, er wollte alleine sein, und so fragte ich nicht weiter.

Und dann, nach einiger Zeit, wurde auch die zweite Linde vom Unwetter aus dem Boden gerissen. Die Leute im Dorf redeten nicht davon. Sie dachten aber daran. Auch ihnen war ein Stück des Herzens aus der Brust gerissen. Ich dachte an die alte Bäuerin, die auf dem Hof auf dem Abbau wohnte. „... eine große Not, Hunger und Tod werden über das Land kommen, der Herrgott hat es den Menschen gesagt, darum sind nicht mehr alle Linden da ..." Ich hatte ihre Worte gehört. Es war schon einige Zeit her. Von den Linden und den Bäumen hatten wir geredet. „Bleib noch einige Tage hier, schöne Strümpfe werde ich dir aus der Wolle stricken", sagte sie, „kalt wird es werden und Sturm und Regen werden die Menschen von zu Hause vertreiben." Nun, auch die alte Bäuerin sagte der Welt ihren Abschied. Von den grauen Strümpfen hatte ich nie mehr etwas gehört, und auch nicht von den Eulen. Nur einmal, als man mich in ein anderes Land schickte und ich am Rande eines Wassers saß und von zu Hause träumte, hörte ich aus der Ferne das Lied der grauen Nachtvögel. „Komm' mit, komm' mit ...", klang es aus der Ferne.

So verging dann die Zeit. Ich dachte nur wenig an zu Hause. Der Hof, das Dorf und das Land gehörten nicht mehr zu uns. Andere Menschen hatte man dahin geschickt. „Geh' nicht mehr dahin", sagte der Cousin aus Amerika und reichte mir einige Bilder, die er in dem verlorenen Land gemacht hatte. Ich fragte nicht viel danach. Nur eines bat ich mir aus. Ein riesiger alter Baum stand auf der Weide. Er war alleine. Zwei seiner Gefährten hatte das Unwetter vernichtet. Aber das ist schon lange her, und ich weiß nicht, ob in diesem Baum die Eulen immer noch wohnten. Dann aber, als ich mich am Abend vor die Tür setzte, hörte ich ihr liebliches Lied aus der Ferne. „Komm' mit, komm' mit", sangen sie mir da. „Von zu Hause habe ich geträumt", sagte ich zu meiner Eheliebsten. Das Lied der Eule war ihr fremd. ■



Karina Stängle: *Sommer auf der Kurischen Nehrung (Aquarell)*

Hannchen und die Glumsköppe

Von Christel POEPKE

Was die Männer betrifft, da kann Hannchen keiner mehr was vormachen. Das sind alles große Glumsköppe. Nee, nee, da muß jetzt keiner auf den Fingern pfeifen, Hannchen hat ihre Erfahrungen rechtzeitig gemacht ... So drei, vier Jahre war sie wohl alt und gerade so aufgewachsen, wie der liebe Gott sich das mit ihr vorgestellt hatte. Kein Arg im Herzen, aber zwei große Augen im Kopf. Zwei Augen, die gucken und sich freuen konnten über einen solch blitzblanken Sommertag, über die grüne Wiese hinterm Haus, über die gelben Butterblumen und den großen Waschzuber mittendrin. Da konnte sie mal wieder so richtig planschen. „Mach dich man nicht wieder so naß", hatte Mutter ihr noch nachgerufen, als sie aus der Verandatür sauste. Nein, das wollte sie ja nicht, denn sie war ein gutes, braves Kind. Also – runter mit den Pantoffeln, raus aus den Plünnen und rein in den Zuber.

Hei – was war das fein! Da hatte sie nun ihren eigenen See mitten zwischen den Butterblumen. Die Sonne lachte und zwinkerte ihr auch noch aus dem Wasserspiegel zu. Aber immer, wenn Hannchen nach ihr greifen wollte, dann zerplatzte sie in lauter kleine Stücke. Hannchen jauchzte wie verrückt. Und je mehr sie rumpladderte, um so mehr Sonnenstückchen hatte sie in ihrem Zuber.

Aber – wie heißt es doch so schön: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn ..." Na ja, ihr wißt schon ... Und dieser böse Nachbar – das waren so drei-, vierhundert Lorbasse. Ein ganzer Schulhof voll!! Ja, ihr habt richtig gelesen: drei-, vierhundert Lorbasse. Ein ganzer Schulhof voll!! Immer, wenn die Pausenglocke bimmelte, dann kamen sie wie so'ne Explosion aus der großen Schultür gepoltert und krakeelten rum, wie verrückt. Hannchen kannte das schon, denn der Schulhof lag gleich neben ihrer schönen Wiese. Aber heute kam ihr das fast noch lauter vor als sonst. Und als sie den Kopf drehte, da sah sie bloß noch Lorbaßköppe. Über- und untereinander hingen sie an dem hohen Drahtzaun bis oben zum Stacheldraht. Johlende, grinsende Lorbasse. Sogar auf den Kruschkenbaum auf dem Schulhof waren einige geklettert und gackerten und winkten ihr zu.

Hannchen in ihrer heiligen Einfalt, die lachte und winkte ja zurück. Aber da ging das erst richtig los! Der ganze Schulhof war wie leergefegt bis auf das Stück vorm Zaun. Also, wenn das ein Schiff gewesen wäre, das wäre glatt abgesoffen, so kopflastig, wie das wäre. Man – irgendwo hatte auch Hannchens Dummerhaftigkeit ihre Grenzen. Auf einmal schoß ihr das in den Kopf: Die lachen über mich ...! Die krakeelen über mich, weil ich hier splitternackt in meinem Zuber hocke!!

Ich weiß nicht, was bei ihr zuerst absackte – ihre Mundwinkel oder ihr Herz. Im nächsten Moment plärrte das mit ihr los: „Opa ...!" brüllte sie. „Opaaa – komm!" Aber Opa kam nicht. Er hörte in letzter Zeit ein bißchen schwer. Bloß weg hier, dachte sie und jumpte aus ihrem Zuber. Na, das hättet ihr hören sollen ... – Nun ging das los, wie so ein Wolkenbruch. Das Pfeifen und Johlen gellt Hannchen heute noch in den Ohren. Da nahm sie aber die Beine in die Hand und sauste los. Quer über die Wiese und rein ins Haus. Opa konnte sie gerade noch in der Tür auffangen.

„Na, na – was ist denn los? Du kannst mich doch nicht umstoßen, meine Süße", wunderte er sich und nahm sie fest in den Arm. Hannchen klammerte sich an seinen Hals und konnte vor lauter Zittern nur noch stammeln: „Opa ... – ich bin nackt!!" – „Ja – das sehe ich, mein Hannchen." Er drückte ihren Kopf fest an seinen Hals und streichelte ihr übers Haar. „Da ist doch nichts dabei, wenn du nackt bist. Wir sind alle nackt, wenn wir nichts anhaben. So hat der liebe Gott uns alle gemacht, und ich finde, das hat er ganz gut hingekriegt." So allmählich beruhigte sich Hannchen denn auch. Aber tief in ihrem Herzen, da blieb eine kleine Eule sitzen. Daß da nichts dabei war, wenn man nackt rumlief, das nahm sie Opa nicht so recht ab.

Das alles ist nun schon lange her, und Hannchen pladdert auch heute noch gern im Wasser rum. Aber – den Bikini läßt sie doch lieber an. Könnte ja sein, daß da wieder so'n paar Glumsköppe auf dem Zaun oder im Kruschkenbaum hängen ... ■

Eine verflixte Leseprobe

Von Robert JUNG

Zu dem Hirten von Bialla, dessen Lebensweisheit in aller Munde war, pilgerte eines Tages der Sohn des reichen Buchenmüller, beladen mit einem Rucksack voller Gerstenbrote und Töpfe mit Schmalz. Dem etwas einfältigen Filius, im Lesen und Schreiben, wie überhaupt mit allem Gelehrten etwas zurückgeblieben, sollte der Hirte bei der Abfassung eines „Freier-Briefes" behilflich sein. Er hatte sich in Elke, die Tochter des Oberlehrers, verguckt, und er glaubte, mit einem entsprechenden „Liebesbrief" ihr Herz endgültig zu erobern. Und die blitzsaubere Elke mit ihren neunzehn Jahren erschien ihm, dem späteren Erben der reichen Buchenmüller-Mühle, die rechte zu sein ... Er hob die Schultern und meinte: „Hör gut zu, Aslan, ihr Hirten seid doch alle überklug. Schreibe also meine Wünsche der Oberlehrerstochter ganz präzise auf, damit ich mit diesem Schreiben eine Chance bei ihr habe. In der Werbung verfasse also wohlmeinende Worte, vor allem meine Gedanken an eine baldige Heirat und einen gewissen Wohlstand." Um sich aber beim Hirten nicht gänzlich zu blamieren, flüsterte er ihm ins Ohr: „Diese Elke, meine Künftige, schreibt mir immer in einem schrecklichen Latein, so daß ich mit diesem fürchterlichen Kauderwelsch nichts anfangen kann, ihre Ausdrücke verstehe ich überhaupt nicht recht."

Nach einer Weile des Zuhörens und einem Schluck Bärenfang entwarf der Hirte die Werbung des jungen Burschen mit entsprechenden Worten und viel Gefühl. Eine Woche darauf kam der junge Buchenmüller zu ihm mit einem Antwortbrief der umworbenen Elke zurück. Da er auch im Lesen nicht zurecht kam, bat er den Hirten, ihm den Inhalt vorzulesen, worauf dieser beginnen wollte. Doch plötzlich, ehe er zu lesen anhob, hielt ihm der junge Bursche mit seinen rauhen Müllerhänden die Ohren zu: „Das, was in dem Brief steht, sollst du mir nur vorlesen, es ist allein für mich bestimmt, aber hören sollst du nicht, was mir die Elke schrieb ..." ■

Mondsichel – silbernes Zeichen

Von Karl SEEMANN

Mondsichel, silbernes Zeichen,
schmal, verschwimmend
und kühl.
Gondel im Wasser des Schlafs.
Unter den Lidern
der Dämmerung
wächst die entschwindende Welt
weit über ihre Ränder hinaus.

Für Sie gelesen

Eine Liebesgeschichte

Freda ist eine überzeugte Preußin, stammt aus Berlin und verehrt Friedrich den Großen. Doch sehr preußisch verhält sie sich nicht gerade, liebt sie doch drei Männer gleichzeitig! Eduard, den Maler aus München, und Victor den Anwalt aus Frankreich, mit dem sie an der Côte d'Azur lebt. Irgendwann aber wird es ihr zu langweilig, das süße Leben, und sie wendet sich ihrem besonderen Steckenpferd zu, der Familienforschung. Mit Elan stürzt sie sich in die neue Aufgabe und spürt durch Zufall einen Neffen Victors auf. Loic ist Bretone mit Leib und Seele und kämpft für die Unabhängigkeit der Bretagne von Frankreich. Freda ist fasziniert von dem jungen Mann und verliebt sich Hals über Kopf in ihn. Wie diese turbulente Liebesgeschichte um eine Frau zwischen drei Männern schließlich ausgeht, ist nachzulesen in dem Roman **Alle meine Männer** von Renate Fabel (Herbig Verlag, 288 Seiten, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 14,90 €). Spritzig und amüsant beschreibt die Autorin, eine ausgewiesene Frankreich-Kennerin, die Irrungen und Wirrungen einer nicht mehr ganz jungen Frau bis zum guten Ende. **os**

Die befreite Frau

Eine heitere Betrachtung über die Emanzipation / Von Gabriele Lins

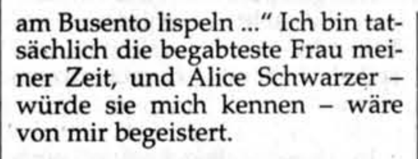
Wenn sich mein Friseur mal wieder an meinen Haaren austobt, blättere ich interessiert in den bunten Wochenzeitungen, die dort liegen, und kann nicht anders, als diese überschlanken, todschicken und selbstsicher scheinenden Frauen darin zu bewundern. Und dann denke ich ein wenig neidisch: Das sind freie und unabhängige Menschen, die ihr Leben genießen.

Und eines Tages möchte ich plötzlich anders sein als die Hausfrau, Mutter und Großmutter, die ich nun einmal bin, ganz anders. Ein Heimchen am Herd – nein danke! Ich will schick sein und wie die Frauen aus den Zeitschriften bewundert und geliebt werden. Ich habe sie satt, meine langweiligen kurzen Fransenhaare und meine geblümten Kittelschürzen, auch den Kochdunst, das Staubsaugen und das Bügeln verabscheue ich jetzt, und die ganze Langeweile und Eintönigkeit meines Hausfrauendaseins geht mir auf einmal gegen den Strich. Tagelang grüble ich darüber nach, wie meine Verwandlung von der Raupe zum Schmetterling vor sich gehen soll. – Heute nun soll es sein: Ich mache Ernst!

Zuerst fahre ich mir mit dem Rasierapparat meines Mannes durch die Frisur und lege mir einen hauseigenen Bahnenschnitt zu. Danach kaufe ich mir eine moderne Brille, und obwohl ich die Welt durch die winzigen Gläser nur noch zur Hälfte wahrnehme, finde ich mich flippig mit dem Nichts auf meiner Nase. Ganz hinten in meinem Kleiderschrank fällt mir das Kleid aus der Teenyzeit meiner ältesten Tochter, Marke Blumenkind, in die Hände. Ich angele es hervor und ziehe es über. Paßt! Das ist es! Den Rock raffe ich ein bißchen, damit die Mottenlöcher nicht so auffallen.

Keiner anderen Frau schaut man nun so nach wie mir. Ich bin einfach nicht zu übersehen!

Die Hausarbeit erledige ich von nun an mit links, d. h. nach dem Motto „Gar nicht um kümmern!" Dafür setze ich mich öfter in ein kuscheliges Café und schreibe hehre Texte in der Art: „Nächtlich am Busento lispeln ..." Ich bin tatsächlich die begabteste Frau meiner Zeit, und Alice Schwarzer – würde sie mich nur kennen – wäre von mir begeistert.



Traumfrau: *Todschick, selbstsicher, gut gebaut – so präsentiert uns die Werbung das Idealbild einer Frau von heute. Ist sie darum aber glücklicher und frei?* **Foto: Osborne**

„Unsere Olle ist von der Rolle!" höre ich meinen Sohn seiner neuen Freundin zuflüstern, die storchenbeinig durch unseren Garten stöckelt. Tja, selbst die Junge kann mir in puncto Charme das Wasser nicht reichen! „Mama ist völlig übergeschnappt!" tönt meine älteste Tochter ihrem Mann ins Ohr, und die Jüngste erzählte ihrem derzeitigen Partner gestern lautstark, ihre Mutter mache wohl eine späte Phase der Pubertät durch, die sie früher nicht ausgelebt habe.

Allein mein Mann ist sprachlos, wahrscheinlich vor Schreck.

Unsere Nachbarn – das war mir von vornherein klar – flüstern hinter meinem Rücken, ich gehöre doch wohl in die Klapse, und den Satz „Je oller, je doller" können sie sich auch nicht verkneifen. Mir ist das gleich, ich bin ja so cool!

Mit nie gekanntem Selbstbewußtsein verschicke ich nun sämtliche von mir verfaßten Texte in der Art „Nächtlich am Busento lispeln ..." an kleine und große Verlage.

Und plötzlich reißen sich die Medien förmlich um meine Ideen. Ich bin plötzlich wer! Ist das ein Gefühl!

Aber dann ... Ein Sonnenstrahl, der sich vorwitzig durch die Ritzen unserer Jalousie gestohlen hat, weckt mich unbarmherzig und im Bad zerrinnt dann der Traum, eine Berühmtheit zu sein, vollends mit dem ablaufenden Zahnpastawasser. Was ist da bloß aus den Tiefen meiner Seele nach oben gelangt?

Ich schaue in den Spiegel, zwinkere mir zu und finde meine Welt durchaus in Ordnung. Meine Frisur ist gerade richtig, die Kittelschütze von früher habe ich ja längst entsorgt, meine Arbeitsjeans sitzen bequem und das dreiviertellange dunkle Shirt macht meine etwas mollige Gestalt um ein Kilo schlanker. Und als meine Enkel, die bei mir übernachtet haben, mit roten Apfelbäckchen und wachen Augen vor mir stehen und im Chor ihren Kakao verlangen, lege ich meinen blöden Traum endgültig ad acta.

Ich frage mich nur: Sind diese ‚befreiten' Frauen in ihrer vielgepriesenen Unabhängigkeit eigentlich glücklich? Haben sie auch nur eine schwache Ahnung davon, wie man sich fühlt, wenn einem so ein nasser Kuß ins Gesicht geklatscht wird mit den Worten: „Oma, ich hab dich ganz doll lieb!"? Natürlich haben viele dieser Frauen auch Kinder und Enkel, nur finden sie meist nicht die Zeit, mit ihnen zu lachen.

Ich aber weiß, wofür ich lebe, und gerade deshalb bin ich frei, so frei glücklich zu sein. ■

Schauspieler mit Gardemaß

Vor 85 Jahren wurde Paul Hubschmid geboren

Paul Hubschmid, oder – wie ihn seine Freunde spaßeshalber nannten – „Daddy Langbein" (er war 1,92 Meter groß), hätte am 20. Juli seinen 85. Geburtstag begehen können. Er hat so viele Filme gedreht, daß er sie gar nicht in einem Atemzug aufzählen konnte. Als blendend aussehender Schauspieler hatte er in den 50er und 60er Jahren durch seine schlichte, natürliche Art so viele Verehrer und Anhänger gefunden, daß er zu den Spitzendarstellern im Film gezählt wurde.

In Aarau in der Schweiz geboren, kam er schon frühzeitig mit dem Theater in Berührung. Nach dem Abitur stand für Paul Hubschmid der Entschluß fest: Ich werde Schauspieler. Über Kurt Horwitz kam er zu dem bekannten Wiener Reinhardt-Seminar. Seine Feuerprobe bestand er 20jährig – im „Wilhelm Tell" als Melchthal, wo er so stürmisch agierte, daß sein Partner mit ausgekugeltem Arm später die Bühne verlassen mußte. Den ersten Kontakt mit dem Film bekam der Schauspieler in „Füsilier Wipf", der in der Schweiz gedreht wurde und das Leben eines unbeholfenen Friseurs schilderte. Regisseur Leopold Lindtberg hatte Paul noch in Erinnerung und engagierte ihn nach einem Foto. Es folgten die Filme „Gottes Engel sind überall", „Maria Ilona", „Musik im Schloß", „Mißbrauchte Liebesbriefe", „Der gebieterische Ruf" und nach dem Krieg unter vielen anderen „Maske in Blau", „Schule für Eheglück", „Der Rommelschatz", „Ihr 106. Geburtstag" und „Zürcher Verlobung" bei Käutner.

1948 wurden die Amerikaner auf ihn aufmerksam und holten ihn nach Hollywood. Unter dem Namen Paul Christian spielte er mit Maureen O'Hara in „Desert Legion", mit Maria Montez in „Keine Zeit für Blumen" sowie in „Das Ungeheuer" und „Panik in New York". 1953 kehrte er nach Deutschland zurück und spielte in vielen weiteren Streifen.

Eine seiner letzten Filmrollen übernahm er hier in „Versuchung im Sommerwind" (1973). Als Professor Higgins in dem Musical „My Fair Lady" spielte er in Berlin, Wien und München die Rolle seines Lebens in über 2000 Aufführungen. Für sein langjähriges Wirken im deutschen Film erhielt er 1980 das „Filmband in Gold".

Hubschmid wohnte in Berlin-Dahlem, als seine erste Frau Ursula im November 1963 Selbstmord beging. Ehefrau Nr. 2, die Schauspielerin Eva Renzi, ließ sich 1980 von ihm scheiden. 1985 heiratete Paul Hubschmid in 3. Ehe die Züricher Schauspielerin Irene Schiesser. Sie über ihn: „Er strahlt Sicherheit und Wärme aus." – Der Schauspieler Paul Hubschmid starb in der Silvesternacht 2001 in Berlin an einer Lungenembolie. **kai-press**



Paul Hubschmid: *Der Schweizer zählte zu den Spitzendarstellern im deutschen Film* Foto: Archiv

Erinnerung

Von Gertrud Arnold

Oft denkt man an die Jugendzeit
und weiß, sie kommt nie wieder,
die Spannkraft
war sehr groß und weit,
wir sangen frohe Lieder.

Erinnerung, ein hohes Gut,
das uns will reich beschenken,
die Kostbarkeit
im Herzen ruht,
kann unser Leben lenken.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

wonach haben die Deutschen Sehnsucht, wenn sie im Ausland sind? Nach ihrem Brot – kein Wunder, denn kein anderes Land kann so viele Brotsorten aufweisen wie Deutschland. Aber auch wir Ostpreußen verstanden schon immer ein herrlich schmeckendes und gesundes Brot zu backen.

In Königsberg konnte man sogar ein ganz besonderes Brot kaufen: das Lehndorff-Brot! Entwickelt und gebacken von Margarete Baronesse von der Ropp, die 1920 als Flüchtling aus dem Baltikum zu dem Grafen von Lehndorff/Preyl kam. Sie war dort als Inspektorin tätig, und da sie sich auch vorzüglich mit der Küche auskannte – sie war in Riga schon Lehrerin an der dortigen Kochschule gewesen –, teigte sie ein ganz besonderes Brot an: aus Roggenschrot, Weizenkleie, eigenem Sauerteig, Hefe, Salz und ohne weitere Zusätze. Sie meldete „Das täglich Lehndorff-Brot" als Patent an, stellte es in vier Sorten her und belieferte damit nicht nur Königsberg und weite Teile Ostpreußens, sondern sogar Kunden im Ausland. Nach dem Krieg buk die Baronesse in Bremen durchaus nicht kleine Brötchen, sondern das „Lehndorff-Brot" weiter, das noch heute, 28 Jahre nach ihrem Tod, von der Bäckerei Tender in Bremen nach dem Originalrezept und mit dem alten Namen als Roggenflocken-Vollkorn-Keim-Brot gebacken wird.

Die Lebensgeschichte der Baronesse von der Ropp wäre schon mehr als diese Zeilen wert, und das wird sie uns auch sein – hier und heute geht es aber um Fragen, die das Lehndorff-Brot betreffen. Der Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen in Bremen, Heinrich Lohmann, möchte eine Schrift über Margarethe von der Ropp herausbringen und sucht Kontakt zu Landsleuten, die die Baronesse noch gekannt haben und sich an Begegnungen und Begebenheiten erinnern. Die Mühle, in der sie das erste Brot herstellte, soll eine Wassermühle gewesen sein (Wargen?). Wie war es mit dem gewerblichen Backen auf dem Gut, wie viele Leute waren damit beschäftigt, wie war der Vertrieb organisiert, leben noch Nachfahren des Müllers, die etwas über die Mühle aussagen können? Über Antworten zu diesen Fragen, auch über alle Informationen über Margarethe von der Ropp und Erinnerungen an das „Lehndorff-Brot" würde sich Herr Lohmann sehr freuen. Zuschriften an die Geschäftsstelle der LO Bremen, Parkstraße 4 in 28209 Bremen.

Und da wir schon beim „Eete" sind, will ich auf unsere geliebten grauen Erbsen zurückkommen. Es gibt sie auch hier und in der gewohnten Qualität. So in Wilster an der Westküste Schleswig-Holsteins. Wie uns Horst Tuchel aus Büdelsdorf mitteilt, verkauft sie dort Ralf Maron nicht nur in seinem Edeka-Markt, sondern bietet sie auch als „Graue Erbsen mit Speck" zweimal in der Woche als Mittagsgericht an. Versenden kann er sie leider nicht, höchstens als 20-Kilo-Sack! Als weitere Bezugsquelle wird uns von Frau Bade die Firma H. u. J. Brüggen, Gertrudenstraße 15 in 23568 Lübeck, genannt, wo man auch sicherlich noch weitere Adressen erfragen kann. Unsere treue Leserin Hanna Wenk, die wir alle als Versenderin der Katharinen-Förmchen kennen, bekommt graue Erbsen in ihrem Wohnort Norden – denn sie sind auch in Ostfriesland eine Art Nationalgericht. Frau Wenk wäre auch bereit, die „Peluschken" zu verschicken, allerdings gegen Vorkasse wie bei den Katharinchen, und sie würde sich freuen, wenn auch paar Dittchen für die „Ostdeutsche Heimatstube" in Norden übrigblieben. Allerdings muß man warten bis nach der Ernte! Aber dann, wenn es so richtig hubbrig wird, werden sie wieder schmecken wie tohuus – de grue Arfte möt Späck! (Hanna Wenk, Klosterstraße 18, 26506 Norden, Telefon 0 49 31/51 02.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Mit liebender Seele

Vor 225 Jahren wurde Philipp Otto Runge in Wolgast geboren

Von Silke Osman



Die Eltern des Künstlers (Öl, 1806): *Während eines längeren Aufenthaltes in seiner Vaterstadt Wolgast porträtierte er die Eltern „zum Andenken"; zu ihren Füßen spielen der Sohn Otto Sigismund und der Neffe Friedrich*

Es hat mir von jeher auf dem Herzen gelegen, mich als Künstler zu ernähren und als solcher zu leben. Wie es gekommen ist, daß ich auf die Malerei verfallen bin, davon kann ich nichts anderes sagen als: Sie ist mir nun das Liebste, und ich kenne nichts besseres als sie." Der diese Zeilen an seinen Vater schrieb, mußte eine gute Weile warten, bis er sich der Kunst widmen konnte. Auch war ihm nur eine kurze Zeit vergönnt, als Künstler zu leben, schon früh wurde er von dieser Welt abberufen. Dennoch gilt Philipp Otto Runge neben Caspar David Friedrich heute als der Hauptmeister der deutschen Romantik.

Aus Anlaß seines 225. Geburtstages zeigt die Hamburger Kunsthalle bis zum 25. August aus ihren eigenen Beständen und aus Familienbesitz eine kleine, aber feine Ausstellung von Familienbildern, die Runge geschaffen hat. Neben Ölbildern, darunter das so bekannte Porträt der alten Eltern



Die Kinder Maria Dorothea und Otto Sigismund Runge (Öl, 1808/09): *Zum ersten Mal schildert ein Maler Kinder aus solcher Nähe; das Bild ist nicht vollendet*

und das der Kinder Maria Dorothea und Otto Sigismund sind auch kostbare Studien in Kreide und Bleistiftzeichnungen zu sehen, die sonst aus konservatorischen Gründen das Licht der Öffentlichkeit scheuen müssen. Kuriosum am Rande der Ausstellung, die sich nahtlos an den Runge-Saal in der Kunsthalle anschließt: Zur Eröffnung waren 90 Mitglieder der Runge-Familie gekommen, die es mittlerweile in der zwölften Generation gibt.

Die Hamburger Kunsthalle besitzt seit langen Jahren die größte Runge-Sammlung, darunter „Die Hülsenbeckschen Kinder" aus dem Jahr1805/06, *das* Kinderbild schlechthin, „Die Lehrstunde der Nachtigall" aus dem Jahr 1804/05, angeregt durch Klopstocks Ode „Die Lehrstunde", oder „Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten" aus dem Jahr 1805/06, heute ein Symbol für das Aufblühen des christlichen Morgenlandes nach dem Untergang des heidnisch-germanischen Abendlandes. Auch „Der Morgen" aus dem Jahr 1808 ist in der Hamburger Kunsthalle zu sehen, Sinnbild für das Thema Zeit, mit dem Runge sich neun Jahre lang beschäftigte. 1802/03 schuf er eine Zeichnung mit dem Titel „Vier Tageszeiten", 1808 folgte das Ölgemälde „Der Morgen", dem eine zweite, größere Version folgte, die allerdings 1890 zerschnitten wurde und erst 1927 wieder zusammengefügt werden konnte. „Mit den ‚Zeiten' suchte Runge die christliche Kunst von Grund auf zu erneuern", liest man in einem Prestel-Führer durch die Kunsthalle. „Die Kräfte der von Gott geschaffenen Natur sollten im Bild Gestalt annehmen."

Alfred Lichtwark, dem ersten Direktor der Sammlung, ist es zu verdanken, daß in Hamburg so viele Werke des Künstlers zu bewundern sind. Er schrieb 1893: „Es wird die Aufgabe der Kunsthalle sein, charakteristische Werke des seltenen Geistes zu erwerben, damit in der Sammlung zur Geschichte der Malerei in Hamburg ein Bild seines originellen Wesens gewonnen werden kann." Auf vier Schenkungen, die er bereits vorfand, baute Lichtwark die Sammlung auf und sicherte zu seiner Zeit der Kunsthalle 18 Gemälde Runges. Im Laufe der Jahre wurde die Sammlung immer mehr vergrößert, auch mit Zeichnungen und Scherenschnitten, eine Kunst, die Runge meisterhaft beherrschte.

Schon als Kind hatte der am 23. Juli 1777 im pommerschen Wolgast als Sohn eines Reeders geborene Philipp Otto Runge sich mit der Kunst der Schere beschäftigt und Scherenschnitte gefertigt. Meist waren es Silhouetten oder szenische Darstellungen aus weißem Papier auf blauem Karton, die er unter der Anleitung der Mutter schuf. Und so bekennt er später auch: „Ihnen danke ich alles, und es ist mein innigster Wunsch, daß aus allem, was ich hervorbringe, dieses einmal zu sehen wäre, so gehörte Ihnen denn alles an, und ich hätte diesen Strom zu einer lieblichen Quelle zurückgeleitet." Erinnert man sich dieser liebevollen Worte, sieht man die Studien zum Kopf der Mutter für das Bild der Eltern, die noch heute so sehr anrühren?

Während die Mutter den Künsten zugeneigt war, sah der strenge Vater den Sohn eher als Kaufmann. Und so war es dem Lehrer und Dichter Gotthard Ludwig Kosegarten zu verdanken, daß der Vater die Bestimmung des Sohnes als Künstler erkannte. Dennoch sollte er zuvor „etwas Anständiges" lernen und wurde zum Bruder Daniel nach Hamburg geschickt, wo er eine Kaufmannslehre absolvieren sollte.

In Hamburg begegnet Runge schließlich dem Dichter Matthias Claudius und auch dem Buchhändler Friedrich Perthes; mit ihnen kommt es zu einem regen Gedankenaustausch. In Hamburg nimmt Runge ab 1797 auch ersten Zeichenunterricht; 1798 unterweist ihn Jobst Eckhardt in der Ölmalerei. Ein Jahr später geht er nach Kopenhagen an die Akademie von Jens Juel, kehrt dieser jedoch 1801 enttäuscht den Rücken und geht nach Dresden. Dort begegnet er dem Dichter Ludwig Tieck, mit dem er Freundschaft schließt, und dem Philosophen Johann Gottlieb Fichte. Auch besucht er Caspar David Friedrich in Greifswald, der ihm ebenfalls freundschaftlich verbunden ist.

Die Kunst hat den Pommern voll in ihren Bann gezogen. Begeistert schreibt Runge einmal seinem Bruder David: „Jetzt trete ich mit festerem Vertrauen und fröhlicherem Mute in die Welt, mit der Zuversicht, daß ich das Schöne und Gewaltige, was je Menschen geleistet, nicht wie ein Kenner betrachten, sondern mit liebender Seele empfinden und selbst Schönes hervorbringen werde."

In Dresden begegnet er auch der damals fünfzehnjährigen Pauline Bassenge, die Runge, nachdem Bruder Daniel ihm finanziell unter die Arme gegriffen hat, 1804 heiratet. Das junge Paar zieht nach Hamburg, um in der Nähe Daniels zu sein. Als dessen Firma durch den Krieg mit Frankreich in Not gerät, geht Philipp Otto mit seiner Familie zu den Eltern nach Wolgast. Dort entstehen viele seiner großen Werke, wie die Hülsenbeckschen Kinder oder das Bildnis der Eltern. Erst im April 1807 kehrt Runge nach Hamburg zurück. Im Sommer des gleichen Jahres erkrankt er an Schwindsucht. Es bleibt ihm nur noch wenig Zeit, seine Kunst zu vollenden.

Neben Familienbildern entstehen immer wieder auch Selbstbildnisse, die den Menschen Runge auch heute noch nahebringen. Einen Menschen, von dem gesagt wurde: „Seine Gesichtszüge waren höchst einnehmend und bedeutend. Jeder, der ihn sah, ahnte in ihm eine phantasiereiche Dichternatur. Seine großen, lebendig staunenden Augen waren gewöhnlich nach innen gekehrt und hatten eine unbeschreiblich anziehende Gewalt ..."



Selbstbildnis: *Wenige Monate vor seinem Tod malte der Künstler sich noch einmal selbst. Das Bild war jedoch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt*

Man schrieb das Jahr 1810, als Philipp Otto Runge im Januar seine „Farbenkugel – Konstruktion des Verhältnisses aller Mischungen der Farben zueinander und ihrer vollständigen Affinität" herausgab (1999 wieder mit Notizen zur Farbe und dem Briefwechsel mit Goethe im Tropen Verlag/frommann-holzboog, Köln, erschienen. 120 Seiten, zahlr. farbige Abb., geb., 16,80 €). Im Mai des gleichen Jahres dann erschien Goethes Farbenlehre. Beide waren zu der Überzeugung gelangt, Farbe sei nicht Teil des Lichts, sondern das Licht erzeuge die Farbe. Wenn auch beide die These Newtons in Frage stellen, das weiße Licht enthalte das Farbenspektrum, so bleibt doch Runges „Farbenkugel Teil des kollektiven Gedächtnisses", wie Volkmar Hansen im Nachwort zur Neuausgabe schreibt. Vor allem aber beeinflußte Runge mit seiner Farbenkugel nachfolgende Künstler wie etwa Paul Klee.

Goethe aber war begeistert, weil er in Runge einen Maler gefunden hatte, der zu ähnlichen Erkenntnissen gelangt war wie er selbst: „Nicht wenig Freude war mir's zu sehen, daß Ihre Ansichten der Farbe völlig mit den meinigen übereintreffen ... Ich werde mit mehr Lust und Mut die Redaktion meiner Arbeit fortsetzen, weil ich in Ihnen nunmehr einen Künstler kenne, der auf seinem eigenen Wege in die Tiefe dieser herrlichen Erscheinungen eingedrungen ist."

Doch Runge war nicht nur ein Meister mit Pinsel und Farbe, auch das geschriebene Wort beherrschte er auf das Vorzüglichste. So schrieb er Gedichte in pommerschem Platt und hörte aufmerksam zu, wenn die Fischer die Märchen „Von dem Fischer un syner Fru" oder „Von dem Machandel Bohm" erzählten. Er schrieb sie auf – in pommerschem Platt – und schickte sie an die Gebrüder Grimm und an Achim von Arnim für die „Zeitung für Einsiedler". Das Märchen „Vom Fischer un syner Fru" wurde in viele Sprachen übersetzt, doch kaum einer weiß heute noch, daß der Maler Runge es war, der es für die Nachwelt aufschrieb. Wie kaum einer es weiß, daß er auch zwei Kartenspiele gestaltet hat. Das erste zeichnete er 1805, es zeigt die klassischen französischen Motive. Im zweiten Spiel porträtierte Runge die Helden der Befreiungskriege. Auch schuf er die eine oder andere Arbeit als angewandte Kunst, so ein Motiv für einen Vorhang in einem Operntheater, eine Urania als Ofenschirm für Matthias Claudius, einen Mondaufgang als Sofabekrönung für Friedrich Perthes. Runge sprach dann von der „Leimrute", mit der er sein Publikum in Dekorationen „fangen" wollte.

„Wer sieht nicht Geister auf den Wolken beim Untergang der Sonne?" fragte er einmal. „Wem schweben nicht die deutlichsten Gedanken vor die Seele? Entsteht nicht ein Kunstwerk nur in dem Moment, wann ich deutlich einen Zusammenhang mit dem Universum vernehme? Kann ich den fliehenden Mond nicht ebenso festhalten, wie eine fliehende Gestalt, die einen Gedanken bei mir erweckt, und wird jenes nicht ebenso ein Kunstwerk?"

Philipp Otto Runge war ein typischer Vertreter der deutschen Romantik. Er lebte und wirkte in einer Zeit des Umbruchs und des Aufbruchs. Seine Werke sind noch heute Zeugnisse eines fruchtbaren Kapitels deutscher Kulturgeschichte. Einen Tag vor der Geburt seines dritten Kindes starb Philipp Otto Runge am 2. Dezember 1810 in Hamburg an der Schwindsucht; er wurde nur 33 Jahre alt. ■





Die Hülsenbeckschen Kinder (Öl, 1805/06): *Runge malte die Kinder einer befreundeten Familie im Garten ihres Landhauses in einem Hamburger Vorort*

alle Abbildungen aus „Hamburger Kunsthalle", Prestel Museumsführer

Geburtstag:

Von Königsberg nach München

Gedenken an die Schauspielerin und Schriftstellerin Elisabeth Lindemann

Bei dem Ausflug in die Königsberger Umgebung, nach Preil, einem Besitz des Grafen Lehndorff, lernte im Juli 1885 Fräulein Lisbeth Küssner den Professor Lindemann kennen. Nach seiner Aussage haben sie sich dabei nur gestritten.

Elisabeth (Lisbeth) Küssner (* Königsberg 22. Juli 1861, † München 28. Februar 1936) war die Tochter des Schulrektors Albert Küssner († 1898) in Königsberg, dessen Vorfahren vier Generationen lang als Böttcher ins Königsberger Bürgerbuch eingetragen wurden. Auf Wunsch der Eltern sollte die Tochter etwas Ordentliches lernen. Als sie mit 18 Jahren das Lehrerinnenexamen abgelegt hatte, ließen die Eltern sie ihrer eigentlichen Neigung gemäß eine erfolgreiche Schauspielerin werden.

Der Herzog von Meiningen hatte eine Schauspielerin geheiratet. Sie gründeten ein für ganz Europa beispielgebendes Theater und entwickelten ein Musterensemble. Von diesem herzoglichen Theater in Meiningen wurde Elisabeth Küssner engagiert, sie war außerdem Vorleserin bei der Herzogin von Mecklenburg in Schwerin. Im Jahre 1885 gastierte das Meininger Hoftheater in Königsberg, und es kam zu der Begegnung zwischen dem 33jährigen Mathematik-Professor Ferdinand Lindemann von der Universität Königsberg und der 24jährigen Schauspielerin Elisabeth Küssner, bei der sie noch stritten. Der Herr Professor, der erst seit zwei Jahren in Königsberg wirkte, hatte beim preußischen Kulturminister Althoff um Umzugsgelder eingegeben, unter anderem auch für Möbel. Er hatte das Geld bewilligt bekommen, und so kam es am 28. Mai 1887 zur Heirat in der Königsberger Domkirche. Einer der Hochzeitsgäste war der Dichter Felix Dahn, der einen langen gereimten, ein wenig pathetisch klingenden Trinkspruch ausbrachte:

Wie es Plato gelehrt,
daß die ewge Idee
uns erschein im Gewande
des Schönen,
So erschaun wir
in diesem erlesenen Paar
sich die Kunst
mit dem Wissen versöhnen.
Und das Wissen gewinnt
unendlich dabei:
denn des Menschen Wissen
ist Stückwerk:
Doch des Weibes Schönheit,
sie ist, wie die Kunst,
ein von den Göttern
geschaffenes Glückswerk.

Nach der Hochzeit gab Elisabeth Küssner, verheiratete Lindemann, ihre damals sehr erfolgreiche Karriere als Schauspielerin auf und wurde zu einer treuen und engagierten Mitarbeiterin ihres Mannes bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten; sie übersetzte mathematisch-physikalische Werke aus dem Französischen ins Deutsche. Die Ehefrau selbst sagte: „Ich bin verheiratet und habe der Kunst ‚Lebewohl' gesagt, doch im Herzen lebt sie fort, so innig und treu und fest geliebt wie in den Zeiten der größten Schwärmerei."

Am 23. Mai 1889 wurde in Königsberg ihr Sohn Reinhard und am 4. November 1891 ihre gemeinsame Tochter geboren. Gemeinsames Interesse führte auch zu gemeinsamer Arbeit, zur gemeinsamen Übersetzung und Herausgabe wissenschaftlicher Werke fremder Sprachen, zum Beispiel des berühmten mathematisch-philosophischen Werkes „La Science et l'Hypothèse" (Wissenschaft und Hypothese) des französischen Mathematikers Henri Poincare (1854–1912). In gemeinsamen Interessen trafen sich die Ehepartner Lindemann auch in der Archäologie, denn Ferdinand Lindemann berichtete über die „Hügelgräber der Bronzezeit nach Ausgrabungen in Radnicken und Jaugehnen" und schrieb später ein heute noch zitiertes Werk „Zur Geschichte der Polyeder und Zahlzeichen".

In die Königsberger Zeit Lindemanns fiel unter anderem auch die Bearbeitung des zweiten Bandes der „Vorlesungen über Geometrie" von Professor Clebsch, dem hochverehrten Lehrer Lindemanns in Göttingen, der rund 30 Jahre zuvor ebenfalls an der Königsberger Albertina sich das Rüstzeug für seine spätere bedeutende Lehrtätigkeit erworben hatte.

Nach zehn Jahren erfolgreicher Tätigkeit in Königsberg wurde Professor Lindemann 1893 an die Münchner Universität berufen, so siedelte die ganze Familie in die bayrische Metropole über. Hier hatte Elisabeth Lindemann vor Jahren als Schauspielerin auf der Bühne gestanden. Am 20. Oktober 1882 hatte sie in der Münchner Aufführung von Shakespeares „Perikles"die Marina gespielt. Im selben Jahr hatte Ferdinand Lindemann in Freiburg die Frage nach der Quadratur des Kreises negativ beantwortet.

Was von der Schauspielerei übriggeblieben war, Elisabeth Lindemann durfte mit ihren Kindern im Münchner Residenztheater Märchen vorlesen. In unvergeßlicher Weise hat sie ihren beiden Kindern und später ihren Enkelkindern Märchen erzählt.

In der bayerischen Residenzstadt setzte Elisabeth Lindemann ihre schriftstellerische Arbeit fort, nun aber unter dem Pseudonym ihres Mädchennamens „Lisbeth Küssner". Nur so versteht man die Aufschrift auf ihrem Grabstein, wo „Schriftstellerin" geschrieben steht. Sie verfaßte einen Band Prosaerzählungen und zwei Märchenspiele, schrieb Zeitungsartikel und kulturhistorische Arbeiten über „München vor 100 Jahren", eine „Geschichte des Klosters Tegernsee" sowie heimatliche Erzählungen und Märchen.

Am Tegernsee hielt sich die Familie gerne auf, man fühlte sich jener Gegend verpflichtet, sie zeigten sich in Tegernseer Tracht und besaßen dort auch ein Haus, das sie leider infolge der Inflation verkaufen mußten. Professor Lindemann gehörte zu den Gründungs- und Vorstandsmitgliedern der Sektion „Königsberg" des Deutschen Alpenvereins, die sich 1890, noch in den Königsberger Jahren, konstituierte und 1928 oberhalb von Werfen im Salzburger Land die Ostpreußenhütte errichten ließ.

Die Begeisterung für die Berge hatte auch den Sohn Reinhard ergriffen, doch fiel er im Jahre 1911 einem Bergunfall im Wilden Kaiser bei Kufstein zum Opfer. Elisabeth und Ferdinand Lindemann bauten eine Brücke zwischen der Heimat in Königsberg und München. In der bayerischen Hauptstadt schlossen sie sich eng an den Kreis ostpreußischer Wissenschaftler um Drygalski und Sommerfeld an. Beide waren treue Mitglieder des im Jahre 1920 gegründeten „Vereins heimattreuer Ost- und Westpreußen in Bayern".

Elisabeth Lindemann, die Schauspielerin aus Königsberg, oder Lisbeth Küssner, die Schriftstellerin in München, erlebte noch die vielen Ehrungen ihres Mannes. Ferdinand Lindemann war 1904 bis 1905 Rektor der Universität München, 1905 erhielt er den Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst, zu Weihnachten 1917 erhob ihn König Ludwig III. in den Adelsstand, so daß auf ihrem Grabstein „Schriftstellerin Lisbeth von Lindemann geborene Küssner" zu lesen ist, „* 22. Juli 1861 † 28. Februar 1936". Sie starb drei Jahre vor ihrem Mann, der bereits 1923 emeritiert worden war. Sie wurde 74 Jahre alt. Ihr Leichnam wurde eingeäschert und die Urne mit der Asche im Grab ihres Sohnes im Münchner Waldfriedhof beigesetzt. In demselben Grab wurde 1939 ihr Mann erdbestattet, desgleichen am 26. Februar 1971 ihre Tochter Irmgard Lindemann, verheiratete Balser, die für Nachkommen gesorgt hat. „Der heimattreue Ost- und Westpreuße" würdigte sie in einem Nachruf.

Harry Herbert Tobies

π
Universitätsprofessor
Dr. Ferdinand von Lindemann
* 12. April 1852 † 6. März 1939
Schriftstellerin
Lisbeth von Lindemann
geborene Küssner
* 22. Juli 1861 † 28. Febr. 1936

Letzte Ruhestätte: *Die Inschrift des Grabes von Elisabeth und Ferdinand von Lindemann* Foto: Tobies

Ludwig II.: *Elisabeth Küssner, die in einer der Privataufführungen für den menschenscheuen Bayernkönig auftrat, schrieb, als sie von dem tragischen Tod des romantischen Märchenkönigs erfuhr, in ihr Tagebuch: „Ich habe heiß und innig ein Vaterunser für seine Seele gebetet. Gott helfe ihm, daß er dorten finden möchte, was ihm sein ganzes, stolzes Königreich nicht geben konnte; ewigen Frieden – ewiges Glück – gewiß nun findet es seine arme Seele."*

Das historische Kalenderblatt: 21. Juli 1954 – Beendigung des Ersten Indochinakrieges auf der Genfer Indochinakonferenz

Der Kompromiß

Von Manuel Ruoff

Frankreich, von dem Ho Tschi Minh einmal meinte, daß es leider seine schönen Ideale zu Hause lasse, wenn es auf Reisen gehe, versuchte nach dem Zweiten Weltkrieg an seine Kolonialpolitik aus der Vorkriegszeit anzuknüpfen. Die Liga für die Unabhängigkeit Vietnams, besser bekannt unter dem Kürzel „Vietminh", hatte sich nicht an der Beendigung der japanischen Fremdherrschaft beteiligt, um nun, da die Japaner besiegt waren, die Rückkehr der französischen stillschweigend zu erdulden. So kam es zum Ersten Indochinakrieg. Aufgrund ihrer enormen Einsatzbereitschaft und Leidensfähigkeit erwiesen sich die Vietnamesen als den französischen Besatzern militärisch überlegen. Am 8. Mai 1954 gelang ihnen mit der Einnahme der französischen Dschungelfestung Dien Bien Phu ein entscheidender Prestigeerfolg.

Auf Druck der Volksrepublik China und der Sowjetunion stimmte die Vietminh trotzdem einer Verhandlungslösung zu. Am 26. April begann in Genf eine Indochinakonferenz unter Beteiligung der Großmächte. Die Vietminh mußte mit dem französisch-vietnamesischen Waffenstillstandsabkommen vom 21. Juli 1954 eine kurzfristige Niederlage einstecken. Ihr Land wurde in Höhe des 17. Breitengrades geteilt und ihre Herrschaft auf den Nordteil beschränkt.

Dafür sah die am selben Tag unterzeichnete Schlußerklärung der Konferenz die mittelfristige Erfüllung des Zieles der Vietminh vor. So heißt es dort nicht nur, „daß die militärische Demarkationslinie provisorisch ist und keinesfalls als eine politische oder territoriale Grenze interpretiert werden darf", sondern es werden auch gesamtvietnamesische Wahlen für den Juli 1956 festgelegt. Die Vietminh durfte als die Befreiungsorganisation ihres Landes mit dem Gewinn dieser Wahlen rechnen, so daß ein vereintes Vietnam unter ihrer Führung für das übernächste Jahr zu erwarten war.

Zum Leidwesen der Vietnamesen ging jedoch auch die US-Administration von einem Wahlsieg der Vietminh aus. Der damalige US-Präsident Dwight D. Eisenhower schrieb später: „Alle Fachleute, mit denen ich sprach oder korrespondierte, waren der Ansicht, daß 1956 in Vietnam die Wahlen von den Kommunisten gewonnen würden." Folglich versuchten die USA das im Genfer Abkommen vorgesehene demokratische Gesamtvietnam notfalls mit Waffengewalt zu verhindern.

Den Vietnamesen blieb nun nur die Wahl, entweder den Bruch des Genfer Abkommens zu akzeptieren und auf einen souveränen Nationalstaat zu verzichten oder aber den Versuch zu unternehmen, das Selbstbestimmungsrecht ihres Volkes gegen den Widerstand der USA mit Waffengewalt durchzusetzen. Sie entschieden sich für das Zweite, und damit war der nächste Indochinakrieg, der Vietnamkrieg, nur noch eine Frage der Zeit. ■



zum 100. Geburtstag

Büschel, Margarete, geb. Gaskus, aus Königsberg (Königin-Luise-Schule) und Stallupönen, jetzt Seniorenzentrum, Frankfurter Straße 367, 46562 Voerde, am 7. Juli

Schilla, Dr. Alfred, Oberstudiendir. a. D., aus Königsberg und Bartenstein, jetzt Am Kirchberg 21, 60431 Frankfurt, am 28. Juli

Schmidt, Charlotte, aus Nautzken, Kreis Labiau, jetzt Grießstraße 93, 20535 Hamburg, am 17. Juli

zum 98. Geburtstag

Wengorz, Emil, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Edelweißstraße 23, 87600 Kaufbeuren, am 25. Juli

zum 97. Geburtstag

Eichler, Fritz, Hauptmann a. D., aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Schulstraße 11, 57629 Atzelgift, am 26. Juli

Moysiszik, Helene, geb. Szesny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Röhrchenstraße 100, 58452 Witten, am 22. Juli

Robatzke, Auguste, geb. Schwarmer, aus Brodau/Schönkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 15, 50389 Wesseling, am 25. Juli

zum 95. Geburtstag

Lepkojus, Willi, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Drennhäuser Elbdeich 21, 21423 Drage, am 24. Juli

zum 94. Geburtstag

Jacksteit, Paul, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Neugasse 50, 55237 Flonheim, am 25. Juli

Pertek, Friedrich, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Böhm-Straße 11, 21337 Lüneburg, am 27. Juli

Rogge, Minna, geb. Rehberg, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pflegeheim, Krieterstraße 7, 21109 Hamburg, am 28. Juli

Scheffler, Erna, geb. Teschner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Seniorenwohnanlage, Am Burgplatz 2, 28719 Bremen, am 27. Juli

zum 93. Geburtstag

Gerlach, Lottel, geb. Rosteck, aus Königsberg, jetzt Seniorenzentrum, Mozartstraße 47, 26419 Schortens, am 28. Juli

Sprenger, Helene, verw. Zielonka, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Büchner-Straße 18, 07749 Jena, am 27. Juli

zum 92. Geburtstag

Kozinowski, Hildegard, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 9, jetzt Tübinger Straße 11 b, 26125 Oldenburg, am 25. Juli

Neumann, Marie, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Maybachstraße 21, 47809 Krefeld, am 23. Juli

Rahlf, Frieda, geb. Sattler, aus Stampelken, Gut Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Zur Bindestelle 1, 29308 Stedden, am 23. Juli

Scheffler, Benno, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 12, 38302 Wolfenbüttel, am 27. Juli

zum 91. Geburtstag

Albruschat, Charlotte, aus Kreis Gerdauen, jetzt Ihringshäuser Straße 23, 34125 Kassel, am 24. Juli

Berg, Erna, geb. Marquardt, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 36, 21465 Wentorf, am 25. Juli

Jacobowski, Walter, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Rathenauplan 2, 38440 Wolfsburg, am 22. Juli

Jamrozy, Agnes, geb. Hasselberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinstraße 125, 45968 Gladbeck, am 25. Juni

Podlasly, Martha, geb. Kopruch, aus Treuburg, Bergstraße 11, jetzt Waldstraße 40, 22955 Hoisdorf, am 25. Juli

Rathke, Ruth, geb. Gramitzky, aus Lyck, jetzt Johanniterhaus, Apt. 304, Seiffertstraße 95, 28359 Bremen, am 26. Juli

Richardt, Eva, geb. Reichert, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Sonnenhof Aligse, 31275 Lehrte, am 28. Juli

Schlenther, Alfred, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 38, 23627 Groß Grönau, am 26. Juli

Schmidt von Rekowsky, Egon, aus Allenstein, jetzt Am Winterholz 19, 65618 Selters, am 26. Juli

Werner, Helene, geb. Schimkus, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 62, 21337 Lüneburg, am 21. Juli

Zabel, Gertrud, aus Rastenburg, Fischerstraße 23, jetzt Spartakusring 19 b, 15232 Frankfurt/Oder, am 22. Juli

zum 90. Geburtstag

Blasko, Wilhelm, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Borngasse 29, 36199 Rotenburg/F., am 29. Juli

Brubserg, Emil, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Saarstraße 132, 31141 Hildesheim, am 26. Juli

Friedrich, Herta, geb. Schurna, aus Grabnick, Kreis Lyck, Abbau, jetzt Schwabstraße 8, 72581 Dettingen, am 28. Juli

Lange, Gustav, aus Sanditten, Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, und Grünbaum, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Oderstraße 15 a, 49393 Lohne, am 23. Juli

Lemke, Franz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Fünfhausen 45, 35418 Buseck, am 26. Juli

Lösch, Wilhelm, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Seckenheimer Straße 116, 68165 Mannheim, am 24. Juli

Naew, Grete, geb. Michalzyk, aus Lötzen, jetzt Rheingauer Straße 13, Apt. 79/80, 65388 Schlangenbad, am 24. Juli

Rzadkowski, Paul, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisterstraße 6, 44652 Herne, am 26. Juli

Schlopies, Käthe, geb. Sontowski, aus Passenheim, jetzt Eisenbahnstraße 31, 67655 Kaiserslautern, am 12. Juli

Zielasko, Erna, geb. Funk, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Alpersberg 2, 38165 Lehre, am 27. Juli

zum 85. Geburtstag

Alexy, Charlotte, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Ostlandstraße 2, 35088 Battenberg, am 27. Juli

Becker, Gerd, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 12, 91522 Ansbach, am 22. Juli

Büsing, Ella, geb. Prätor, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Rankenstraße 31, 26121 Oldenburg, am 21. Juli

Fenske, Hedwig, geb. Ollesch, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Niklausstraße 15, 50389 Wesseling, am 28. Juli

Frieg, Erna, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Nordstraße 23, 42551 Velbert, am 26. Juli

Heimmüller, Agnes, geb. Freitag, aus Witulten, Kreis Osterode, jetzt Heukoppel 14, 22179 Hamburg, am 13. Juli

Jeske, Gertrud, geb. Buhlau, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Bernauer Chaussee 54, 16356 Löhme, am 22. Juli

Kroll, Hildegard, geb. Neu, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Wermuthweg 7, 12353 Berlin, am 23. Juli

Lowski, Alfred, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Reutlinger Straße 6, 89079 Ulm, am 22. Juli

Rose, Elfriede, geb. Riechert, aus Cranz, jetzt Zielrebenweg 9, 79400 Kandern 3, am 26. Juli

Slamal, Gertrud, geb. Herholz, aus Ortelsburg, jetzt Geiserstraße 19, 82110 Germering, am 28. Juli

Schüler, Eva-Maria, geb. Grajetzki, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Mecklenburger Landstraße 2, 23570 Travemünde, am 25. Juli

zum 80. Geburtstag

Adler, Hildegard, geb. Wosnitza, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Moorkamp 26, 30165 Hannover, am 27. Juli

Banert, Marie, geb. Siegmund, aus Ortelsburg, jetzt Bürgermeister-Deichmann-Straße 71, 28217 Bremen, am 24. Juli

Bronsert, Herta, geb. Neumann, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt An der Rennkoppel, 21075 Hamburg, am 25. Juli

Demand, Martha, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Wiesengrund 9, 15746 Kleinköris, am 22. Juli

Durst, Käthe, geb. Enstipp, verw. Schwenzfeger, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 9, 37154 Northeim, am 22. Juli

Greifenberg, Hildegard, geb. Kukowski, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Pfänderweg 57, 26123 Oldenburg, am 26. Juli

Griesel, Emmi-Wanda, geb. Brussas, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Am Vogelholz 19, 32051 Herford, am 25. Juli

Gronau, Heinz, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Fahrt 28, 60437 Frankfurt am Main, am 22. Juli

Hahn, Ella, geb. Riechert, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Weidenstraße 58, 45739 Oer-Erkenschwick, am 22. Juli

Hanneken-Grentz, Hedwig, geb. Grenz, aus Groß Nappern, Kreis Osterode, jetzt Vehnweg 3, 49624 Löningen, am 21. Juli

Hartje, Elfriede, geb. Mruck, aus Nathen, Kreis Neidenburg, jetzt Grundweg 18, 37534 Gittelde/Harz, am 25. Juli

Herrmann, Fritz, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Hans-Böckler-Allee 21, 26725 Emden, am 27. Juli

Hinz, Fritz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hermann-Löns-Straße 16, 42499 Hückeswagen, am 22. Juli

Kretschmann, Hubert, aus Schlepekken, Kreis Labiau, jetzt Heinrich-Wolf-Straße 5, 50226 Frechen, am 27. Juli

Kroekel, Horst, aus Wehlau, Pregelstraße, Kreis Wehlau, jetzt St.-Magnus-Straße 43, 28217 Bremen, am 27. Juli

Kucklick, Anny, geb. Pollakowski, aus Spiegelberg, Kreis Allenstein, jetzt Saarbrücker Straße 15, 26384 Wilhelmshaven, am 23. Juli

Mannke, Gerhard, aus Königsberg, Sackheimer Kirchenstraße 5 a, jetzt Haferkamp 8, 25337 Elmshorn, am 22. Juli

Meier, Elisa, geb. Buchhorn, aus Königsberg-Unterhaberberg, jetzt Sievekingdamm 52, 20535 Hamburg, am 24. Juli

Müller, Elfriede, geb. Mielenz, aus Gertlanken, Kreis Labiau, jetzt Osterburger Straße 206, 39576 Stendal, am 28. Juli

Neumann, Gerda, geb. Plath, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt Droopweg 4, 20537 Hamburg, am 27. Juli

Nomigkeit, Liselotte, geb. Burri, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, und Tannau, Kreis Treuburg, jetzt Rud.-Breitscheid-Straße 5, 19205 Gadebusch, am 27. Juli

Ortschwager, Charlotte, geb. Rudat, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Wiesenbruchstraße 32, 47475 Kamp-Lintfort, am 23. Juli

Paulsberg, Rudolf, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Im Rauhen Holz 49, 44388 Dortmund, am 24. Juli

Pfannebecker, Erich, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Himmelstraße 31, 22299 Hamburg, am 23. Juli

Przybylski, Elisabeth, geb. Mruck, aus Nathen, Kreis Neidenburg, jetzt Hedwigstraße 21, 45892 Gelsenkirchen, am 25. Juli

Radusch, Walter, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Breite Straße 64, 58452 Witten/Ruhr, am 25. Juli

Renkes, Hedwig, geb. Dworack, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Hostenbacher Straße 11, 66787 Wadgassen, am 23. Juli

Rosinski, Walter, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Jahnstraße 5, 55291 Saulheim, am 25. Juli

Sombetzki, Inge, geb. Przesdzenk, aus Neidenburg, Gartenstraße 6, jetzt Erftstraße 38, 41564 Kaarst, am 25. Juli

Scheidereiter, Elfriede, geb. Puschnus, aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Niedersondern 2, 42399 Wuppertal, am 28. Juli

Schidor, Hildegard, geb. Gemballa, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Habichtweg 9, 38108 Braunschweig, am 24. Juli

Schmidt, Brigitte, geb. Czylwik, aus Lötzen, jetzt Schönblickstraße 5, 74541 Vellberg, am 24. Juli

Schulz, Charlotte, geb. Zerrath, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Zickzackredder, Guhlstedt 6 c, 24850 Schuby, am 27. Juli

Strohmayer, Margarete, geb. Kirchnitz, aus Sorgenau, Kreis Samland, jetzt Kieler Straße 382, 22525 Hamburg, am 14. Juli

Unger, Elfriede, geb. Struwe, aus Wehlau, Alleestraße, jetzt St.-Jantzen-Ring 19, 18106 Rostock, am 24. Juli

Wagenzik, Heinz, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Dorisweg 30, 46537 Dinslaken, am 28. Juli

Waldstätter, Otto, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Im Ebersbach 6, 89537 Giengen, am 27. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Beister, Erich, aus Neulindenau, Kreis Samland, und Frau Ilse, geb. Berger, aus Genslach, Kreis Wehlau, jetzt Trakehnerring 23, 31226 Peine, am 28. Juni

Meier, Bernhard, und Frau Wally, geb. Kindler, aus Mulda/Sachsen und Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Karlshöhe 2, 09619 Mulda, am 26. Juli

Roggenbuck, Hans, und Frau Anna, geb. Mittelbach, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Breslauer Straße 13, 70825 Korntl-Münchingen, am 21. Juni

Röse, Erwin, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, und Frau Hildegard, geb. Borchert, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt Fichtenweg 3, 37547 Kreiensen, am 26. Juli

Schirsching, Hans, und Frau Margarete, geb. Hettenberger, aus Biessellen, Kreis Osterode, jetzt Gladbacher Straße 72 a, 46236 Bottrop, am 23. Juli

Winski, Fritz, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, und Frau Irmgard, jetzt An der Wuhlheide 136, 12459 Berlin, am 26. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 20. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Wenn das Grauen nicht aufhört – Vertriebene leiden unter traumatischen Störungen. Von Reiner Scholz

Sonntag, 21. Juli, 19.30 Uhr, ZDF: „Deutsche Lebensläufe (2)". Porträt Winifred Wagner

Montag, 22. Juli, 21.45 Uhr, ARD: Hitlers Eliten nach 1945 (2)". Unternehmer – Profiteure des Unrechts

Dienstag, 23. Juli, 20.15 Uhr, Phoenix: „Wir sind jämmerlich abgesoffen". Doku über den Untergang der „Scharnhorst"

Mittwoch, 24. Juli, 23.00 Uhr, NDR: „Vier Kriegsherren gegen Hitler (3)". Doku über General Bernard L. Montgomery

Mittwoch, 24. Juli, 20.15 Uhr, Arte: Forscher für den Krieg (1). Doku „Giftgas der sichere Tod"

Freitag, 26. Juli, 18.30 Uhr, Phoenix: „Soldaten hinter Stacheldraht (3) – Heimkehr". Doku über Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg

Freitag, 26. Juli, 23 Uhr, WDR: Legenden: Zarah Leander

Freitag, 26. Juli, 23.05 Uhr, Arte: Jenseits der Ufa. Doku über das Scheitern des deutschen Kinos mit Weltgeltung

Sonnabend, 27. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Das Reich des Albrecht von Wallenstein – Friedland, das älteste Burgmuseum Mitteleuropas. Von Ludwig Thamm

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 26. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Spielenachmittag mit Vortrag über „Die schönsten Spiele aus der Kinderzeit". Bitte Spiele mitbringen. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Juli, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88. (Mit Bus 443 bis Waldquelle.) Es werden Sommerlieder gesungen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Aalen – Die fällige Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen der Orts- und Kreisgruppe fand im Gasthof-Cafe-Adler in Unterkochen statt. Mit dem Gedicht „Heimatlied" von Gert O. E. Sattler begrüßte der Vorsitzende die zahlreich Erschienenen. Nach dem Ostpreußenlied und dem Gedicht „Ein Land, das Heimat war" von Martin Bollbach, vorgetragen von Hannelore Daszenies, folgte zunächst die gemütliche Kaffeestunde. Danach erinnerte Max Daszenies, an die Verstorbenen der letzten beiden Jahre. Es waren dies Marie Westphal und Günter Krieger. Für zehn Jahre Mitgliedschaft wurden geehrt: Gertrud Dzirma, Marianne Hirschle, Erna Schiller, Elisabeth Vatter, Elsa Bartsch, Walburga Basler, Helga Huber, Lilo Schmid und Markus Daszenies. Für 25 Jahre: Erika Bähr, Frieda Busch, Rosi Kohn und Heidrun Nagler. Für 40 Jahre: Lore Biemann, Irma Böhm, Anneliese Matzik und Margit Meller. Für 50 Jahre: Max Daszenies. Für zehn Jahre aktive Mitgliedschaft im Vorstand: Elfriede Minich, Peter Geelhaar und Rudi Schmidt. Dem Jahresbericht des Vorsitzenden konnte man vielseitige Aktivitäten wie Mehrtagesausflüge bei immer erfreulichen Beteiligungen entnehmen. Der Kassenbericht wurde von Heinz Weißenberg vorgetragen, der Kassenprüfungsbericht von Elfriede Minich. Die Entlastung des Kassierers und des Vorstandes beantragte Hannelore Daszenies, die auch die Wahl des neuen Vorsitzenden leitete, wobei sich keine Änderung ergab. Ergebnis: Vorsitzender Hans Potzka, Stellvertreter Max Daszenies, Kassierer Heinz Weißenberg, Schriftführerin Helga Huber, Beisitzer und Betreuer Kurt Basler, Anita Hoffmann, Uschi Knödler, Peter Geelhaar. Kassenprüfer Elfriede Minich und Rudi Schmidt. Zum Schluß teilte der Vorsitzende mit, daß die Tagesfahrt zum Fränkischen Seenland und auch die viertägige Fahrt in den Schwarzwald und ins Elsaß durchgeführt werden.

Heidelberg – Bei der letzten Veranstaltung der Gruppe vor der Sommerpause referierte Knut Schmidt. Der 1. Vorsitzende, Rudi Kallien, eröffnete die Veranstaltung und begrüßte die Gäste sowie den Referenten. Danach nahm die 2. Vorsitzende, Eduarda v. Keber, eine Totenehrung vor. In einer Schweigeminute wurde des treuen Mitglieds, Erika Beuttel aus dem Kreis Marienburg gedacht. Erika Beuttel war die Seniorin der Kreisgruppe, der sie über 50 Jahre als Mitglied angehörte. Sie starb am 27. Juni im Alter von 97 Jahren. Erika Beuttel war im Jahr 1949 Mitglied in der Schicksalsgemeinschaft geworden. In den letzten Jahren konnte Erika Beuttel allerdings aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr an den Veranstaltungen teilnehmen. Sie blieb aber als Mitglied der Gruppe bis zu ihrem Tode treu verbunden. Die Gruppe, die durch ihren Tod ein liebenswertes Mitglied verloren hat, wird sich in Dankbarkeit stets an sie erinnern. Nach der Totenehrung und der Besprechung einiger Regularien erteilte der 1. Vorsitzende Landsmann Schmidt das Wort. Knut Schmidt, in Bromberg geboren, hielt einen Erlebnisbericht mit dem Titel „Der Blutsonntag von Bromberg im September 1939". Schmidt hatte sein Referat vorbildlich aufgebaut und in einer aufschlußreichen und interessanten Weise über die traurigen Geschehnisse berichtet. Die Anwesenden waren erschüttert und entsetzt darüber, was sie zu hören bekamen. Für viele waren es Geschehnisse, die sie in diesem Ausmaß noch nie gehört hatten. An das Referat schloß sich eine lebhafte Diskussion an. Landsmann Schmidt beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen gerne und ausführlich. Die Anwesenden dankten ihm für die Ausführungen mit anhaltendem Beifall. Durch die Fußball-Weltmeisterschaft war die Veranstaltung leider nicht so gut besucht wie sonst üblich. Die erste Veranstaltung nach der Sommerpause findet am Sonntag, 15. September, 15 Uhr, im Rega-Hotel statt.

Ludwigsburg – Sonnabend, 20. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag in Stefanos Taverne. Dies ist die letzte Veranstaltung vor der Sommerpause.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Fürstenfeldbruck – Freitag, 2. August, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Wirtshaus auf der Lände.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Bei der letzten Monatsversammlung der Gruppe, zu der leider nur wenige Mitglieder erschienen, sprach nach dem Kaffeetrinken Hans Löhner über das Memelland, den nördlichsten Teil Ostpreußens. Das Memelland ist etwa so groß wie Luxemburg, rund 2.700 Quadratkilometer, und erstreckt sich von der Memel bis zum nördlichsten Dorf Nimmersatt. Es umfaßt die Kreise Tilsit-Ragnit, Heydekrug und Memel. Die Ureinwohner waren Balten, vor allem Litauer. Schon 1252, nach der Christianisierung durch den Deutschen Ritterorden, ließ sich der Bischof von Kurland in Memel mit der ältesten ostpreußischen Ordensburg nieder. Seit 1328 zogen die ersten Siedler aus Deutschland, gerufen vom Deutschen Orden, dorthin. Im 18. Jahrhundert folgte eine weitere große Siedlerwelle von ungefähr 17.000 Salzburgern, Holländern und französischen Hugenotten. 1905 hatte das Memelland erst 140.000 Einwohner, die zur Hälfte deutsch und zur anderen Hälfte litauisch und polnisch sprachen. Etwa 500 Jahre gehörte das Memelland zu Preußen. Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden die drei baltischen Staaten Litauen, Estland und Lettland. Litauen erhielt einen französischen Gouverneur und französische Besatzungstruppen, die aber keine große Rolle spielten, da Litauen die Militärhoheit behielt. Die deutsche Währung Reichsmark und der litauische Litas galten nebeneinander. Seit 1920 wurde die deutsche Minderheit politisch verfolgt. Nach 1923 bildeten sich litauische Freischärlergruppen, um den Staat Litauen zu erhalten. 1938 schlossen sich die Deutschen zusammen, um das Memelgebiet an Deutschland, anzugliedern, was 1939 gelang. Memel blieb aber litauischer Freihafen. In einem geheimen deutsch-sowjetischen Abkommen wurde 1940 Litauen, also auch das Memelland an die Sowjetunion abgetreten. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Memel von der Sowjetarmee erobert. 90 Prozent der Bevölkerung, sowohl Deutsche als auch Litauer, flüchteten. Litauen wurde eine der sowjetischen Republiken. Im Krieg wurden 60 Prozent aller Wohngebäude der Stadt Memel zerstört. Der Aufbau begann ziemlich rasch; zuerst wurde der Hafen instandgesetzt, weil er für den Handel wichtig war. Heute hat die Stadt Memel (litauisch: Klaipeda) etwa 200.000 Einwohner und wird von vielen Touristen, auch deutschen, besucht. Um 1990 unter Gorbatschow gab es freie Wahlen. Die baltischen Staaten Litauen, Estland und Lettland wurden selbständig. Das Memelland ist sehr flach. Es gibt nur wenige Städte. 70 Prozent des Landes werden von Kleinbauern landwirtschaftlich genutzt, ein Drittel dient als Weideland. Großbauern gibt es nur wenige. Landwirtschaftliche Überschüsse werden wie Fischerei-Erzeugnisse auf Märkten verkauft. Die Moorgebiete wurden durch den Abbau von Torf teilweise entwässert. Dort entstanden Dörfer (siehe Hermann Sudermanns „Litauische Geschichten"). Der Verkehr von Ort zu Ort erfolgte zumeist auf dem Wasser, auf Memel und Minge, später auch auf dem König-Wilhelm-Kanal, mit Kähnen, Flößen und auch im Treidelverkehr. Wegen der langen Winter und der Überschwemmungen bei der Schneeschmelze waren die wenigen Straßen oft unpassierbar. Erst 1842 ordnete der preußische König den Bau einer Chaussee an, der sich aber elf Jahre lang hinzog, da alle Steine von weit her transportiert und an Ort und Stelle zerkleinert werden mußten. Seit 1875 wird Bernstein abgebaut. Ende des 19. Jahrhunderts wurden bei der Förderung und Verarbeitung an die 500 Arbeiter beschäftigt. Im Memelland gibt es viele Störche, so wie in ganz Ostpreußen, und in den Wäldern und auf der Kurischen Nehrung, die ungefähr zu Hälfte zu Litauen gehört, leben auch Elche. Im Anschluß an das Referat wurde noch lebhaft diskutiert, unter anderem über die PISA-Studie, ihre Auswirkungen und wie man den Ausbildungsstand und vor allem die Lernwilligkeit der deutschen Schüler verbessern könnte. – Der neue Dillenburger Bürgermeister Michael Lotz (CDU), seit April 2002 im Amt, hält sehr viel von Bürgernähe. Er möchte sich selbst darüber informieren, was in Dillenburg und seinen Stadtteilen von den Bürgern geleistet wird. Darum lädt er nach und nach die Vorstände der einzelnen Vereine und Bürgergruppen zu sich ins Rathaus ein, um sich mit ihnen zu unterhalten. Als einige der ersten Gruppen waren Mitglieder der LOW zum Kaffeeklatsch geladen. Die Vorsitzende Anneliese Franz brachte als Gastgeschenk eine Flasche Bärenfang mit. Zunächst stellte sie die Mitgeladenen vor. Sie selbst stammt aus Elchniederung, hatte aber auch in Tilsit und anderen Orten gelebt. Ihr Stellvertreter Lothar Hoffmann kommt aus Allenstein und hatte als kleiner Junge die Flucht über das zugefrorene Haff miterlebt. Seine Frau Gundborg nennt sich selbst eine „Beute-Ostpreußin", sie wurde in Hagen in Westfalen geboren. Schriftführerin Ingrid Nowakiewitsch stammt aus Königsberg und die Kassenwartin Käte Spalding aus Stargard in Pommern. Bei Kaffee und Kuchen wurde über eine Stunde lang berichtet und diskutiert, angefangen bei persönlichen Schicksalen, über den geplanten Schloßbergtunnel in Dillenburg, der den Verkehr durch die Innenstadt entlasten soll, bis hin zur Integration ausländischer Mitbürger und den finanziellen Engpässen bei der Ausstattung von Kindergärten und Schulen. Es war ein höchst interessanter und informativer Nachmittag, hoffentlich für beide Seiten.

Wiesbaden – Sonnabend, 3. August, und Sonntag, 4. August, Hoffest im Weingut Teschke. Das Hoffest steht unter dem Motto „Ars vivendi – die Kunst zu leben". Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Genießen Sie mit Familie Teschke ein paar schöne Stunden in malerischer Atmosphäre. Weinund Sektstand; kleine und große Gaumenfreunden. Wenn Sie mehr wissen wollen, hier die Anschrift: Laurenziberg 14, 55435 Gau-Algesheim, Telefon (0 67 25) 23 31.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Lüneburg – Auf Initiative der Landesgruppe Niedersachsen und der Bezirksgruppe Lüneburg fand mit 50 Mitgliedern der Landsmannschaften in Lüneburg, Bienenbüttel, Bad Bevensen, Uelzen und Celle sowie Gästen aus Schweden eine Drei-Tages-Reise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig statt. Die sehr gut gelungene, von Landsmann Günther Gauszuhn vorbildlich organisierte Reise, die die Gelegenheit zum Besuch aller Veranstaltungen von Samstag mittag bis Sonntag abend bot, fand ihren abschließenden Höhepunkt in einer mehrstündigen Stadtbesichtigung von Leipzig und einem ausgiebigen Aufenthalt in den Parks von Wörlitz. Der Besuch des Deutschlandtreffens hat bei allen Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und verstärkte den Eindruck, daß Ostpreußen unvergessen ist und aus Mitteldeutschland eine „blühende Landschaft" geworden ist.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Köln – Die Kreisgruppe Köln ist keine kleine Gruppe. Ihre von vielen nicht zugetrauten Aktivitäten verblüffen so manchen. So fuhr sie mit einen fast voll besetzten Bus zum Ostpreußentreffen nach Leipzig. Zudem fanden viele auch per Pkw oder mit der Bahn den Weg nach Leipzig. Die vielen Veranstaltungen wie Ausstellungen, die Ostpreußische Familie, Filmvorführungen, Rosenau Trio, bunter Abend und die Kundgebung wurden von vielen ausgiebig besucht. Das Angebot war bunt gemischt und die vielen Gespräche mit Bekannten und Freunden waren sehr abwechselungsreich. Man traf sich an dem Bernsteinstand von Frau Goldapp, wo Familienangehörige vorgestellt wurden, Heimatkarten von Heimatorten zu sehen waren und natürlich, um in der blitzenden Fülle des Bernsteinschmucks zu schwelgen. Ein weiterer Treffpunkt der Kölner war die Doppelausstellung des Mitglieds Czyborra, der hiermit allen die Aus- und Übersiedler in Mittel- und Osteuropa näher brachte. Hier ist anzumerken, daß die Gruppe auch die Menschen in der Heimat unterstützt. So wurde beim letzten Heimatnachmittag vor der Sommerpause für die Schulspeisung in Klein Nuhr gesammelt. Hier hat auch Herr Orbeck vor einigen Jahren eine Hühnerfarm gebaut, die von Deutschen und Russen gemeinsam betreut wird. Am 21. Juli fährt die Gruppe zum Landestreffen der Ostpreußen nach Schloß Burg. Auch hier werden sich die Teilnehmer aktiv mit Bernstein-, Literatur- und Kartenständen präsentieren. Natürlich wird auch die Gedenkstätte des Deutschen Ostens mit den Ostdeutschen Glocken besichtigt werden. Auch werden wieder heimatliche Spezialitäten angeboten, denn wie schon Gudrun Schmidt sagte: „Heimat geht durch den Magen."

Neuss – Donnerstag, 1. August, Tag der offenen Tür in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Ab 15 Uhr gibt es Kaffee und Kuchen, zudem wird ein Videofilm über Ostpreußen, wie es einst war, in den 20er und 30er Jahren gezeigt. Eintritt frei!

Erinnerungsfoto 1288



Volksschule in Scharnen (Kreis Goldap) um 1927 – *Unsere Leserin Ilse Diez, geb. Hammler, schickte uns dieses Bild. Auf dem Foto ist ihr Bruder Ulrich Hammler (2. Reihe, erster v. r.) bei seiner Einschulung zu sehen. Er gilt seit Stalingrad, Januar 1943, als vermißt. Wer kannte Ulrich Hammler, wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Außerdem werden Nachkommen der ehemaligen Nachbarn Bowein, Kunze und Biermann aus Rogainen gesucht. Frau Bowein und Frau Kunze waren die Paten unserer Leserin Ilse Diez. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1288" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt", Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eckernförde – Im Rahmen einer großen Gemeinschaftsveranstaltung von Stadt Eckernförde, Volkshochschule Eckernförde, Buchhandlung Goerke und der Bezirksgruppe Eckernförde der Landsmannschaft Ostpreußen liest am Mittwoch, 11. September, 19.30 Uhr, der ostpreußische Journalist und Schriftsteller Arno Surminski im Borbyer Lindenhof aus eigenen Werken. 1934 in Jäglack/Ostpreußen geboren, verlor Surminski durch die Kriegswirren seine Eltern und wuchs bei einer kinderreichen ostpreußischen Familie im schleswig-holsteinischen Trittau auf. Nach verschiedenen Tätigkeiten als Anwaltsgehilfe, Versicherungskaufmann und Holzfäller in Kanada verschrieb er sich 1972 dem Journalismus: er wurde freier Wirtschafts- und Versicherungsfachjournalist und Schriftsteller. Der Schriftsteller Surminski wurde vor allem durch seine in der ostpreußischen Heimat spielenden, teilweise für den Film umgesetzten Romane bekannt. Neben Ostpreußen machte er das Schicksal der Vertriebenen aus den ehemals deutschen Ostgebieten und deren Versuche, sich im Nachkriegsdeutschland eine neue Existenz aufzubauen, zu seinem Thema. Viele seiner Romane tragen autobiographische Züge und schöpfen in der Schilderung von Personen und Gegebenheiten aus Erinnerung und Erzählungen, so sein erster Roman „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?". Ein Bestseller wurde auch sein 2. Werk „Kudenow oder an fremden Wassern weinen". Seine Kanadaerfahrung verarbeitete Surminski in dem Roman „Fremdes Land oder Als die Freiheit noch zu haben war". Zeitgeschichtliche Realitäten im Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und der DDR sowie die Streiks in Danzig 1980 nahm Surminski in seinem Buch „Polniken oder Eine deutsche Liebe" auf. Mit „Grunowen oder Das vergangene Leben" legte er einen Masuren-Roman vor, in dem eine Rückkehr in die Vergangenheit versucht wurde. Mit „Kein schöner Land" brachte der Autor einen großen Roman nach der Wende heraus. Im nördlichen Ostpreußen spielt „Sommer vierundvierzig". In „Eine gewisse Karriere: Geschichten aus dem Wirtschaftsleben" greift Surminski Fälle aus seinem eigenen Berufsleben auf. Zwanzig Veröffentlichungen weist Surminskis Verlagsliste aus: In seiner Lesung in Eckernförde wird der mehrfach mit literarischen Auszeichnungen bedachte Texte aus seinen beiden neuesten Werken „Die Kinder von Moorhusen", es spielt auf dem Moorhof in Schleswig-Holstein, und „Der Winter der Tiere" lesen. Mit der Lesung liefert die Landsmannschaft Ostpreußen ihren kulturellen Beitrag für das Programm der Festveranstaltung anläßlich der 700-Jahr-Feier der Stadt Eckernförde.

Mölln – Ende Juni führte die Gruppe im Quellenhof ihr traditionelles Matjesessen durch, zu dem wie in den Vorjahren wieder viele Gäste gekommen waren. Zunächst wurden Grußworte gesprochen, so von Konrad Thater von der Landsmannschaft in Schwarzenbek und Hartmut Schack, dem 2. Vorsitzenden der Vereinigten Landsmannschaften und des Heimatbundes in Reinfeld. Matthias Heidelberg, Bürgervorsteher der Stadt Mölln, wies in seiner Ansprache auf die schwierige Finanzlage Möllns hin, die bedingt ist durch Ausbau der Schulen und die Sanierung der Hauptstraße und des Parkdecks. Für den 22. November ist eine Gedenkveranstaltung zum zehnjährigen Jahrestag der Brandanschläge vom 22. November 1992 geplant. Dazu wird auch die Ministerpräsidentin Heide Simonis erscheinen. Die Medien bereiten eine weitreichende Übertragung vor. In der diesbezüglichen Ausstellung im Stadthaus sollte auch die Landsmannschaft mit einer Tafel vertreten sein. Zur Auflockerung des Beisammenseins sprach Erna Löwrick ein Gedicht, Irmingard Alex las Geschichten in ostpreußischer Mundart und Curt Smidt in holsteinischem Platt. Curt Smidt war zudem zusammen mit Ulrich Küssner an der musikalischen Umrahmung und der Begleitung des Volkslieder-Singens beteiligt. Die Leitung der Veranstaltung hatte Ulla Guttowski, die 1. Vorsitzende, die auch bekanntgab, daß im Juli wegen der Sommerpause keine Veranstaltungen stattfinden.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2002

27. Juli – 6. August, **Gumbinnen:** Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.
27. /28. Juli, **Allenstein-Land,** Ortstreffen Dietrichswalde im Pilgerhotel in Dietrichswalde.
28. Juli, **Lyck:** Kirchspieltreffen Ebenfelde in Ebenfelde/Ostpreußen.
29. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Jubiläumstreffen zur 750jährigen Gründung der Stadt Memel in Memel.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Das Deutschlandtreffen in Leipzig war für uns Elchniederunger ein willkommener Anlaß zur Begegnung. Fast alle Delegierten waren zugegen und konnten mit den Landsleuten aus den Kirchspielen intensiv sprechen. Aus unserem Heimatkreis waren 250 bis 300 Besucher nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Südafrika, Kanada, Skandinavien, Litauen und unseren alten Heimatregionen angereist. Immer wieder gibt es Landsleute, die sich seit der Flucht erstmalig wiedergesehen haben. Das Treffen war gut organisiert und mit interessantem Unterhaltungsprogramm ausgestattet. Die zwei Tage waren sehr ausgefüllt, und man wünschte sich noch mehr Zeit, um das Angebot besser nutzen zu können. Es war durchweg ein gelungenes Treffen. Beim Abschied hieß es: Auf Wiedersehen nach zwei Jahren in Leipzig!

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Wer hat den Heimatbrief noch nicht bekommen? – Die Heimatkreisgemeinschaft hat mit der Nr. 29 (Juni 2002) die Versandform der Heimatbriefe umgestellt, was mit etlichen Vorteilen verbunden ist. Zukünftig werden alle Heimatbriefe in dieser neuen Form zum Versand gebracht. Leider ist ein fehlerfreier Start nicht ganz geglückt. Aufgrund der Umstellung kam es bei einigen Lesern zu einer späteren Auslieferung, für die wir uns an dieser Stelle ganz herzlich entschuldigen möchten. Außerdem haben wir jetzt erfahren, daß uns dieses Mal die unzustellbaren Sendungen (wegen z. B. fehlerhafter oder veralteter Adressen etc.) von der Post nicht zurückgesandt werden. Wir haben nun keinen Überblick darüber, wer von unseren Landsleuten aus welchen Gründen den Heimatbrief Nr. 29 noch nicht erhalten hat. Wer den Heimatbrief Nr. 29 bis dato nicht bekommen hat, möchte sich bitte umgehend bei unserem Kreiskarteiführer (Walter Mogk, Lindenweg 2, 39629 Bismark/Altmark, Telefon (01 70) 6 28 57 14, Fax (0 12 12) 5 10 60 27 51, E-Mail: walter.mogk@t-online.de) melden, der sich dann schnellstmöglich um die Angelegenheit kümmern wird.

Familiennachrichten im Heimatbrief wie Geburtstage (70, 75, 80 Jahre und älter) und Jubiläen von Landsleuten, die in die Zeit vom 1. Januar 2003 bis zum 30. Juni 2003 fallen, melden Sie bitte ebenso wie Sterbefälle an Herrn Mogk, damit diese im Weihnachts-Heimatbrief veröffentlicht werden können. Bitte benutzen Sie dazu die Karten in der Mitte des Heimatbriefes.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberg/Gruppe Dortmund – Erneut bewiesen die im Großraum Dortmund ansässigen Königsberger bei der Doppelveranstaltung in Heimatstube und Reinoldinum auch 57 Jahre nach der Vertreibung ihr Zusammengehörigkeitsgefühl in der Erinnerung an Königsberg und Ostpreußen. Trotz Urlaubszeit waren über 100 Pregelstädter, Nordostpreußen und erneut auch Dortmunder bei diesem Treffen zugegen, in dessem Mittelpunkt die Junifahrt nach Königsberg stand. Eingeleitet wurde die Zusammenkunft mit einem Bericht des Pfingsttreffens der Königsberger in Duisburg, einer gut besuchten Veranstaltung an zwei Tagen trotz Rückgang der Teilnehmerzahlen, bedingt durch leider biologisch begründete Verringerung der Erlebnisgeneration. Ebenfalls positiv konnte von dem Ostpreußen-Treffen in Leipzig berichtet werden durch Besucher dieser Veranstaltung, die sich von Dortmund nach Mitteldeutschland auf den Weg gemacht hatten. Ein breiter Raum war dem Bericht der ersten Königsberg-Fahrt 2002 gewidmet, bei dem auch Bilder vorgeführt wurden, die nicht nur gebürtige Pregelstädter nach Preußen geführt hatte, sondern auch Nichtostpreußen, die dieses Zentrum preußischer und deutscher Geschichte nach der Vertreibung seiner Bevölkerung mit eigenen Augen sehen wollten. So konnte Horst Glaß vor dieser Fahrt, die seine 30. Reise in das Land seiner Vorfahren war, durchweg von positiven Erlebnissen berichten, insbesondere auch davon, daß die jüngeren Neubürger der Stadt vielfach ihr Interesse an der Geschichte dieses Kultur- und Geschichtsraumes bekundeten, die ebenfalls gut unterrichtet waren von der wirtschaftlichen Entwicklung Königsbergs. Gern vernahmen die Anwesenden, daß die Neubürger 2005 das Jubiläum „750 Jahre Königsberg" gemeinsam mit den Altbürgern feiern wollen, ebenso wie den 200jährigen Todestag Immanuel Kants im Jahr 2004. Besonders bemerkenswert fand Horst Glaß während seines Besuches in Königsberg die Meinung von sehr vielen jungen Russen, daß es in Deutschland noch über fünfzig Jahre nach Kriegsende ein solches Ausmaß von geschichtlicher und politischer Selbstzerfleischung gibt, wie dies weltweit in keinem anderen Staat geschieht. Allein das wachsende Interesse an der Königsberger Vergangenheit zeigt, daß sich insbesondere die jungen Neubürger, Russen bis etwa dem Alter von 50 Jahren und bereits am Pregel geboren, mit der Vergangenheit der Pregelstadt identifizieren, was leider mit den Nachgeborenen der deutschen Heimatvertriebenen auch aus Königsberg nicht immer der Fall ist. Daß das Bekenntnis zur Heimat nichts mit Revanchismus oder Ausländerfeindlichkeit zu tun hat, war einmal mehr Aussage dieser Veranstaltung, in der auch ein Tagesausflug der Gruppe besprochen wurde. Im September wollen die in Dortmund ansässigen Königsberger in diesem Jahr eine „Seefahrt" zum sogenannten Dattelner Meer und nach Henrichenburg unternehmen, für die bis zum nächsten Treffen Anmeldungen möglich sind. Zu diesem weiteren Treffen der Dortmunder Königsberger im September wird nach einer zweiten Ostfahrt eingeladen werden, die im Juli von Königsberg auch nach Masuren führen wird. Auskünfte zu Aktivitäten der Gruppe in Dortmund erteilt Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon/Fax (02 31) 25 52 18.

Steindammer Knaben- und Tragheimer Mädchen-Mittelschule – Das Treffen unserer Schulgemeinschaft fand in diesem Jahr Ende Juni in Herzberg am Harz statt. Der Gasthof Zur Quelle im schönen Lonau-Tal bot allen Ehemaligen und ihren Partnern Essen und Unterkunft. Im Laufe des Nachmittags erreichten die Teilnehmer aus allen Richtungen der Republik kommend wohlbehalten Herzberg-Lonau. Zusammen waren es fast vierzig Personen. Sechs Tagesgäste, welche in der näheren Umgebung zu Hause sind, kamen noch zeitweise dazu. Auch einige „Neue" waren darunter. Gegen 18 Uhr erfolgte die Begrüßung und danach die persönliche Vorstellung aller Teilnehmer. Um 20 Uhr unterhielt uns eine Trachtengruppe aus Herzberg-Lonau mit Liedern und Gebräuchen aus dem Harz. Deren Darbietungen fanden großen Beifall! Von der Anreise noch etwas geschafft, ging es an diesem Abend allerdings recht früh zu Bett. Am nächsten Tag nach dem Frühstück ging es mit dem Bus zu einer Fahrt durch den Harz. Von Herzberg aus ging es durch das schöne Siebertal nach St. Andreasberg, Braunlage und weiter nach Bad Harzburg. Auf der Fahrt nach Goslar machten wir in der Marienbaude eine angemeldete Mittagspause. Hier wartete auf die Gruppe ein leckerer auf dem Grill zubereiteter Krustenbraten. Vor der Weiterfahrt stellten wir uns zu einer Gruppenaufnahme auf. In der alten Kaiserstadt Goslar wurden wir von zwei Stadtführern erwartet und mit diesen durchquerten wir die Altstadt. Die interessanten Erklärungen trafen bei uns auf interessierte Zuhörer. Auch der Rückfahrt wollten wir noch die Stabkirche besichtigen, doch leider wurde sie renoviert. Nach dem gemeinsamen Abendessen sahen wir uns in reservierten Räumen einen Videofilm unseres letzten Treffens an. Diesen hatte Sabine Steinkat in der Fränkischen Schweiz aufgenommen. Anschließend war Plachandern angesagt. Am nächsten Morgen wurden wir von einem Ranger erwartet. Zu Fuß erkundeten wir die Umgebung von Lonau, bekamen Anschauungsunterricht über Bäume und Pflanzen. Ein Besuch in der Auerhahn-Aufzuchtstation rundete diesen Vormittag ab. Im Hotel erwartete uns anschließend eine kräftige Erbsensuppe. Mit eigenen Pkws ging es am Nachmittag nach Herzberg ins Welfenschloß. Wieder erwartete uns ein Fremdenführer, welcher uns die Geschichte des Schlosses und seiner früheren Bewohner näherbrachte. Vom Museumskaffee wurden wir anschließend zu Kaffee und Kuchen erwartet. Am Abend wurde dann über das Treffen im nächsten Jahr gesprochen. Ein gemütliches Beisammensein schloß sich an. Der nächste Morgen war dem Besuch des Museumsbergwerks in Clausthal-Zellerfeld vorbehalten. Ein bestelltes Mittagessen im gegenüberliegenden Restaurant beendete diesen Vormittag. An diesem Abend wurden wir schon zum Abendessen musikalisch unterhalten. Danach ging es mit Vorträgen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler weiter. Sogar das Tanzbein wurde geschwungen und der Höhepunkt war eine Polonäse durch das ganze Lokal. Am nächsten Morgen hieß es dann Abschied nehmen. Einhellig war man der Meinung, daß dieses Treffen wieder ein voller Erfolg war, was nicht zuletzt der Organisation unseres Schulfreundes Dieter Gutzeit zu verdanken ist. Mit dem Versprechen, im nächsten Jahr wieder dabeizusein, gingen wir auseinander. Einige fuhren von Herzberg direkt zum Ostpreußentreffen nach Leipzig. Das Treffen im nächsten Jahr findet im Juni statt. Den genauen Zeitpunkt und den Ort werden wir im 3. Rundbrief, welcher vor Weihnachten verschickt wird, bekanntgeben. Wir werden uns im Raum zwischen Neubrandenburg, Neustrelitz und Rheinsberg, also im Bereich der Mecklenburgischen Seenplatte ein passendes Quartier suchen. Auf Wiedersehen im Jahr 2003!

Hindenburg-Oberrealschule – Unsere Schulvereinigung lädt zum nächsten Treffen vom 4. bis 6. Oktober 2002 nach Münster in Westfalen ein. Wer sich noch nicht angemeldet hat, sollte dies jetzt, spätestens bis zum 15. August, direkt beim Kolping-Tagungshotel, Aegidiistraße 21, 48134 Münster, Telefon (02 51) 4 81 20, machen. Bei unserem letzten Treffen in Mannheim fanden sich 75 Ehemalige und Angehörige zusammen. Für die meisten von uns war es etwas Besonderes, eine Innenstadt ohne Straßennamen kennenzulernen; wenn man aber das System erfaßt hat, war es leicht, sich zurechtzufinden. Nachdem wir am Freitag abend in einem Diavortrag in die Geschichte und Architektur der Stadt eingeführt wurden, konnten wir bei einer Rundfahrt am Sonnabend die eindrucksvollen Hafenanlagen und die Wahrzeichen Mannheims wie Wasserturm, Rosengarten und Nationaltheater sehen und wurden abschließend auch durch das Schloß geführt. Nach dem gemeinsamen Mittagessen und der Kaffeetafel wurde die Mitgliederversammlung in gewohnter Weise zügig abgewickelt. Nach dem Tätigkeits- und Kassenbericht wurde der bereits seit zehn Jahren amtierende Vorstand einstimmig wiedergewählt. Inzwischen hat sich die Anschrift des 1. Vorsitzenden geändert: Heinz G. Sterz, Lipkenskothen 15, 42113 Wuppertal, Telefon (02 02) 2 57 57 97. Nach dem gemeinsamen Abendessen klang der Tag mit Musik, Tanz und Spoaskes aus. Der Sonntag überraschte uns zunächst mit kräftigem Regen, der jedoch während der Busfahrt am Vormittag aufhörte, die uns durch die bekannten Weinorte der Pfalz und vorbei am Hambacher Schloß führte. Mit einem Kurpfälzischen Eintopf endete am Mittag das allgemeine Treffen, dem sich am Nachmittag noch ein zusätzliches Beisammensein der ehemaligen Luftwaffenhelfer der Jahrgänge 1927/28 anschloß. Wir hoffen auf ein zahlreiches Wiedersehen in Münster.

Treffen der Ottokar-Schule/Samitter Allee – Ende Mai trafen sich die ehemaligen Schülerinnen und Schüler im Ostheim in Bad Pyrmont. Fünf neue Schüler konnten wir begrüßen. Sogar aus Kanada kam nach unserem Treffen ein Fax. Reinhild Hessel, geb. Kuklinski, bedauerte, daß sie zu spät vom Treffen erfahren hatte. Begonnen wurde mit dem Vorlesen der Grußbotschaften derer, die nicht bei uns sein konnten, und dem Gedenken an die Verstorbenen. Den ersten Abend gestaltete Frau Linge, in dem sie uns über einen Arbeitsbereich aus unserem Ostpreußen, „Vom Flachsbau zum Leinen", erzählte. Zudem begleitete sie das Singen mit ihrem Akkordeon, und so geht ein herzlicher Dank an unsere liebe Frau Linge. Recht herzlich bedanken möchten wir uns auch bei Dr. Dieter Borrmann, Gerhard Godau, Dieter Knopp, Heinz Plewka und Karl Sedlacek. Sie alle haben geholfen, das letzte Treffen zu gestalten. Auch Familie Winkler gilt Dank, denn sie war immer für uns da. Am zweiten Tag referierte Dieter Borrmann über die Entwicklung des Königsberger Nordens unter Berücksichtigung der Stadtentwicklung seit 1255. Besondere Erwähnung fanden die Brand- und Seuchenkatastrophen, die für die durch die Enge der Mauern eingeschnürte Stadt schlimme Folgen hatten. Erst 1900 wurde die Situation durch die Öffnung der Stadtbefestigung am Tragheimer Tor entkrampft. Im Detail und mit viel Kartenmaterial wurde der Ausbau von Tragheimsdorf, der Tragheimer Palve, Maraunenhof und Ballieth erläutert. Diese Gebiete stellten das Einzugsgebiet der Ottokar-Schule dar. Die verbale Reise durch die heimatlichen Straßenzüge, Wohnhäuser und Geschäfte war für alle Teilnehmer ein unvergeßliches Ereignis. Den Nachmittag verbrachten wir im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold im Paderborner Dorf. Wir begaben uns auf unserem Weg durch die grüne Kulturlandschaft auf eine Zeitreise, zu Fuß oder mit dem Pferdewagen. Historische, am Originalstandort abgebaute und hier im Museumsgelände wiedererrichtete Häuser erwarteten uns mit charakteristischen Einrichtungen und Werkstätten wie unter anderem Schmiede und Textilhandwerk. Hier konnten wir als Ergänzung zum Vortrag von Frau Linge dem Flachsbrechen, Spinnen und Weben zusehen. Einen ganz herzlichen Dank an Frau Ruth Geede, die mit ihren Geschichten und Gedichten den Abend bereicherte. Da sie auch bis zum nächsten Vormittag bei uns blieb, konnten die, die ihr zuhören wollten, im Ostheim bleiben, die anderen nutzten die Zeit zur freien Verfügung. Nachmittags zeigten Gerhard Godau und Karl Sedlacek Video-Filme von früheren Treffen. Dieter Knopp führte seine wunderschönen Dias von seiner Ostpreußenreise aus dem Jahre 1998 vor. Ein Höhepunkt waren die Dias von Marianne Imhofs Vater Otto Stork, die sie auf Video aufgenommen hatte. Es waren alte Fotos aus Ostpreußen aus den Jahren 1939 bis 1944. Ihr Vater hatte diesen Dia-Vortrag nach dem Krieg vor Landsmannschaften und in Schulen gehalten. Der große Applaus würdigte alle Aufnahmen und die damit verbundene Arbeit. Der Abend klang mit Liedern aus, die von Heinz Plewka mitgebracht worden waren. Allen Ottokar-Schülerinnen und Schülern weiterhin alles Gute und vor allem Gesundheit!

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Tonhallenstraße 5/7, 32423 Minden

Einziger Heimatbrief – So wie es aussieht, verfügt die Kreisgemeinschaft Königsberg-Land als einzige Ostpreußens über keinen eigenen Heimatbrief. Vor mehr als 20 Jahren beschloß der Kreisausschuß, sich der bereits vorhandenen Mitteilungsbroschüre der Kreisgemeinschaft Fischhausen „Unser schönes Samland" anzuschließen. Eine Beteiligung unserer Kreisgemeinschaft an den Spenden der vielen hundert eigenen Lesern ist nicht vereinbart worden. Man empfing zufallsabhängige Zuwendungen, Almosen. Ein folgenschwerer Beschluß, wie wir heute wissen. Doch damals flossen die finanziellen Zuwendungen unseres Patenkreises reichlich. Vor sieben Jahren blieb dann die finanzielle Unterstützung aus. Unser Geschäftsführer Siegfried Brandes, Kreisangestellter, konnte den Schriftverkehr über die Kreisverwaltung abwickeln. Das entfällt seit Jahresbeginn mit dem Ausscheiden des Geschäftsführers. Diese Situation zwingt uns zu weitreichenden Entscheidungen, die jetzt zu treffen sind. Dazu benötigen wir Spenden unserer Heimatfreunde. Da steht zunächst der Umzug unserer Heimatstube in das „Heimatmuseum des Landkreises Königsberg" im seriösen Haus des Preußenmuseums an. Ein Geschenk des Himmels, stünden nicht die Umzugskosten, verbunden mit der notwendigen baulichen Neugestaltung, an. Es ist unsere Pflicht, der Nachwelt das geschichtsträchtige Geschehen der damaligen Zeit in unserem Ostpreußen zu erhalten. Dies darf nicht an der Kostenfrage scheitern. Es liegt also nahe, zunächst mit unseren Partnern, dem Herausgeber des Samlandbriefes, der Kreisgemeinschaft Fischhausen in Pinneberg, die Kooperation vertiefend, auch das neue Museum gemeinsam zu gestalten. Schließlich verfügt Pinneberg über zwei Jahrzehnte lang alleine eingenommene Spenden aus dem Samlandbrief, obwohl viele hundert Bezieher und Leser dem Landkreis Königsberg zuzuordnen sind. Lösungsansätze zur möglichen Fusion anläßlich beider Kreisausschüsse im vergangenen Jahr scheiterten. Neue Anstöße im laufenden Jahr schlugen ebenfalls fehl, ebenso wie kürzlich geführte Gespräche beim Treffen der Ostpreußen in Leipzig. Ein nachfolgendes Gespräch am Stand der Stadtgemeinschaft Königsberg über eine mögliche Zusammenarbeit war allerdings überaus ermutigend. Schließlich war Königsberg einst auch „unsere Stadt", in der Geschäftsverbindungen zusammenliefen. Schüler des Umfeldes besuchten dortige Bildungsanstalten, Jugendliche machten dort ihre Berufsausbildung und schließlich tätigte man auch in Königsberg seine großen Einkäufe. Zudem war hier auch der Standort unserer Kreisverwaltung. Es ist beabsichtigt, weitere Sondierungsgespräche auf der Ebene der erweiterten Vorstände in absehbarer Zeit einzuberaumen. Die Vorarbeit dazu ist geleistet. Dem Samlandbrief Folge 152 (Winter 2001) ist die Kontonummer unser Kreisgemeinschaft noch zu entnehmen. In den Folgen 153/154 (Frühjahr/Sommer 2002) fehlt diese leider.

Labiau



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig – Auch in diesem Jahr waren Labiauer ganz aktiv beim Deutschlandtreffen dabei. Inge Kies stellte ihre Bilder aus. Besondere Beachtung fanden ihre Bilder von Flucht und Vertreibung, die eindrucksvoll besonders der jüngeren Generation zeigen, wie schrecklich und traumatisierend unsere Landsleute dieses Schreckliche erlebt haben. Frau Prof. Dr. Pulver, unterstützt von Anni-Lore Lemke, zeigte an ihrem kleinen Stand die Fortschritte, aber auch Schwierigkeiten beim Aufbau der Legitter Kirche. Gerhard Fischer aus Rostock präsentierte seine Ausstellung über die Landwirtschaft Ostpreußens und Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft. Wunderbare Fotos ließen unter anderem die Kornkammer Deutschlands mit den wogenden Kornfeldern und die Erfolge in der Pferde-, Rinder- und Schweinezucht wieder aufleben. Hildegard Knutti konnte an den Labiau-Tischen viele Fragen beantworten und Wünsche entgegennehmen. Vielen Dank an unsere Landsleute für ihr Engagement.

Kirchspielvertreter Erich Schmakeit 75 Jahre – Wir gratulieren sehr herzlich Erich Schmakeit, der am 27. Mai 1927 in Elchtal, Kirchspiel Lauknen, geboren wurde. Nach der Flucht hatte er ein eigenes Fuhrunternehmen mit Pferd und Wagen in Hannover. 1948 heiratete er seine Frau Ursula. 1950/51 baute er für sich und seine Familie in Berkhof ein Haus. Anfang der 80er Jahre gelang es ihm, fast alle Elchtaler Dorfbewohner ausfindig zu machen, die in alle Winde, sogar nach Österreich, Schweiz, Australien und Amerika verstreut waren. 1985 organisierte und finanzierte er dann das erste Elchtaler Treffen, das in diesem Jahr zum zehnten Mal stattfand. Eine ganz entscheidende Wende nahm sein Leben, als er zum ersten Mal im Jahre 1991 seinen Heimatkreis Labiau besuchte. Das Elend, das er dort vorfand, ließ ihn nicht ruhen, und so organisierte er inzwischen unzählige humanitäre Hilfstransporte in den jetzigen Rayon Polessk. Es wurden aufgrund seiner Privatinitiative Krankenhäuser mit Medikamenten versorgt, Waisenhäuser, Schulen und Familien mit Kleidung und Lebensmitteln. Aber auch Spielzeug, Handwerkszeug und Möbel waren bei den Transporten dabei, denn es war und ist ihm immer wichtig, auch Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Dazu gehörte dann auch die Organisation von Lehrstellen für junge Leute, damit diese in Zukunft eine Perspektive haben. Besonders liegen ihm die Wolgadeutschen am Herzen, denen er durch Rat und Tat eine sehr wichtige Unterstützung beim Aufbau einer neuen Existenz ist. Selbst wenn die Menschen nach Deutschland ausgereist sind, hat er sich rührend um sie gekümmert, um ihnen hier den Start in eine ganz andere Welt zu erleichtern. Die evangelische Gemeinde in Labiau wurde von ihm mit Bibeln und Gesangbüchern in deutscher Sprache versorgt. Auch hat er beim Aufbau des Gemeindehauses tatkräftig mitgeholfen. Sein christlicher Glaube ist der Motor für sein gutes Tun, so sagte er einmal: „Meine Mutter hat gesagt, man

Fortsetzung auf Seite 20

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Königsberg, Masuren & Co.

Fotoausstellungen brachten den Besuchern die Schönheiten Ostpreußens näher



Bilder aus dem Leben: *Fotografin Heide Marie Hagen*

Was verbindet Christian Papendick, Günter Stukowski und Heide Marie Hagen? Alle drei nutzten das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig, um von ihnen aufgenommene Bilder einem größeren ostpreußischen Publikum zu präsentieren.

Der Architekt mit Wohnort Hamburg war mit 38 Fotos vertreten. Mindestens eines davon dürfte den Aufmerksamen unter den *Ostpreußenblatt*-Lesern bekannt vorgekommen sein. Es ist die Fotografie „Königsberg – der wiederaufgebaute Dom". In der Folge 24 vom 15. dieses Juni schmückte es die „Ostpreußen heute"-Seite, und der gerade angelaufene Mehrteiler „Notizen von einer Reise in eine vergessene Zeit" läßt noch auf viele Fotos aus dem reichen Fundus des vielseitig begabten Ostpreußen hoffen.

Im Gegensatz zu diesen Aufnahmen aus dem nördlichen Ostpreußen lag bei den 31 Fotos Günter Stukowskis das Schwergewicht auf dem südlichen Teil des Landes, so daß die beiden Ausstellungen sich gut ergänzten. Die Entstehungsgeschichte seines Werkes läßt sich bis zum Jahre 1988 zurückverfolgen. Damals fiel auf dem Trödelmarkt in Berlin durch Zufall ein Satz alter Autokarten von Pommern sowie West- und Ostpreußen in die Hände des Ostpreußen. Wenig später erstand er in einem Antiquariat ein kostbares Buch über die Marienburg von 1890. Im Sommer des Jahres 1989 fuhr er mit einem Freund aus Insterburg in einem alten „Trabant" nach Marienburg, um die Burg zu besichtigen und sein Geburtshaus wiederzusehen. Nach einer Übernachtung im Pfarrhaus in Putzig stand er am nächsten Tag tief ergriffen vor dem wohlerhaltenen alten Holzhaus, in dem er seine ersten Lebensjahre verbracht hatte. Eigentlich sollte es bei der einen Fahrt bleiben, aber nun begann er sich, durch die gewaltigen Bauten der Marienburg inspiriert, intensiv mit der Geschichte des Deutschen Ordens und des Ordenslandes Preußen zu befassen. Der Besuch von historischen Stätten, Ordensburgen, Ordenskirchen sowie Herren- und Bauernhäusern wurde geplant und durchgeführt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion konnten der russisch und der litauisch verwaltete Teil Ostpreußens in die Fahrten einbezogen werden. 15 Fahrten haben bereits stattgefunden und weitere mit hoffentlich vielen neuen Aufnahmen sollen folgen. Damit auch Bilder Stukowskis die Leser des *Ostpreußenblattes* erreichen, wurde mit dem Hobbyfotografen verabredet, daß auch von ihm Fotos in unregelmäßigen Abständen im *Ostpreußenblatt* erscheinen sollen.



Achten auf das Detail: *So mancher Besucher der Fotoausstellungen verharrte in aufmerksamer Betrachtung* Fotos (4): Pawlik

Während die Bilder Papendicks und Stukowskis geradezu künstlerischen Charakter haben, sah Heide Marie Hagen den Schwerpunkt ihrer Ausstellung erklärtermaßen eher in Schnappschüssen aus dem Leben. Die Bilder entstanden allesamt bei den Dreharbeiten zu dem Film „Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land". Hierzu hatte die quirlige Dame im Juni 2001 mit einem Fernsehteam der ARD Königsberg, Sanditten, Pronitten, Labiau, Groß Baum, Tilsit, Gumbinnen, Insterburg, Wehlau, Palmnicken, Rauschen, Rossitten, Nidden, Minge, Memel, Heydekrug, Übermemel und Schmalleningken besucht. Außer Fotos waren an die Stellwände auch die Texte einiger der Interviews geheftet, die die Filmemacher für „Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land" geführt hatten. Im Gegensatz zum Film wurden jedoch auf der Ausstellung diese Interviews in voller Länge präsentiert. Anders als bei Papendick und Stukowski ist eine Veröffentlichung von Ostpreußenbildern der Diplom-Designerin nicht in der Planung, doch ist es jedem unbenommen, den Film „Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land" beim Preußischen Mediendienst für 21 Euro zu bestellen. **M.R.**

Alte Traditionen neu beleben

Die Ausstellung »Erhalten und Gestalten« informierte und lud auch zur aktiven Mitarbeit ein

Webstühle, Keramikgeschirr, Handarbeiten: kurz viel Selbstgefertigtes bot sich dem Schauenden bei der Ausstellung unter dem Motto „Erhalten und Gestalten" in der Messehalle drei in Leipzig. Alles, was es hier zu bewundern gab, war nach alten ostpreußischen Techniken und Mustern gearbeitet worden. Entsprechend belagert waren die verschiedenen Stände – für jeden Geschmack war etwas dabei. Doch nicht allein beim Schauen oder Kaufen blieb es. Nein, wer Lust hatte, konnte sogar selber aktiv werden. Zum Beispiel an dem Stand von Johanna Kalläwe, die mit ihrer Schleifmaschine zeigte, was man aus kleinen Bernsteinstücken so alles zaubern kann. Beim Schleifen von Rohbernstein aus Palmnicken versuchte so mancher Interessierte sein Glück. Kleine Bilder und Schmuckstücke, Wappen und Knöpfe zeugten von der Kunstfertigkeit Johanna Kalläwes. Seit 1954 arbeitet sie bereits mit dem Naturstein. Es geht ihr vor allem darum, Bernstein als Naturmaterial nahezubringen. Und indem sie auch die Zuschauer an die Schleifmaschine ließ, wollte sie zeigen „wie leicht es ist, Bernstein zu schleifen". Doch nicht nur schön ist der goldene Stein, sondern auch nützlich. Ein Bernsteinkissen, das man auf den Körper legt, hält die Wärme und lindert so Schmerzen. Vielseitig ist das Gold der Ostsee!

Am nächsten Stand stellte Keramikerin Sigrid Petersen ihr Können unter Beweis. Sie zeigte nachgearbeitete Cadina Majoliken und Lasdehner Fayencen, die natürlich auch Absatz fanden. Die mit wunderschönen alten Motiven wie Kornblume oder Tränendes Herz bemalten Fayencen weckten die Bewunderung der Landsleute. Die Keramikerin, die eine eigene Töpferstube besitzt, töpfert bereits seit 30 Jahren. Viel Können, Liebe, Mühe und Zeit steckt in ihrem selbstgefertigten Geschirr. Allein für die Untertasse benötigt Sigrid Petersen etwa fünf Stunden. Dafür ist das Ergebnis auch ein Augenschmaus. Weitergehend traf man auf Sigrid Albinus, an deren Stand es unzählige Jostenbänder zu bewundern gab. Das Wort Jostenband leitet sich von dem altpruzzischen Wort „Josta" ab und bedeutet so viel wie Gürtel. Nicht mehr viele verstehen sich auf die Kunst des Jostenbandknüpfens. Bereits vor über 100 Jahren – mit der fortschreitenden Industrialisierung – kam es aus der Mode, Jostenbänder für den täglichen und sonntäglichen Gebrauch selber zu weben. Maschinell gewebte Bänder verdrängten bald die uralte Handarbeitsform mit ihren symbolischen Mustern. Auch deshalb sind nur wenige Originale erhalten. Seit 1977 sammelt Sigrid Albinus alte Muster und trägt so dazu bei, daß altes Wissen und Brauchtum nicht vollständig verloren gehen.



Zwischenprodukt: *Aus diesen gewebten Stoffen werden Trachten*

Das gilt auch für Ute Tenzer, die sich mit der alten ostpreußischen Weißstickerei bestens auskennt. Als Übungsleiterin gibt sie auf der von der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen organisierten Werkwoche in Bad Pyrmont die alten ostpreußischen Techniken der Weißstickerei weiter. Seit sechs Jahren gibt die freie Handarbeitsberaterin in diesem Rahmen ihr Wissen weiter. Auf die Frage, wo sie die Weißstickerei erlernt habe, lächelt Ute Tenzer und erklärt, daß sie von einer Ostpreußin „eingeweiht" wurde.

Ebenfalls bei der jährlich stattfindenden Werkwoche zum Thema „Erhalten und Gestalten" im Einsatz ist Edith Huwe. Sie zeigt, wie ostpreußische Trachten genäht werden – sei es Fest- oder Arbeitstracht. Auf der Werkwoche können die Teilnehmer unter ihrer Anleitung eine traditionelle Tracht nach individuellem Maß schneidern. Den Stoff für die unterschiedlichen Trachten liefert Jürgen A. Peters, der mit seinem Webstuhl vor Ort sein Können zeigt. Er webt die unterschiedlichsten alten ostpreußischen Muster nach, doch auf Kundenwunsch hin werden auch neue entwickelt. In seiner Handweberei in Königslutter verkauft er neben Trachtenstoffen auch Geschirr- und Tischtücher. Besonders beliebt und exquisit sind Maßanfertigungen, die Jürgen Peters auf Wunsch webt. Stücke, die es bestimmt nicht zweimal gibt.

Eine weitere Webtechnik, nämlich die des Doppelwebens, führte Barbara Lorenzen vor. Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts war diese Webtechnik in Ostpreußen, im besonderen in Masuren, sehr verbreitet. Die zunehmende Industrialisierung und ihre preiswerten Erzeugnisse hielten auch in Ostpreußen ihren Einzug, das Doppelgewebe geriet in Vergessenheit. Erst nach dem Ersten Weltkrieg erlebte es eine Renaissance, die in den zwanziger Jahren ihren Höhepunkt fand in der wissenschaftlichen Aufbereitung durch Prof. Konrad Hahm. Dieser war Leiter des Museums für Deutsche Volkskunde in Berlin. Einige alte Gewebe sind im Museum gesammelt worden und stammen aus der Zeit zwischen 1799 und 1822. Doppelgewebe waren in Ostpreußen Schmuckstücke für Truhe und Tisch, die bei feierlichen Anlässen wie Hochzeit, Taufe und auch Beerdigungen verwendet wurden. Sie gehörten unbedingt zur Ausstattung einer Braut, wurden von Generation zu Generation vererbt, von der Mutter auf die Tochter und weiter auf die Enkelin.



Könner: *Jürgen Peters webt Stoffe mit unterschiedlichsten traditionellen ostpreußischen Mustern*

Mit dem Weben auf Rahmen und dem Webknüpfen kennt sich Dagmar Adomeit aus. Auch sie ist auf den Bad Pyrmonter Werkwochen anzutreffen, wo sie diese alten Techniken zeigt und lehrt. Es werden neue Stücke nach alten Mustern gefertigt – entweder aus Wolle oder aus Flachs. Früher standen in den meisten ostpreußischen Bauernhäusern Webstühle. Und die Mädchen webten und knüpften für die Aussteuer auch Teppiche.

In dem bunten Reigen der ostpreußischen Handarbeitszunft darf natürlich das Stricken nicht fehlen. Für dieses Gebiet war Christel Klawonn, Landesvorsitzende des Frauenkreises in Bremen, zugegen. Von alten vorliegenden Originalen schaut sie sich die Muster ab, um sie nachzustricken und weiterzugeben. Wunderschöne Strickereien mit kunstvollen alten Mustern konnten an ihrem Stand bewundert werden. Während die traditionellen Fäustlinge unter die Rubrik „Erhalten" fallen, stehen die moderneren Fingerhandschuhe für das „Gestalten". Wichtig ist, daß die alten Muster überliefert werden. Ob es nicht ganz schön kompliziert ist, so ein kunstvoll gemustertes Paar Handschuhe zu stricken? Unerläßlich sei vor allem eine große Portion Ruhe, meint Christel Klawonn.

All die in der Messehalle drei unter dem Motto „Erhalten und Gestalten" vorgestellten Techniken können erlernt werden. Die nächste Werkwoche findet vom 4. bis 10. November im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Anmeldungen und Informationen erteilt die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 040/ 41 40 08 26. Eines ist sicher: Die ausgestellten kunstvollen Handarbeiten können mit Anleitung auch selber gefertigt werden. Wie heißt es doch im Volksmund? Übung macht den Meister! **CvG**

»Das Unrecht muß weg«

Podiumsdiskussion in Leipzig zur EU-Osterweiterung

Im Grundsatz waren sich die Diskutanten durchaus einig: Daß in „Europa zusammenwächst, was zusammengehört" (Professor Dr. Christoph Pan, Uni Innsbruck), sei ein Glücksfall der Geschichte – aber: Wer in die Europäische Union (EU) aufgenommen werden wolle, müsse sich ihrer Rechtsordnung unterwerfen und die von ihr festgelegten Kriterien der Menschenrechte erfüllen; dazu gehöre vor allem der Verzicht auf Gesetze, Verordnungen und Erlasse, die Unrecht in diesem Sinn im eigenen Land bis heute festschreiben.

Daß die Vertriebenen dazu schon vor Jahrzehnten besondere Forderungen formuliert haben, unterstrich Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), gleich zu Beginn der Podiumsdiskussion „Die EU-Osterweiterung und die Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen" beim Deutschlandtreffen in Leipzig. Die Abschaffung von Vertreibungs- und Entrechtungsdekreten, die Verwirklichung des Rechts auf die Heimat sowie der Verzicht auf Übergangsfristen für Opfer der Vertreibung erwarten die Verbände insbesondere von der Republik Polen, von der Tschechischen Republik und von der Republik Slowenien, denen möglicherweise bereits im Dezember die Aufnahmeverträge zur Unterschrift vorgelegt werden. Allerdings „müssen wir feststellen, daß wir bisher im politisch-operativen Bereich mit unseren menschenrechtlichen Forderungen in der Bundesrepublik Deutschland weitgehend allein stehen".

Wiederholt habe die EU – und zwar mit der Mehrheit des gesamten Parlaments – die Abschaffung solcher Unrechtsdekrete verlangt, bestätigte der SPD-Europaabgeordnete Dr. Klaus Hänsch. In den Gremien der Gemeinschaft stimme man darin überein, daß „die Vertreibung das war, was wir heute als ethnische Säuberung bezeichnen, und das ist ein Verbrechen". Allerdings habe die EU kein Junktim zwischen Verzichtserklärungen und Aufnahmedaten festgelegt. Ebenso sei es von europäischer Seite nicht möglich, Ausnahmen von Übergangsfristen auszuhandeln oder beispielsweise die Unterschrift Polens unter ein Restitutionsgesetz einzufordern, erklärte Hänsch unter dem Protest der Zuhörer. Für solche Verhandlungen, die auf bilateraler Ebene geführt werden müßten, werde man auch kaum die Unterstützung anderer Staaten finden.

Wenn die Forderungen von den Aufnahmekandidaten nur unzureichend erfüllt werden würden, werde Europa Schaden nehmen, warnte die Bundestagsabgeordnete Erika Steinbach (CDU), Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV). Es sei grotesk, wenn man in Brüssel „über Gurkenkrümmungen und Milchquoten berät", die Diskussion über die Entrechtungsdekrete aber vorwiegend in Deutschland stattfinde. Rassegesetze dürften in Europa nicht geduldet werden, „und dies sind Rassegesetze" (Steinbach).

Dem stimmte Professor Dr. Dr. Alfred M. de Zayas (Genf) zu. Der international renommierte Jurist, Träger des LO-Kulturpreises für Wissenschaft 2002, hielt es für das beste, wenn sich die Aufnahmekandidaten für begangenes Unrecht entschuldigten; die zeitliche Distanz könne dies erleichtern. Man müsse sie davon überzeugen, daß es in ihrem Interesse liege, sich ohne mögliche Pressionen der EU anzugliedern. Denn immerhin gelte Vertreibung nach den Statuten von Rom als Kriegsverbrechen und sei justitiabel.

Mit der größeren kulturellen Vielfalt durch die hinzukommenden weiteren Minderheiten wachse allerdings auch das Konfliktpotential innerhalb der EU, erwartet der Bozener Soziologe Christoph Pan. Zum Beispiel erhalte Rußland – als Vertreterin der russischen Minderheit – durch den Beitritt Estlands erstmals Mitspracherecht in der EU.

Pan kritisierte die EU-Kommission dafür, die Beitrittsverhandlungen mit den Kandidaten vorschnell aufgenommen zu haben, ohne daß Bedingungen erfüllt worden seien. So habe man festgestellt, daß die angeblich nicht mehr gültigen Benesch-Dekrete in Tschechien immer noch rechtswirksam seien. Eine positive Entwicklung zeichne sich hingegen in Polen ab, obwohl ein angekündigtes Minderheitengesetz immer noch nur im Entwurf vorliege.

Unter dem Beifall der Zuhörer forderte Professor Pan, die Betroffenen – also auch die Vertriebenenverbände – in die abschließenden Aufnahmeverhandlungen einzubeziehen. Sekundierte BdV-Präsidentin Steinbach: „Wir bitten, daß man sich die Position derer, die von Entrechtung und Vertreibung betroffen sind, mit anhört."

Ihr Recht auf die Heimat könnten die Menschen unter anderem durch häufige Kontakte zu den Menschen in den östlichen Staaten bekunden, die nun in die EU drängten, riet Frau Steinbach: „Reisen Sie oft und viel dorthin!" Es gehe schließlich nicht nur um materielle Wiedergutmachung, ergänzte der Europaabgeordnete Hänsch, „sondern auch darum, den Schaden an den Seelen zu heilen".

Das würde Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, wohl ohne Zögern unterschreiben, denn „wir sind es, die den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag mit Leben erfüllen, kein anderer!". Dennoch: „Wir werden aber auch weiterhin für unsere Ziele kämpfen, etwa für den Verzicht auf Übergangsfristen in Bezug auf Niederlassungsfreiheit und Grunderwerb, auch wenn das von mancher Seite als unrealistisch eingestuft wird." **wel**

Begeistert: *Werner Schaum und Rosa Pfannenstiel, Mitglieder der Tanzgruppe Elch, waren vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen äußerst angetan und freuen sich schon auf das nächste Mal. Gemeinsam mit dem zwölfjährigen Artjom Steiz, der erst vor zweieinhalb Jahren aus Nowosibirsk in die Bundesrepublik gekommen ist, begutachteten sie das Angebot der vielen Stände mit ostpreußischen Spezialitäten in den Hallen der Leipziger Messe.* Foto: Pawlik

Kinderzeit und junges Frauenleid

Hildegard Rauschenbach und Inta-Elisabeth Klingelhöller berührten in ihren Lesungen das Publikum

Hildegard Rauschenbach begann ihre Veranstaltung mit der Aufforderung an ihr Publikum, es ihr gleichzutun und ebenfalls die eigenen Erinnerungen niederzuschreiben, um dem tief schmerzenden Verschweigen deutschen Leids in dieser Gesellschaft entgegenzuwirken. Dem deutschen Emissär bei den jüngsten Zwangsarbeiterentschädigungsverhandlungen Otto Graf Lambsdorff warf die rüstige Dame in diesem Zusammenhang vor, nicht darauf hingewiesen zu haben, daß deutsche Zwangsarbeiter bereits Reparationen geleistet haben und die Bundesrepublik diese auch nicht entschädigt hat. Positiv heben sich da in ihren Augen die einfachen Russen ab, die sie während ihres Zwangsaufenthaltes in Sibirien mit den Worten zu trösten versuchten: „Mädchen, du tust mir so leid. Krieg ist etwas Schreckliches, aber: Ihr habt nicht Schuld, und wir haben nicht Schuld."

Die eigentliche Lesung aus ihrem Buch „Vergeben ja – Vergessen nie" begann die Autorin mit der Schilderung ihrer ersten Begegnung mit der Roten Armee. Eindrucksvoll beschreibt sie, wie die Rotarmisten auch bei ihr, getreu den Parolen Ilja Ehrenburgs, „ihre Rechte als Sieger" wahrnahmen, ihre daraus resultierende Todessehnsucht und den langwierigen Entscheidungsprozeß, der schließlich dazu führte, daß sie aus Rücksicht auf ihre Familie und die Mitbewohner dann doch darauf verzichtete, im Selbstmord ein Ende der Qual zu suchen. Wie furchtbar das Erlittene war, ließ die Ostpreußin aus Dickschen, Kreis Pillkallen, erahnen, als sie die folgenden letzten Worte des Kapitels „Die russischen Soldaten sind da" vorlas: „Nach drei Tagen wurde ich vor eine Entscheidung gestellt: ‚Leitnant fragt, ob du wollen bleiben bei ihm und wenn Truppe weg von hier, du gehen zurück zu Mama und Papa. Oder du wollen mit nach Sibirien', hatte mich der Dolmetscher gefragt. Ohne zu zögern antwortete ich ihm: ‚Ich will nach Sibirien.'"

Die ehemalige Zwangsarbeiterin beschreibt, daß es nicht der Wille war, zu überleben, sondern vielmehr das Gefühl des Hungers, daß nach Eßbarem streben ließ. Dafür waren sie und ihre Leidensgenossinnen sogar zum Betteln bereit, wenn sie es auch um der Selbstachtung willen euphemistisch „Klingeln" zu nennen pflegten. Trost fanden sie in Liedern, wobei komischerweise insbesondere das Deutschlandlied bei einigen Russen besonders gut ankam.

Steter Hunger quälte die Zwangsarbeiterinnen

Aus dem Kapitel „Kinder, ihr fahrt nach Hause" las die ostpreußische Autorin die ersten Passagen, in denen geschildert wird, wie sie völlig überraschend die Information erreichte, daß es nun heimwärts gehe, nachdem unmittelbar zuvor noch das Gerücht herumgegangen war, man würde womöglich für immer in Sibirien gefangengehalten werden.

Den für sie auf der „Heimfahrt" – so der Titel des folgenden Kapitels – entscheidenden Moment beschreibt die Ostpreußin folgendermaßen: „Am Sonntag, dem 22. August, rollt der Zug gegen Abend über die Oderbrücke bei Frankfurt. Ohne uns vorher verabredet zu haben, fallen wir alle nacheinander auf die Knie und singen ‚Nun danket alle Gott'. Können bald nicht weitersingen, die Kehle ist wie zugeschnürt, die Stimme versagt. Wir sind auf deutschem Boden!"

Da sich nach der Beendigung des Vortrages aus „Vergeben ja – Vergessen nie" sofort ein Pulk von Interessierten um die Schriftstellerin bildete, der sich nur sehr langsam auflöste, ging ihre Veranstaltung fast fließend über in die nächste. Inta-Elisabeth Klingelhöller, geborene v. Gottberg, las aus ihren „Lebenserinnerungen einer Ostpreußin" mit dem Titel „Eilig liefen meine Füße".

Sinnigerweise begann sie ihre Lesung mit der Schilderung ihrer Geburt. Der Vater sei am Abend des 27. Januar 1934 „beim Lesen in der Bibel ruhig und müde geworden. Dann habe er die Uhr 12 schlagen hören und gedacht. ‚Heute ist der 27. Januar, da wird nicht geschustert und gearbeitet, denn es ist der Geburtstag seiner Majestät, des Kaisers.' In seiner Schülerzeit sei dieser 27. Januar stets ein höchst angenehmes Datum für ihn gewesen, denn am Geburtstag des Kaisers hatte es immer schulfrei gegeben. Ein lautes Krachen hätte ihn dann erschrocken auffahren lassen. Ein Windstoß hätte wohl einen trockenen Ast gegen das Fenster geworfen, gleichzeitig sei ein Eichenkolben im Ofen mit lautem Krachen geborsten. In der darauffolgenden Stille war dann der Schrei eines Kindes zu hören, und das war ich."

Amüsant ist auch das folgende Mißverständnis, das an jenem Samstagnachmittag ebenfalls zum besten gegeben wurde: „Bei uns zu Hause wurde noch jahrelang zu Kaisers Ehren am 27. Januar geflaggt. In meinem kindlichen Sinn nahm ich immer an, die Fahne an meinem Geburtstag würde mir zu Ehren aufgezogen, und deshalb hob sich mein Geburtstag stets etwas von den Geburtstagen meiner Geschwister ab. Erst Jahre später begriff ich, daß nicht mir zu Ehren am 27. Januar geflaggt wurde."



Zog Zuhörer in ihren Bann: *Hildegard Rauschenbach berichtete über ihr Schicksal als Zwangsarbeiterin.* Foto: Blotkamp

Auch die Methoden der eigenen Erziehung wurden thematisiert, und kommentiert: „Wir wurden nach alter preußischer Tradition und Tugend erzogen: streng, sparsam, ja spartanisch und leicht militärisch nach dem Motto: ‚Gelobt sei, was hart macht und abhärtet!' Aus heutiger Sicht müßten wir alle ein Kindheitstrauma haben. Falls wir ein Trauma haben oder gehabt haben, ist es aber nicht in Ostpreußen entstanden."

Und so ließen sich noch diverse Vorkriegsepisoden aus dem Familienleben derer. von Gottberg anführen, die an jenem Nachmittag im Raum 2 des CCL einem interessierten Publikum dargeboten wurden. Leider verging die Zeit darüber wie im Fluge, so daß die Flucht und die anschließenden Erlebnisse in Westdeutschland leider etwas kurz kamen. Niemand jedoch, der es wirklich will, ist daran gehindert, diese Jahre und Jahrzehnte im Leben der Inta-Elisabeth Klingelhöller in ihren Erinnerungen selber nachzulesen. **Manuel Ruoff**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Glatter Rechtsbruch

Eröffnungsrede zum Deutschlandtreffen durch den BdV-Vizepräsidenten Hans-Günther Parplies mit Kulturpreisverleihung

Mit großer Bedrückung müssen wir Vertriebenen täglich zur Kenntnis nehmen, wie unser östlicher Anteil an der deutschen Geschichte und Kultur immer mehr aus dem allgemeinen Bewußtsein der Nation schwindet: Wenn die Bundeszentrale für politische Bildung in diesen Jahren einen Kalender über die „großen Deutschen" herausbringt, so fehlt darin der größte Sohn, den unser ostpreußischer Stamm hervorgebracht hat, so fehlt darin Immanuel Kant. Kant hat den heute offenbar unverzeihlichen Fehler begangen, seine ostpreußische Heimat nie zu verlassen, nie einen Fuß auf das Gebiet der heutigen Bundesrepublik zu setzen, also gehört er offenbar nicht länger zu den großen Deutschen.

Hier wird deutlich, daß es bei der Bewahrung des östlichen Kulturerbes gar nicht um eine Wohltat für die armen Vertriebenen geht, sondern es geht nur um eine Frage an das Selbstverständnis der Deutschen als Kulturnation. Kants Anteil an der Ideengeschichte der Menschheit kann das nichts anhaben. Kantkongresse in aller Welt, in Australien, in Süd- und in Nordamerika, in Moskau oder in Japan zeigen es. Das Verschweigen durch unsere Bildungszentrale wird Kants Wirkung auch im dritten Jahrtausend unserer Zeitrechnung nicht beeinflussen. Nur wir Deutsche können es uns offenbar leisten, einen der fünf oder sechs ganz großen Denker aus 5.000 Jahren Menschheitsgeschichte aus dem Kulturkanon unserer Nation zu streichen.

Kant ist im übrigen nicht der einzige Ostdeutsche, den die erwähnte Bundeszentrale aus der Liste der großen Deutschen streicht. Es fehlen auch der Schlesier Eichendorff, der Siebenbürger Hermann Oberth und etliche andere mehr. Kant ist nur das beklemmendste Beispiel einer auf das Gebiet der Bundesrepublik verkürzten Sicht.

Oder ein anderes Beispiel: Die deutsche Stiftung für Denkmalschutz bringt in ihrer sehr lesenswerten, aufwendig gemachten Zeitung „Monumente" einen umfangreichen Beitrag aus Anlaß des 300. Jahrestages der Königskrönung des ersten preußischen Königs Friedrich I. am 18. Januar 1701 – an sich ein verdienstvolles Unterfangen. Der Beitrag ist – wie stets in der angesehenen Zeitschrift – reich und eindrucksvoll illustriert; und die Redaktion bringt es doch fertig, in einem Text von fast 30 großformatigen Druckseiten den Ort des Geschehens, nämlich unser Königsberg, gerade ein einziges Mal beiläufig zu erwähnen; und unter den fast 50 Abbildungen findet sich keine einzige aus oder über die Krönungsstadt.

Das sind nur zwei Beispiele zur Kennzeichnung der Lage, wie der östliche Anteil an der deutschen Geschichte und Kultur immer stärker aus dem allgemeinen Bewußtsein der Deutschen ausgeblendet wird und verschwindet. Jeder von Ihnen im Saal kann gewiß auf Anhieb weitere solcher Beispiele des Jammers nennen. An sich machen diese Beispiele überdeutlich, wie dringend es angesichts solcher Lücken bei staatlichen Bildungseinrichtungen und ebenso bei den Medien und erst recht spezieller ostdeutscher Kulturarbeit der Ergänzung bedarf, wie sie seit Jahrzehnten von den Vertriebenen und ihren Einrichtungen betrieben wird.

Aber die Bundesregierung unter Bundeskanzler Gerhard Schröder hat nicht nur die ohnehin kärglichen Mittel zur Erhaltung und Weiterentwicklung des ostdeutschen Kulturanteils von Jahr zu Jahr drastisch reduziert, sondern sie hat unter dem seinerzeitigen Kulturstaatsminister Michael Naumann auch gezielt die Vertriebenen selbst und deren Einrichtungen als die eigentlichen Träger der ostdeutschen Kultur mit geradezu brutaler Konsequenz von der staatlichen Förderung ausgeschlossen. Denn die noch lebenden Vertriebenen der Erlebnisgeneration stören mit ihrem Wissen natürlich bei der allgemeinen Ausblendung des deutschen Ostens aus der deutschen Geschichte und Kultur.

So strich man den beiden überregional arbeitenden Kultur-Institutionen der Vertriebenen, dem Ostdeutschen Kulturrat und der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, im Jahre 2000 total auch die letzte öffentliche Förderung und errichtete an ihrer Stelle ein „Kulturforum östliches Europa" ohne Beteiligung der Vertriebenen. Entsprechend verfuhr man mit den regionalen ostdeutschen Kulturwerken. Sie wurden entweder – wie das Nordostdeutsche Kulturwerk und das Südostdeutsche Kulturwerk, auch der Göttinger Arbeitskreis in staatliche Regie genommen oder – wenn sie sich dagegen zur Wehr setzten wie das Kulturwerk Schlesien – mit totalem Mittelentzug bestraft. Von der Ostpreußischen Kulturstiftung ist an dieser Stelle vor zwei Jahren ausführlich gesprochen worden. Darauf verweise ich.

Es ist ein erfreulicher Akt der Selbstbehauptung der deutschen Vertriebenen, daß die drei standhaften Institutionen – nämlich die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, der Ostdeutsche Kulturrat und das Kulturwerk Schlesien – mit einer großen Kraftanstrengung aus den Verbänden, gerade auch der Landsmannschaft Ostpreußen, den totalen Mittelentzug durch die Bundesregierung bisher überlebt haben und ihre Arbeit – wenn auch notgedrungen mit stark reduzierter Mitarbeiterschaft – unbeirrt und aus eigener Verantwortung fortführen.

Für ihre tatkräftige Unterstützung dabei gebührt der Landsmannschaft Ostpreußen großer Dank!

Das skizzierte Vorgehen der Bundesregierung ist um so erschreckender, als es einen glatten Rechtsbruch darstellt: Man entzog den ostdeutschen Kultureinrichtungen die öffentlichen Mittel, obwohl das Gesetz Bund und Länder ausdrücklich verpflichtet, die Kulturarbeit der Vertriebenen zu fördern. Und es geht ja noch weiter:

Auf Grund des Gesetzes Paragraph 96, des Kulturparagraphen des Bundesvertriebenengesetzes, hatten die Bundesregierungen bisher nicht allein die speziellen Kultureinrichtungen der Vertriebenen – mager genug – gefördert, sondern sie hatten speziell für die Breitenarbeit auch die Planstelle je eines Kulturreferenten bei den Bundes-Landsmannschaften finanziert, so auch bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Auch die Finanzierung dieser insgesamt 16 Kultur-Referenten-Stellen bei den ostdeutschen Landsmannschaften strich diese Bundesregierung rigoros ein – die Ostpreußen traf diese Maßnahme übrigens zuerst (weil sie offenbar die bösesten sind). Sie – die Bundesregierung – will statt dessen je eine Referentenstelle speziell für die Breitenarbeit bei den vier ostdeutschen Landesmuseen einrichten. Natürlich sollen damit die unbequemen Verbände der Vertriebenen geschwächt werden. Anstatt sich für den Auftrag des Gesetzes, das ostdeutsche Kulturerbe für künftige Generationen zu bewahren, – anstatt sich für diesen Gesetzesauftrag weiterhin der natürlichen Sachkunde der Betroffenen zu bedienen, will man offenbar künftig lieber auf die leichter



Übte Kritik: *BdV-Vizepräsident Hans-Günther Parplies* Foto: Pawlik

manipulierbare, an den jeweiligen Zeitgeist anpaßbare „Kompetenz" von Mitarbeitern eigener Institutionen zurückgreifen.

Beides ist aus der Sicht des Gesetzes ebenso unsinnig wie zweckwidrig. Gerade bei der Breitenarbeit ergäbe die Logik, die Planstellen dort zu belassen, wo nach wie vor ostdeutsche Kulturarbeit in der Breite hauptsächlich betrieben wird und wo die Stellen daher bislang folgerichtig auch angesiedelt waren, nämlich bei den ostdeutschen Landsmannschaften. Und zweitens ist angesichts der Tatsache, daß neue Generationen ohne Erlebniserfahrung nachwachsen, die Aufgabe ostdeutscher Kulturtradition mit den Jahrzehnten größer und nicht kleiner geworden.

Nun ist auch für die kulturelle Breitenarbeit zu vermelden, daß zumindest die großen Landsmannschaften ihre Kulturarbeit fortführen – ohne öffentliche Förderung nun erst recht – wenngleich unter großen Opfern und notgedrungen mit reduziertem Mitarbeiterstab. Eine immer größere Bedeutung kommt in dieser Lage auch hier dem ehrenamtlichen Einsatz vieler zu, dem ehrenamtlichen Einsatz auf allen Ebenen der Organisation.

Daß das so ist, ist ein verschwiegener Skandal. Die Vertreibung der Vertriebenen aus ihren in Jahrzehnten im Westen aufgebauten Kultur-Institutionen durch die Bundesregierung und die Ausblendung ihres Kulturanteils aus der öffentlichen Debatte ist nicht nur eine unsägliche Herzlosigkeit gegenüber einem Fünftel der Mitbürger, sondern es ist ein Skandal. Denn erstens sind die Vertriebenen auch Steuerzahler an diesen Staat wie alle anderen Mitbürger. Auf den Bundeshaushalt bezogen, tragen wir Vertriebenen ein Fünftel, also 90 Milliarden, nicht etwa Millionen, 90 Milliarden zum Bundeshaushalt bei. Da ist es doch wohl nur billig, zumindest einen vielfachen Millionenbetrag auch für unsere eigene Kulturtradition zu verlangen, vielleicht 1 Promille.

Es ist aber auch ein Skandal, weil die Vorenthaltung von Steuermitteln gegenüber den Vertriebenen schlicht gegen Recht und Gesetz in der Bundesrepublik Deutschland verstößt. Es ist ein glatter Rechtsbruch.

Der Paragraph 96 BVFG ist keine verstaubte Vorschrift aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nämlich von 1953, als das Bundesvertriebenengesetz beschlossen wurde. Es ist vielmehr eine der ganz wenigen Vorschriften aus dem gesamten Vertriebenenrecht, die 1990 durch den Einigungsvertrag übernommen und damit unmittelbar auch in den mitteldeutschen Bundesländern, dem Beitrittsgebiet, in Kraft gesetzt wurden.

Bei der großen Generalrevision des Vertriebenenrechts 1991/1992 im Rahmen der Beratungen zum Kriegsfolgenbereinigungsgesetz, das am 1. Januar 1993 in Kraft trat, stand er dann noch einmal auf dem Prüfstand und wurde vom Gesetzgeber bewußt in der seit 1957 geltenden Form festgeschrieben.

Das Gesetz besagt: Bund und Länder haben „ostdeutsche Kulturarbeit" zu fördern. Das ist also keine Kann- oder Soll-Vorschrift, sondern eine Muß-Vorschrift, eine zwingende Norm. Es ist freilich kein Leistungsgesetz. Einen Maßstab für die Größenordnung gibt sicherlich die Größe und Aufgabe, das ostdeutsche Kulturerbe „in dem Bewußtsein der Vertriebenen des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten". Welch gewaltige Aufgabe!

Eine Nullförderung der Kulturarbeit der Vertriebenen, wie von der Bundesregierung gegenwärtig geübt, verstößt in jedem Fall eklatant gegen das Gesetz. Folgerichtig haben etliche Bundesländer, die den Wortlaut des Gesetzes noch ernst nehmen, ihre Förderung auf die Dreigliederung der Vorschrift nach den drei Komplexen – Vertriebene – gesamte Bevölkerung – Ausland angelegt. Allein diese Praxis ist gesetzeskonform, und dementsprechend haben verschiedene der von der Bundesregierung durch Liebes- und Mittelentzug abgestraften Institutionen auch Verwaltungsgerichtsprozesse gegen den Bund und seine Nullförderung angestrengt. Doch die Mühlen der Justiz mahlen langsam. Wir fordern daher von dieser Stelle aus jede künftige Bundesregierung auf, die rechtswidrige Praxis rasch zu beenden und zu einer angemessenen Förderung der Kulturarbeit der Vertriebenen zurückzukehren.

An uns selbst wollen wir die Forderung richten, in unserem – weitestgehend ehrenamtlichen – Einsatz für die Bewahrung unserer ostdeutschen Kultur nicht nachzulassen. So wie wir zur Zeit erfreut erleben, wie nach Jahrzehnten des Verschweigens plötzlich immerhin die Tatsache der Vertreibung von 15 Millionen Ost- und Sudetendeutschen nach Kriegsende wieder in das Blick-feld der deutschen Öffentlichkeit getreten ist, ebenso kann – ich sage: ebenso muß es gelingen, die allgemeine Wahrnehmung auch wieder auf den großen und unverzichtbaren Anteil an der deutschen Geschichte und Kultur zu lenken. Ist erst die öffentliche Meinung erreicht, wird – wie stets – die Politik sehr schnell folgen und sich wieder auf ihre gesamtstaatlichen Pflichten auch gegenüber dem ostdeutschen Kulturanteil besinnen.

Es liegt an uns allen, jeder an seinem Platz, zu diesem allgemeinen Stimmungsumschwung in der deutschen Öffentlichkeit sein Scherflein beizutragen. Packen wir's an!



Großzügige Unterstützung: *Im Rahmen des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Leipzig nahm Prof. Aribert Nieswandt (re.), Leiter des Labors für angewandte Mathematik der Fachhochschule Rosenheim, von Herrn Kowalewski (li), Account Manager des Weltkonzerns HP, eine Schenkungsurkunde im Wert von 200.000 Euro entgegen. Damit unterstützt der Computer-Multi das gemeinsam von Nieswandt und Prof. Nikitin (Universität Kaliningrad) betriebene Projekt einer rechnergesteuerten 3D-Visualisierung und -Rekonstruktion des Königsberger Doms. Mit der von HP gesponsorten supermodernen Computeranlage ist die Zukunft dieses Projekts nun zumindest von der technischen Seite her gesichert; Nieswandt sucht nun noch Sponsoren für die Personalkosten. Im Rahmen der Schenkungsübergabe sagte Chefredakteur Hans-Jürgen Mahlitz weitere publizistische Unterstützung zu* Foto: Pawlik

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

solle im Leben Gutes tun und helfen." Daran hält er sich. Für seine aufopfernde Tätigkeit, für die er außerdem erhebliche eigene finanzielle Mittel einsetzt, wurde er 1997 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. Erich Schmakeit ruht sich jedoch nicht auf seinen Lorbeeren aus, er ist nach wie vor unentwegt und unermüdlich mit seinem Lebenswerk, der Hilfe für seinen Heimatkreis, beschäftigt. Er ist wohl einer der bekanntesten Deutschen in unserem Heimatkreis Labiau, der jetzt Rayon Polessk heißt. Ihm wird dort größte Hochachtung und Dankbarkeit entgegengebracht. Erfreulich ist, daß er seine Tochter Marianne Prodehl auch zur Heimatarbeit inspirieren konnte. Sie ist jetzt seine Nachfolgerin bei der Organisation des Elchtal-Treffens und arbeitete seit diesem Jahr als Kirchspielvertreterin für Lauknen in unserer Kreisvertretung mit. Wir wünschen Erich Schmakeit weiterhin viel Kraft und Gesundheit für seine guten Taten und sind stolz, daß wir einen so aktiven Landsmann in unseren Reihen haben.

Gertlauker-Dorftreffen – Einladung zum Gertlauker-Dorftreffen am Sonnabend, 10. August, *und* Sonntag, 11. August, in Burgdorf-Ramlingen im Hotel Voltmer, Grüne Allee 12, Telefon (0 50 85) 9 89 10. Info bei Erich Jakobeit, Immanuel-Kant-Straße 5, 56567 Neuwied, Telefon (0 26 31) 7 40 55.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen – Alle Lycker Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir auf unser Hauptkreistreffen am 24. und 25. August in der Patenstadt Hagen aufmerksam machen und hierzu herzlich einladen. Das Programm für diese beiden Tage sieht folgendes vor: Sonnabend, 24. August, 11 Uhr: Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hochstraße 74; 13.30 Uhr: öffentliche Kreistagssitzung, ebenfalls in den Ostdeutschen Heimatstuben; 14 Uhr: Öffnung der Stadthalle; 16.30 Uhr: Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten von Hagen; 19 Uhr: Heimatabend in der Stadthalle mit musikalischen Darbietungen und Kapelle „Studio 10". Auf die Sitzordnung wird am Sonnabend verzichtet. Sonntag, 25. August, Stadthallenöffnung um 8.30 Uhr. 10 Uhr: Ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt; 11.30 Uhr: Feierstunde in der Stadthalle Hagen, Erdgeschoß, links vom Eingang; 14 Uhr: Begrüßung, musikalische Unterhaltung und Tanzeinlagen in der Stadthalle Hagen. Bitte Tischordnung beachten. Ausklang des Treffens gegen 19 Uhr. Für Ihre Zimmerreservierung finden Sie im Hagen-Lycker Brief Nr. 60 eine vorbereitete Postkarte. Einsicht in die Kreiskartei können Sie am Sonntag von 9 bis 18 Uhr nehmen. Bitte folgen Sie unserer Einladung und bekunden Sie durch Ihre Teilnahme an diesem Hauptkreistreffen, daß wir Lycker in Treue und Verbundenheit zur Heimat stehen. Besonders freuen würden wir uns, wenn auch Ihre Kinder und Enkelkinder daran teilnehmen würden.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium / Oberschule für Jungen – Viele Schulkameraden kamen zum Deutschlandtreffen nach Leipzig, um 57 Jahre nach dem Verlust der Heimat ein sichtbares Zeichen für die Treue zu Ostpreußen zu setzen. Helmut Fritzler hatte einen Anlaufpunkt der Schulgemeinschaft in der Messehalle 5 eingerichtet, der an beiden Tagen von insgesamt 28 Schulkameraden und vielen anderen Interessenten frequentiert wurde. Schulkamerad Klaus-Jürgen Rausch konnte an Hand seiner Unterlagen viele Auskünfte erteilen. Auch bei den ausgelegten Suchlisten gab es Hinweise auf den Verbleib von Mitschülern. Höhepunkt war eine Kaffeetafel im Messerestaurant „Handelshof", zu der Hans Dzieran geladen hatte. Er dankte den Schulkameraden und ihren Ehepartnerinnen für ihr zahlreiches Erscheinen und begrüßte als Gäste den Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft, Horst Mertineit, und den neuen Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Hartmut Preuß. Bei Kaffee und Kuchen wurden alte Bekanntschaften aufgefrischt und neue geschlossen. Der lebhafte Gedankenaustausch trug einmal mehr dazu bei, das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Schulgemeinschaft zu festigen und die Erinnerung an das Land an der Memel wachzuhalten.

Schultreffen der Schule Tilsit-Senteinen – Nach Schwenda (1995) und Kühlungsborn (1997) fand das 3. Treffen der ehemaligen Schüler und Schülerinnen in Sundhausen bei Nordhausen statt. Wie auch bei den vorherigen Zusammenkünften, so hatte auch diesmal unser Ehemaliger Dr. Eitel Hölzler das Treffen organisiert und ein umfangreiches Programm zusammengestellt. Tatkräftige Unterstützung fand er bei Heinz Schmickt und anderen. Unsere Freunde Hölzler und Schmickt hatten umfangreiche Vorarbeit geleistet, um ein Hauptanliegen unseres Treffens, die Erinnerung an unsere Schule und unsere Schulzeit, so lebendig wie möglich zu gestalten. Als Aufgabe galt es, auf einen Lageplan der Gemeinden Senteinen und Bendigsfelde, der den Einzugsbereich der Schule darstellte, die in einer Aufstellung aufgelisteten Bewohner den eingezeichneten Häusern zuzuordnen und sie zu überprüfen. Hierzu wurden aus den anwesenden Ehemaligen zwei nach Senteinen und Bendigsfelde getrennte Arbeitsgruppen gebildet, die Ergänzungen oder Änderungen vornehmen sollten. Wenn auch die Arbeit am Lageplan und den Legenden unser Hauptanliegen war, gab es noch viel Zeit für andere Aktivitäten. Da wurden Videos von Tilsit und der Senteiner Siedlung gezeigt. Dias und Fotoalben machten ihre Runde. Am Abend wurde das Tanzbein geschwungen, Vorträge und Gesangseinlagen aus den Reihen der Teilnehmer brachten Kurzweil und Unterhaltung. Es blieb noch Zeit für Spaziergänge und bei Essen und gemütlichem Beisammensein wurden Erinnerungen ausgetauscht und geschabbert. Besonders wenn man zum erstenmal dabei war, gab es so viel zu erzählen. Es würde zu weit führen, alle, die sich um dieses Treffen und seine Ausführung bemüht haben, namentlich zu nennen. Unser Dank gebührt allen, doch drei Ehemaligen sollte besonders gedankt sein, und zwar Dr. Eitel Hölzler, Heinz Schmickt und Fredy Ewald. Wenn auch die Zeit läuft, so wollen wir uns, so Gott will, in ein oder zwei Jahren wieder zusammenfinden.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 03) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Albrecht Dyck wird Ehrenvorsitzender – Der langjährige Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, Albrecht Dyck, legte auf der Kreistagssitzung vom 21. Juni sein Amt in jüngere Hände. Gesundheitliche Probleme zwangen ihn dazu. Langfristig hat er seinen Stellvertreter Hartmut Preuß auf die verantwortungsvolle Aufgabe vorbereitet. Nun war es soweit, das Haus war bestellt. Mehr als zehn Jahre war Albrecht Dyck an der Spitze der Kreisgemeinschaft. Es gelang ihm, eine Mannschaft ehrenamtlicher Vorstandsmitglieder um sich zu scharen, die mit hohem Wirkungsgrad zum Wohl ihrer Landsleute tätig sind. Die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte sein Engagement mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens. Albrecht Dyck wurde am 9. Dezember 1929 in Szillen, Kreis Tilsit-Ragnit als Sohn eines Molkereibesitzers geboren. Der Besuch der Oberschule für Jungen zu Tilsit mußte durch die Flucht aus der Heimat abgebrochen werden. Über die Ostsee gelangte er nach Travemünde. Eine Molkereilehre wurde zur Grundlage seines beruflichen Werdegangs. 1965 wechselte er in eine Versicherungsgesellschaft, in der er zuletzt als Generalvertreter tätig war. Erfüllt von seiner Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat war er in vielen Funktionen heimatpolitisch wirksam. 1954 gründete er in Fallingbostel die DJO, war viele Jahre Vorsitzender der Ortsgruppe Fallingbostel und wurde 1990 in den Kreistag Tilsit-Ragnit gewählt. Ein Jahr später übernahm er den Vorsitz der Kreisgemeinschaft. Die Kreistagsmitglieder dankten Albrecht Dyck für sein langjähriges Wirken und für seine erfolgreiche Arbeit. Auf Vorschlag von Hartmut Preuß beschloß der Kreistag, Albrecht Dyck den Ehrenvorsitz zu verleihen und würdigte damit seine Verdienste um die Entwicklung der Kreisgemeinschaft. Als Ehrenvorsitzender wird Albrecht Dyck sich nicht auf Erreichtem ausruhen. Er wird sich patenschaftlichen und partnerschaftlichen Belangen widmen und die Verbindungen zu den Nachbarkreisen Elchniederung und Tilsit-Stadt sowie zu der Organisation der Rußlanddeutschen, „Altes Tilsit", ausbauen. Die Leitung der Kreisgemeinschaft weiß er bei Hartmut Preuß, der einstimmig zum neuen Kreisvertreter gewählt wurde, in guten Händen.

Familienanzeigen

Ein *„Dreigespann"*
aus Sillenfelde
feiert am 16. Juli 2002
seinen Geburtstag.
Gertrud Kuhn
Arno Wetzker
Gerda Guttzeit
geb. Hoffmann

Seinen 70. Geburtstag
feiert am 23. Juli 2002
Werner Lenkereit
aus Rodungen, Kreis Schloßberg
jetzt Berliner Straße 7 a
15566 Schöneiche
Herzlichen Glückwunsch
Deine Frau Gisela
5 Kinder
und 10 Enkel

Am 28. Juli 2002 feiert seinen


Geburtstag
O.St.Dir. a. D.
Dr. Alfred Schilla
aus Königsberg (Pr)
und Bartenstein
jetzt Am Kirchberg 21
60431 Frankfurt/Main
Herzlich gratuliert
seine ganze Familie

Am 23. 7. 2002 hätte er seinen hundertsten Geburtstag gehabt:

Heinrich Liedtke

Geboren in Tolkemit, Kreis Elbing
fern der Heimat gestorben am 10. 11. 1991
in Reinbek, Kreis Stormarn

Wohin denn gehen wir –
immer nach Hause.
Novalis

Wir gedenken

Olga Schönwald

geb. Fuchs
* 16. April 1878 in Tilsit/Ostpr.
† 30. Dezember 1945 in Angermünde

In liebevoller, dankbarer Erinnerung
Familie Schönwald

Am Wittkop 2, 45133 Essen
Das Grab befand sich auf dem Städt. Friedhof Angermünde, Reihe 9, Nr. 222

Wir trauern um unsere liebe Tante

Ruth Marienberg

geb. König
* 19. Dezember 1921 in Deutsch-Thierau, Kreis Heiligenbeil
† 28. Juni 2002 in München

Ihre Herzlichkeit, Weltoffenheit, Toleranz und ostpreußische Gastfreundschaft werden uns fehlen. Wir vermissen sie sehr.

Ingrid
Gisela und Hansjörg
Ingrid und Kai-Uwe

Koblenz – Troisdorf – Birk, im Juli 2002

Nach einem erfüllten Leben hat uns unsere liebe

Ruth Marienberg

geb. König
* 19. 12. 1921 † 28. 6. 2002
Dt. Thierau München

verlassen.

In Trauer
Helmut Marienberg
Helga Wiese, geb., König
Hannelore Conrad mit Familie
Eggert Wiese
und alle Anverwandte

Heidestraße 1, 82194 Gröbenzell, im Juli 2002

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Lebensgefährten, unserem guten Vater, Schwiegervater, unserem herzensguten Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Schneidereit

* 3. 3. 1918 † 8. 7. 2002
in Alt Heidendorf in Bocholt

Wir werden Dich vermissen
Johanna Flaßwinkel
Peter und Anneliese Schneidereit
mit Ralph und Tina
Volker und Birgit Schneidereit
mit Jana, Madlen und Mona
Wilhelm und Regina Schlotbohm

Sporker Straße 11, 46399 Bocholt-Suderwick
Die Beisetzung hat stattgefunden.

Ein langes und nicht immer leichtes Leben hat sich vollendet.
In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Tante, Oma und Uroma

Lydia Zittlau

geb. Henkelmann
* 2. 1. 1906 † 4. 7. 2002
Großgarten, Kreis Angerburg

Wir danken Dir für alles
Helga, Inge Mollenhauer, geb. Zittlau
An der Wildbahn 62, 13503 Berlin
Ilse Klein, geb. Zittlau mit Familie
Ully Zittlau mit Familie



Und meine Seele spannte weit
ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen, die er nie wieder sah, verstarb nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Vater, unser Bruder und Schwager

Gerhard Fuhrmann

* 15. 8. 1931 † 26. 6. 2002
Cranz Melchow
Sdlg. Wosegau Kreis Barnim

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Christel Fuhrmann, geb. Matuschke
Heiner Fuhrmann als Sohn
Erwin Fuhrmann als Bruder
und Christel, geb. Mewes
Klaus Fuhrmann als Bruder
und Gundula, geb. Mans
Christel Wartke, geb. Fuhrmann als Schwester
und Ehemann Werner

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter und Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Dembiany

geb. Sylla
* 22. 10. 1916 † 30. 6. 2002
aus Schützenau, Kreis Johannisburg

Kurt Dembiany
Dietmar und Heike
Helga, Horst und Gode
sowie alle Angehörigen

Redderblecken 1, Bad Segeberg
Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 4. Juli 2002, um 11.00 Uhr von der Marienkirche in Bad Segeberg aus statt.



Der Tod bedeutet die Tilgung
jeglichen Schmerzes
und er ist die Grenze,
über die unsere Leiden
nicht hinausgelangen.
Er gibt uns wieder jenen
Zustand der Ruhe zurück,
dem wir vor unserer Geburt
angehörten.
Seneca

Nach langem schweren Leiden hat Gott, der Herr, ihn erlöst und zu sich in die Ewigkeit gerufen.

Ernst Borkowitz

* 14. 12. 1923 † 21. 6. 2002
aus Rumy, Kreis Osterode

In Liebe und Dankbarkeit
Lilli Borkowitz
Karin Schultz
Uschi und Friedhelm Geiling
mit Daniel und Linda
Ingo und Karin Schultz
mit Jan und Pia

Die Beisetzung fand auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familienkreis statt.
Wir danken dem Krankenhaus Bethanien, insbesondere der Station D1, für die liebevolle Pflege und Betreuung auf seinem letzten Weg.

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von Frau

Margarete Fiedler

geb. Simanowski
* 6. 2. 1925 in Menzels-walde/Krs. Darkehmen
† 12. 6. 2002 in Pulsnitz/Sachsen

Im Namen
aller Angehörigen
Helmut Fiedler



Nun aber bleibt Glaube,
Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.
1. Korinther 13,13

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Gertrud Hänelt

geb. Seefeldt
* 17. 10. 1907 † 3. 7. 2002
Draulitten/Pr. Holland Seevetal/Helmstorf
später Freiwalde, Kr. Mohrungen

ist nach einem erfüllten Leben friedlich eingeschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Gerhard und Anne Hänelt
mit Jobst
Toni und Holger Scheller
mit Susanne, Friederike und Christian
sowie alle Anverwandte und Freunde

Surfelln 8, 21218 Seevetal
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Freitag, dem 12. Juli 2002, in der Friedhofskapelle Hittfeld statt.



... und immer sind da Spuren Deines Lebens,
Bilder, Augenblicke und Gefühle,
die uns an Dich erinnern und glauben lassen,
daß du bei uns bist ...

Fern der geliebten Heimat ist ein langes, erfülltes Leben voller Liebe und Fürsorge zu Ende gegangen.
Wir haben Abschied genommen von unserer geliebten, herzensguten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante.

Frieda Dabrunz

verw. Kattlus, geb. Dobrileit
* 28. 5. 1904 † 26. 6. 2002
früher wohnhaft in Königsberg (Pr), Metgether Str. 2

In Liebe und Dankbarkeit
Werner und Margot Burchard
geb. Kattlus
Alfred und Emmi Dobrileit
sowie alle Angehörigen

Bornwischen 49, Bad Segeberg

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus'.

Wir nahmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Großvater, Schwager, Onkel und Cousin

Werner Bartholomeyczik

* 23. 4. 1919 † 9. 7. 2002
in Regeln in Bassum
Kreis Lyck

In Liebe und Dankbarkeit
Waltraut Bartholomeyczik
geb. Wabbels
Frank Bartholomeyczik und
Frau Dr. Gesa Bartholomeyczik
geb. Rosendahl
mit Karen und Paula
Günter Bartholomeyczik und
Frau Ilse Bartholomeyczik
geb. Hoffmeyer
mit Claudia, Katja und Familie
Anni Müller, geb. Wabbels
und Familie
Hubert Wabbels und Frau
Liesa Wabbels und Familie
sowie alle Angehörigen und Freunde

Lerchenstraße 28, 27211 Bassum
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 12. Juli 2002, um 11.30 Uhr in der Friedhofskapelle in Bassum statt;
Anstatt zugedachter Blumen und Kränze bitten wir um eine Spende zugunsten der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger" auf das Spendenkonto 1310 107 154 bei der Kreissparkasse Bassum, BLZ 291 517 00.

Wir trauern um unsere Schwester und Tante

Brigitte Andersch

„Tante Gitti"

* 19. Februar 1916 † 7. Juli 2002
Posen Eutin

Huberta Andersch
Ludwig Andersch

Helmke und Dr. Peter Künkel
Ulf und Martina Zell
Urte Zell und Harald Viecenz
Heinke und Dr. Gerhard Spindler
mit Kindern und Enkelkindern

Forstweg 2, 23714 Bad Malente
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 12. Juli 2002, um 16.00 Uhr in der Friedhofskapelle auf dem Waldfriedhof in Bad Malente statt.

Sehr geschätzt

Betr.: Folge 23 – „Das Festland des Ewigen"

Als ich in Ihrem Artikel über den 125. Geburtstag von Rudolf Borchardt las, erinnerte ich mich sofort an eine Urlaubsfahrt, die ich 1980 mit einem Ärzteverein durch die Toskana machte. Während einer Führung durch Pästum erwähnte der italienische Professor Annunzio, daß der Ostpreuße Rudolf Borchardt bedeutende Forschungsergebnisse über die Toskana und besonders Pästum veröffentlicht hätte und als besonderer Kenner sehr geschätzt wäre.

In Pisa erwähnte der Stadtführer Borchardt ebenfalls, wohl um uns Landsleute Borchardts zu erfreuen. Ich empfand als einzige Ostpreußin Stolz, da sicher noch andere Kenner der Geschichte existieren, aber nur Borchardt so respektvoll erwähnt wurde.

Geesche Grottschreiber, Stade



Vergnügliche Tage: *In Halle 5 trafen sich tausende von Ostpreußen, um sich mit alten Bekannten und Freunden auszutauschen* Foto: Pawlik

Frau Geede war der Höhepunkt

Betr.: Deutschlandtreffen

Obwohl Leipzig schon länger her ist, halten wir noch immer gedankliche Nachlese. Was waren es doch für wunderbare Tage und was haben wir alles erleben dürfen. Wenn wir uns fragen, was von allem das Schönste und Bewegendste war, haben wir die ganze Vielzahl der Veranstaltungen vor Augen, die angeboten wurde und in dieser Fülle gar nicht wahrgenommen werden konnte.

Unwillkürlich sitzen wir wieder in der riesigen, imposanten Glashalle, hören das fröhliche Singen von Tausenden, sehen die schönen Volkstänze und hören die Vorträge und Verse, die auch den angeheirateten Ostpreußen zutiefst berührten. Wieder sehen wir uns zu dem festlichen Gottesdienst versammelt und vergegenwärtigen uns noch einmal die einfühlsamen Worte von Bischof Wollenweber, bewundern noch einmal seinen Mut, gerade diesen schwierigen und für manchen auch schmerzhaften Text an diesem Morgen auszulegen. Und dann sehen wir uns in Halle 1, hören Ministerpräsident Stoiber und hoffen, daß seine Visionen von Annäherung und Versöhnung schon bald Wirklichkeit werden können.

Und doch, kehren wir immer wieder in den Saal 1 des CCL zurück. Wieder sitzen wir vor Frau Geede, hören ihre Stimme und folgen ihren Worten. Worte, die zutiefst anrühren und uns zu dem Kern des so schönen Treffens zurückführen: Die ferne ostpreußische Heimat, mit der wir so verbunden sind, wieder erleben zu dürfen in den Gedanken und Sätzen jener Frau, die für uns wirklich in all den vielen Jahren, in denen wir Woche für Woche ihre Kolumne lesen durften, zur Mutter der Ostpreußischen Familie geworden ist.

Ingrid und Reinhard Zentgraf, Lauterbach

Gesucht wird …

Betr.: Folge 25 – „Schwarzes Brett"

Trotz langer Suche konnte ich die angekündigte Tafel beim Deutschlandtreffen nicht finden, und so gebe ich hier mein Gesuch auf.

Gesucht wird die „Statistik des Deutschen Reiches" nach dem Ergebnis der Volks- und Betriebszählung vom 17. Mai 1939 für die Provinz Ostpreußen, Kreis Heiligenbeil, speziell die Gemeinde Grünwalde.

Rudi Helwing, Leipzig

Erlebnis, das ich niemals vergessen werde

Betr.: Deutschlandtreffen

Ich bin in Leipzig gewesen. Es war für mich ein Herzenswunsch, daran teilzunehmen trotz meiner 81 Jahre. Seit 1952 war ich im Vorstand der hiesigen Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen und bin zu jedem Bundestreffen mit einem vollen Bus hingefahren. Das diesjährige Bundestreffen in Leipzig war für mich ein Erlebnis, das ich bis zu meinem Tode nicht vergessen werde.

Ich möchte Ihnen mein Kompliment aussprechen, es war alles wundervoll, angefangen von der Kulturpreisverleihung an Professor de Zayas, der großartige bunte Abend, der ev. Gottesdienst, Hildegard Rauschenbach, die Stunde mit Frau Geede und vor allem die Festansprache am Sonntag als Abschluß dieses Treffens.

Das Wort der Jugend von Nanette Kaiser hat mich tief beeindruckt, und ich hoffe von ganzem Herzen, daß sich viele ostpreußische Jugendliche für unsere schöne Heimat begeistern und einsetzen.

Die Worte des Festredners Edmund Stoiber waren einmalig, und wir können von Herzen froh sein, daß Bayern wieder an unserer Seite steht, wie auch schon nach dem Ersten Weltkrieg, als Bayern für das geschundene Ostpreußen die Patenschaft übernahm. Ebenfalls Dank nochmals an unseren Sprecher Herrn v. Gottberg. Mir fehlen einfach die Worte, um meinen Dank auszusprechen.

Aber etwas möchte ich doch bemängeln, und das sind die Landsleute, die diesen hervorragenden Festakt vorzeitig verließen. Das war in meinen Augen sehr ungebildet, und sollte der eine oder andere meine Zeilen lesen, der auch vorzeitig den Saal verlies, der soll wissen, daß dies mit den vielgepriesenen preußischen Tugenden nichts zu tun hat.

Gertrud Greger, Herner

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Große Leistung

Betr.: Folge 26 – „Ostpreußen zeigen Selbstbewußtsein"

Das diesjährige Ostpreußentreffen war eine große organisatorische Leistung der Landsmannschaft, die Anerkennung verdient. Trotz all dem sollte man nicht mit berechtigter Kritik sparen. Die Überparteilichkeit der Landsmannschaft hat unter dieser Veranstaltung nämlich gelitten.

Hans-Ulrich Thiele, Bielefeld

Die Frage nach der Schuld

Betr.: Folge 23 – „Verbrechen, die keiner nennt"

Stellen wir zunächst einmal die Faustregel voran: Wenn zwei das gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe! Es gab noch nie einen Krieg, in dem von beiden Seiten mehr oder weniger Untaten begangen wurden, trotz Haager Landkriegsordnung und Kriegsvölkerrecht. Je länger ein Krieg andauert, desto brutaler kann er sich entfalten. Am Ende gibt es nur Verlierer: unzählige Menschenopfer unter den Soldaten und der Zivilbevölkerung, sinnlos zerstörte Städte und unsäglich seelisches Leid auf beiden Seiten. Und dennoch gibt es, muß es einen „Sieger" geben. Und dieser sogenannte Sieger beansprucht für sich das Recht, über den „Besiegten" gnadenlos zu richten, ihm die Alleinschuld am Ausbruch des Krieges in die Schuhe zu schieben, sämtliche Kriegsverbrechen ihm anzulasten. Von blindem Haß geprägt, sitzt man dann vor Gericht.

So geschehen auch bei den Nürnberger Prozessen. Niemand wird bestreiten, daß die dort verurteilten Nazi-Größen und Militärs zu Recht abgeurteilt wurden, nur die Art und Weise ihrer Hinrichtung mag umstritten bleiben. Vor allem wurde den Deutschen klargemacht, daß nur wir Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen hatten, wenngleich jene, die dort richteten, selbst befleckte weiße Westen trugen, aber darüber mußte Stillschweigen herrschen. Die Mär von der Unbeflecktheit der „Sieger" war geboren. Unsere Nestbeschmutzer hatten Hochkonjunktur. Allen voran Reemtsma mit seiner nach wie vor international völlig umstrittenen Wehrmachts-Show. Viele Schulklassen und Bundeswehrangehörige wurden und werden noch dorthin gezerrt, ohne darauf hingewiesen zu werden, daß unsere „Befreier" während des Krieges keine Samthandschuhe trugen. In den jungen Generationen hat sich das Bild des nur „fairen" Gegners bereits tief verankert. Müssen wir uns demnach damit abfinden, Weltmeister im Nestbeschmutzen zu bleiben, oder stellt man die Verbrechen der „Sieger" doch noch eines Tages an den Pranger? Das wäre dann wahre Vergangenheitsbewältigung, ein Zurechtrücken der Kriegsgeschehnisse.

Kurt Baltinowitz, Hamburg



Ewige Schuldfrage: *Der Mensch neigt dazu, alles in Gut und Böse aufzuteilen, doch das einfache Schwarz-Weiß-Muster ist nur selten anwendbar.* Foto: Archiv

Informativ

Betr.: Ostpreußenblatt /Preußische Allgemeine Zeitung

Mit besonderer Freunde lese ich immer ihre Artikel mit literarischen oder künstlerischen Inhalten. Sie schwimmen darin nicht auf der Woge des Zeitgeistes, sondern bringen den Menschen Leistungen ostpreußischer Kultur in sehr verständnisvoller aber auch informativer Weise nahe. Dafür vielen Dank!

Jörn Wronn, Braunschweig

Auf Schiffbrüchige geschossen

Betr.: Folge 23 – „Verbrechen, die keiner nennt"

Ihre Zeitung erhalte ich erst seit kurzer Zeit und bin begeistert.

Zu ihrem Artikel über Kriegsverbrechen an deutschen U-Bootleuten möchte ich etwas beisteuern. Einer meiner Schulfreunde berichtete mir einst von einem Gefecht mit einem englischen Zerstörer an der Kanalküste bei Saint Malo. Ein englischer Zerstörer hatte das Schwesterschiff versenkt und schoß mit allen Waffen auf die im Wasser treibenden Schiffbrüchigen. Das andere deutsche Boot fand allerdings Schutz in einer Dunstwolke und erwischte aus der Deckung heraus mit der Viererflak den englischen Zerstörer.

Nicht nur mein verstorbener Freund berichtete von solchen Kriegsverbrechen, sondern auch von anderen hörte ich von ähnlichen Vorfällen.

Klaus Nagel, Ilsede

Was bedeutet eigentlich »Rechts«?

Betr.: Folge 23 – „Alles Antisemiten"

Zuerst, was ist Rechts? „Rechts" bedeutet lt. Wörterbuch „konservativ", und dies bedeutet „am Hergebrachten hängend, das Bestehende bewahrend", also es geht um Familie, Kind, Heimat, Natur, Kultur, Werte, Tugenden, kurz alles, was zum Leben gehört, es erhält und bejaht. „Links" bedeutet in der Politik „in sozialistische oder kommunistische Richtung tendierend", es geht um „größere persönliche Unabhängigkeit und soziale Sicherheit" und ist, zumindest zum Teil, ebenso unentbehrlich. Jeder Bürger hat die beiden Komponenten in sich. Nun, warum dieser Kampf gegen „Rechts"?

Die rechtsradikale Gewalt ist keine politische Gewalt. Forschungen haben ergeben (siehe „Triumph im Rudel" Spiegel 10/02), daß die rechtsradikalen Straftäter pathologische Persönlichkeiten sind, über 70 Prozent von ihnen haben eine traumatische Vorgeschichte. Jeder zehnte ist Alkoholiker, und ein Viertel der Delikte findet im stark betrunkenen Zustand statt. Sie haben „keinerlei Wissen, das eine politische Ideologie untermauern könnte", und einer der Glatzen behauptete gar, Adolf Hitler sei 1988 gestorben. Die Neonazi-Lieder sind „lediglich ein ideologisches Mäntelchen", ein „pures Vehikel" der kriminellen Taten.

Mit „Kampf gegen Rechts" bekämpft man den Widerstand gegen weitere Zuwanderung. Dabei wird mutwillig übersehen, daß der Prozeß der Segregation und Bildung von Parallelgesellschaften unter den bisher Zugereisten sich verstärkt und die Multikultur Blut und Tränen bringt. Ethnologen, Verhaltensforscher, Soziobiologen warnen davor.

Zur Demokratie gehören „Rechts" so auch „Links", und zwar in einer optimalen Relation. Einseitigkeit bringt Unheil. Zusammenfassung: Ohne „Rechts" geht es nicht!

Franz Harder, Leopoldshöhe

Endlich Nationalstolz

Betr.: Fußball-WM

Was der Fußball alles so bewirken kann. Plötzlich hat sogar unser Bundespräsident patriotische Gefühle und Nationalstolz bewiesen, als er beim Weltmeisterschaftsendspiel gegen Brasilien die 3. Strophe des Deutschlandliedes mutig mitsang.

Nachdem ich nun gesehen habe, wie sehr sich die rot-grüne Bundesregierung mit unserer Nationalelf und somit auch mit Deutschland verbunden fühlte, brauche ich nun dank Völler und Co. mich nach 57 Jahre Kriegsende gegenüber dem Ausland wohl auch nicht mehr zu schämen, ein Deutscher zu sein.

H. Tillack, Vienenburg

Sich dem Zeitgeist nicht beugen

Vorstand der Landesgruppe Niedersachsen wurde auf der Jahreshauptversammlung im Amt bestätigt

Im Beisein zahlreicher Gäste fand die Jahreshauptversammlung 2002 der Landesgruppe Niedersachsen in Bad Pyrmont statt. In der turnusmäßig durchzuführenden Wahl des Vorsitzenden und des Schriftführers wurden Frau Dr. Loeffke als Vorsitzende und Frau Börnecke als Kassen- und Schriftführerin einstimmig wiedergewählt. Ein weiterer Schwerpunkt der Zusammenkunft war der Vortrag von BdV-Vizepräsident Hans-Günther Parplies zum Thema „Die Vertriebenen zwischen Ausgrenzung und Selbstbehauptung – Welche Bedeutung haben der BdV und die Landsmannschaften im sechsten Jahrzehnt ihres Bestehens?

Die Bezirksgruppenvorsitzenden und die Landesvorsitzende gaben ausführliche Berichte über die Aktivitäten der Kreis- und Ortsgruppen sowie die Teilnahme an überregionalen Veranstaltungen, die die ganze Breite der landsmannschaftlichen Arbeit und das beispielhafte Zusammenwirken der Ostpreußen in ganz Niedersachsen deutlich machten. Besonders hervorgehoben wurde noch einmal die von der Bezirksgruppe Lüneburg am historischen 17. Juni 2001 in Bad Bevensen mit rund 600 Teilnehmern durchgeführte Großveranstaltung, die ganz im Zeichen des Preußenjahres stand.

Zur Sprecherin der zunehmend von der aktuellen Entwicklung Enttäuschten machte sich Frau Dr. Loeffke in ihrer Rückschau auf das abgelaufene Jahr. Nicht unerwähnt bleiben konnte daher in den Ausführungen über die aktuellen, die Vertriebenen bewegenden Probleme die neu aufgelebte Debatte um die Vertreibung der Deutschen, ausgelöst nicht zuletzt durch die Grass-Novelle über die Gustloff-Katastrophe, mit der – wie die Neue Zürcher Zeitung schrieb – Grass „bereits an einem neuen Schuld- und Selbstbezichtigungsdiskurs strickt". Unverständnis hat bei allen Vertriebenen, insbesondere bei den Ostpreußen, auch der bedingungslose Schuldenerlaß der Bundesregierung gegenüber Rußland nicht zuletzt deshalb hervorgerufen, weil es sich geradezu anbot, endlich auch einmal Ostpreußen und seine vielfältigen Probleme auf höchster Ebene ins Gespräch zu bringen und an die Verhandlungen zwischen Gorbatschow und Kohl Ende der achtziger Jahre anzuknüpfen.

BdV-Vizepräsident Parplies ging nach einer Beschreibung der derzeitigen Struktur und Situation der Vertriebenenorganisationen auf Bundes- und Landesebene auf die vielfältigen, nicht erst seit dem Regierungswechsel zu bewältigenden Probleme ein, die sichtbaren Ausdruck darin finden, daß die zuständigen Bundesbehörden zunehmend auf Distanz zu den Vertriebeneneinrichtungen gehen und dementsprechend die finanziellen Zuschüsse dort drastisch kürzen, wo das Verhalten nicht dem Zeitgeist und den Vorstellungen der amtlichen Meinung entspricht. So wurde den Landsmannschaften das eigenständige Handeln in der Kulturarbeit durch Streichung der Mittel für die Kulturreferenten nachhaltig erschwert (ein beim Ostpreußischen Landesmuseum im Rahmen der neuen Konzeption der Bundesregierung angesiedelter Kulturreferent kann hier keinen zufriedenstellenden Ersatz bieten). Die öffentlichen Mittel für die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat und die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen – nicht zuletzt aufgrund des § 96 BVFG gewährt, die jahrzehntelang vorbildlich gearbeitet haben – fielen dem Rotstift zum Opfer. Dank erfolgreicher Eigeninitiative können sie allerdings fortbestehen. Sorge macht den Vertriebenen die Errichtung des großzügig von der öffentlichen Hand geförderten Deutschen Kulturforums östliches Europa, das meint, die bewährten Institutionen öffentlich als nicht qualifiziert bezeichnen zu müssen. Aufgrund dieser neuen Konstellation ist das Wirken gerade auch der Landsmannschaften und mit ihnen derjenigen, die eine echte Beziehung zu den Gebieten jenseits von Oder und Neiße haben, um so wichtiger. Einer der Schwerpunkte der Aktivitäten der Vertriebenen wird in Zukunft mit Sicherheit die Kulturarbeit sein, aber darüber darf die wissenschaftliche Aufarbeitung der politischen Geschehnisse, der unrechtmäßigen Vertreibung und der Schaffung von Unrechtsgrenzen im Herzen von Europa nicht zu kurz kommen. Von der ständigen Mahnung, daß das Schicksal der Vertriebenen alle Deutschen angeht, dürfen gerade die Vertriebenenorganisationen nicht abgehen und sich nicht dem Zeitgeist beugen.

Zu Beginn der Veranstaltung hatten die Teilnehmer Frau Heckendorf, der Vorsitzenden der ostpreußischen Frauengruppen in Niedersachsen, zu der ihr vom Bundespräsidenten verliehenen Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland gratuliert, die ihr in Anerkennung ihres jahrelangen Einsatzes für die in Ostpreußen Not leidenden Menschen verliehen worden war. **B. Loeffke**



Vorstand Landesgruppe Niedersachsen: *O. v. Below, BdV-Vizepräsident Parplies, Vorsitzende Dr. Barbara Loeffke, W. Czypull, M. Kirrinnis, J. Börnecke* Foto: B. L.

Großes Sommerfest

Allenstein – Sonntag, 28. Juli, feiert die Landsmannschaft Ostpreußen e.V. mit Unterstüzung der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheiten (AGDM) auf dem Gelände der Allensteiner Universität ein Ostpreußisches Sommerfest. Ein umfangreiches Kulturprogramm erwartet die Mitglieder der deutschen Vereine in Ostpreußen und alle angereisten Ostpreußen und Freunde der Region aus der Bundesrepublik.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, hat noch Plätze für das Sommerferienprogramm für Kinder frei. Vom 22. bis 26. Juli, täglich von 13.30 Uhr bis 16 Uhr, können die Kinder mit Farbe und Strandgut wie Sand, Muscheln, Holz und Steinen kleine Kunstwerke schaffen. Gebühr für eine Woche: 16 Euro.

Ausstellung

Mannheim – Bis Ende August ist die Ausstellung der Aquarelle von Seen- und Flußlandschaften Ostpreußens und des Rheingebietes der Künstlerin Thea Weber in der Hafenschenke, Rheinkaistraße 10, 68159 Mannheim, Telefon (06 21) 27 4 95, zu besichtigen.

Bilder rumänischer Geschichte

Ausstellungen im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus geben Einblicke

Das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus beherbergt bis 31. Juli die Fotodokumentarausstellung „Geist hinter Gittern", die Verbrechen des Kommunismus in Rumänien zum Thema hat, und eine Ausstellung mit Arbeiten des Künstlers Johann Untch. Dr. Walter Engel, Direktor des Gastgeberhauses, betonte bei der Eröffnungsveranstaltung, daß sich die Stiftung den Themen „Erinnerungsarbeit" und „Gedächtniskultur" besonders stark angenommen habe. In diesem Sinne sei auch besonders die aktuelle Ausstellung über die Verbrechen des Kommunismus in Rumänien als willkommene Gelegenheit zu betrachten, einmal mehr an aufrechte Charaktere in der Zeit der kommunistischen Diktatur zu erinnern.

Die Exponate der Fotoausstellung sind von rumänischen Zeithistorikern und Wissenschaftlern der Gedenk- und Forschungsstätte für die Verbrechen des Kommunismus in der nordrumänischen Stadt Sighet „Memorial Sighet" und der Bukarester Stiftung „Academia Civica" (Bürgerakademie) ausgewählt worden. Eine Reihe von Fotografien führt in die geographische und historische Region Maramuresch ein. Eine Porträt-Serie zeigt Persönlichkeiten, die während des Kommunismus getötet wurden. Andere Bilder und Lebensläufe stellen oppositionelle Personen dar, die die Einkerkerung und die Zwangsinternierung in Arbeitslagern überlebten.

Entsprechend den Devisen „Durch Zivilisation zur Demokratie" und „Aufklärung schützt vor Wiederholung" leistet eine Gruppe von Intellektuellen hervorragende Informations- und Erziehungsarbeit. Die Sichtung, Syste- matisierung und wissenschaftliche Aufarbeitung der Verbrechen aus vier Jahrzehnten kommunistischer Staatskriminalität sind Arbeitsschwerpunkte, die der rumäniendeutsche Journalist Hans Bergel hervorhebt. Der heute in München lebende Bergel gehörte selber mehrfach zu den Opfern des kommunistischen Terrors in seinem ehemaligen Heimatland Rumänien. Für seine Verdienste um die „Academia Civica" wurde er zum Ehrenmitglied ernannt.

„Da ist einer, der sich das Gesicht durch die Zeit bewahrt hat", heißt es in dem Beitrag über den bildenden Künstler Johann Untch, dessen Werke die Besucher des Gerhart-Hauptmann-Hauses noch bis Ende des Monats bewundern können. Der 1926 in Schäßburg/Siebenbürgen (Rumänien) geborene Untch hat seine Arbeiten seit 1969 regelmäßig in Einzel- und Gruppenausstellungen in Rumänien und seit seiner Ausreise in die Bundesrepublik (1982) verstärkt auch in Deutschlands gezeigt.



Verfremdung: *J. Untch* Foto: D. G.

In der aktuellen Ausstellung sind Zeichnungen, Druckgrafik (Radierung, Lithographie, Holz- und Linolschnitt) und diverse Illustrationen zu sehen. Charakteristisch für viele von Untchs Bildern ist, daß sie mitunter Geschichten erzählen, die voll alpdruckhafter Dramatik stecken. Durch die Verschmelzung von Bild und Epik gelingt es dem Künstler, den Betrachter in den Bann seiner Arbeiten zu ziehen.

In jüngster Zeit hat sich Johann Untch auch als Buchautor einen Namen gemacht. Er veröffentlichte die autobiografische Schrift „Tage die man nie vergißt" zunächst im Selbstverlag und dann im Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, München. **D. G.**

»Hipp, hipp, hurra!«

Gelungenes Treffen des Königsberger Ruder-Clubs

Königsberger Ruderclub: *Noch heute trifft man sich* Foto: M. R.

Hurra, jetzt schenkt vom Besten ein und sagt der Welt die frohe Kunde: „Die schönste Flagge nenn ich mein, das blaue Kreuz auf weißem Grunde, das stärkste Band der ganzen Welt, das uns zusammenhält.

Du liebe Flagge, stolzeste Zier,
die ew'ge Treue geloben wir Dir,
Wir grüßen Dich von fern und
nah; der KRC, hipp, hipp, hurra!"

Diese erste Strophe des Flaggenliedes des „Königsberger Ruder-Clubs" konnten beim Jahrestreffen des Freundeskreises des KRC im Juni in Nienburg/Weser nur noch drei Teilnehmer anstimmen. Immer kleiner wir die Schar derer, die in ihrer Jugend auf dem Pregel und den vielen Seen Masurens im Ruderboot gesessen haben. Um so erfreulicher ist, daß es den „Alten" gelungen ist, die „Nachfolgegeneration" für das Wachhalten der Erinnerung an einen der traditionsreichsten Ruder-Clubs Deutschlands zu gewinnen.

Dazu trafen sich in diesem Jahr vierzehn Mitglieder des Freundeskreises aus Düsseldorf, Krefeld, Bielefeld, Hamburg, Flensburg und Lübeck. Nach einem abwechslungsreichen Programm mit Besuch des Klosters Loccum, einer Fahrt auf dem Steinhuder Meer und dem Genuß von Spezialitäten der Region war man sich einig: auf ein neues im nächsten Jahr. **Michael Rehaag**

Neue Energien (Teil I):

Der große Reibach der Rotorenbauer

Windkraft – eine teure Luftnummer / Von Wolfgang Thüne

Wer kennt sie nicht, die mal stehenden, mal sich drehenden Windräder, die wie riesige Spargel aus dem Boden wachsen. Einzeln sehen sie durchaus imposant aus, doch in Gruppen wirken sie beängstigend. Als Massenware stören sie unser ästhetisches Landschaftsempfinden, verschandeln sie das Landschaftsbild. Ihnen fehlt das gewisse Etwas, die vertraute Ästhetik, die die alten Windmühlen auszeichnete. Sie strahlen kalte Brutalität aus, die für so manchen Vogel zum Verhängnis wird. Wer gar der Geräuschkulisse wie dem penetranten Schattenwurf durch die Rotoren ausgesetzt, der empfindet die Windkolosse als dauerhafte Bedrohung. Eine mit Windrädern gesäumte Küste lädt wahrlich nicht zur Erholung ein.

Doch bei der Windkraft scheiden sich die Geister. Während grüne Umweltapostel in ihnen das Heil und mit ihm die Rettung vor der Klimakatastrophe erhoffen, sehen andere darin die technische Perversion des Naturschutzgedankens. Sie glauben den Versprechungen nicht, daß der Wind unsere energetischen Zukunftsprobleme je lösen wird. Schon über 700 Bürgerinitiativen laufen inzwischen Sturm gegen die Windmühlen! Und damit haben die Gegner instinktiv recht, ist der Mensch doch nicht Herr des Windes. Woher bezieht er seinen Strom, wenn der Wind nicht weht und das ausgerechnet bei einem Endspiel um die Fußballweltmeisterschaft?

Windrotoren sind wie Dynamos am Fahrrad. Diese liefern nur dann Strom und damit Licht, wenn das Rad sich dreht. Kann der Radfahrer die Drehzahl durch Muskelkraft bestimmen und damit die Helligkeit des Scheinwerfers, so bestimmt beim Wind das Wetter, ob er und wie heftig er weht. Soll Deutschland ein Land immerwährender Stürme werden, nur damit die Windstromrechnungen aufgehen? Nur für kapitalkräftige Investoren gehen die Rechnungen schon heute auf. Dank günstiger Finanzierungskredite plus attraktiver öffentlicher Investitionsbeihilfen sowie hoher staatlich garantierter Strom-Einspeisevergütungen ist Windkraft wie ein „Klingelbeutel", in die ein reicher Geldsegen fließt. Er stammt aus den ökosteuergeleerten Geldbeuteln vieler Millionen kleiner Stromkunden!

Doch woher kommt der Wind um den Wind? Seit Beginn der siebziger Jahre geht eine Sorge um, die Sorge um eine vom Menschen verursachte Klimakatastrophe! Wissenschaftler behaupten es, die Medien verbreiten es und die Politiker glauben, daß die fossilen Energieträger wie Kohle, Öl und Gas die Erderwärmung forcieren und ein geradezu höllisches Klima mit sintflutartigen Zuständen hervorrufen würden. Die Menschheit würde sich in eine Ausnahmesituation manövrieren, wenn sie nicht schleunigst von den das gasförmige Kohlendioxyd freisetzenden und die Luft mit Treibhausgasen anreichernden fossilen Energieträgern Abstand nähmen. Seit zehn Jahren setzt die internationale Politik alle Hebel in Bewegung, die Treibhausgasemissionen zu reduzieren. Doch was sie auch immer unternehmen wird, die „Wettergötter" nehmen davon keine Kenntnis.

Als Ersatz bot sich schon früh die kohlendioxydfreie Kernenergie an. Sie allein wäre in der Lage, elektrische Energie in ausreichenden Mengen zu erzeugen, ohne daß die klimakillenden Treibhausgase in die Luft geblasen würden, um dort ihr Unheil anzurichten. Wem also ernsthaft an der Vermeidung und Abwendung der Klimakatastrophe gelegen sei, der müsse von dem billigen Slogan „Atomkraft? Nein danke!" Abschied nehmen. Doch selbst die Androhung, daß der Kollaps des Weltklimas, der globale Klima-Gau als größtem anzunehmendem Unfall, weitaus schlimmere Folgen für die Sechs-Milliarden-Menschheit hätte wie ein lokal begrenzter atomarer Unfall, – erinnert sei an den Reaktorunfall 1986 von Tschernobyl –, half der Kernenergie nicht aus der politischen Akzeptanzkrise. Der Kernenergie nutzte die Propaganda nichts, sie mußte sich der politischen Stimmung beugen, den eigenen Ausstieg akzeptieren und dies gesetzlich verbriefen lassen.

Doch wie soll eine moderne Welt leben, deren „Lebenssaft" der Strom ist, wenn die herkömmlichen Energieträger keine Akzeptanz mehr finden? Woher also soll der Strom kommen, der für eine Fabrikations-, Informations-, Kommunikations- und damit Konsum- und Spaßgesellschaft unverzichtbar ist? Natürlich aus der Steckdose! Doch wie kommt er in die Steckdose? Welche Energieträger gibt es? Als Alternativen wurden uns Sonne und Wind propagiert! In der Tat, die Sonne scheint „ewiglich". Sie ist ein Kernfusionsreaktor, der noch Brennstoff für einige Milliarden Jahre hat. Ihre Energie übersteigt um das x-fache den Strombedarf der Menschheit. Eine „Solargesellschaft" bräuchte weder Treibhauseffekt und Klimakatastrophe zu fürchten, noch einen atomaren, radioaktive Substanzen freisetzenden Unfall!

Günstige Kredite, attraktive Investitionsbeihilfen und garantierte Stromvergütung auf Staatskosten

Die Alternative „Wind" ist ebenfalls solaren Ursprungs. Die Sonne allein liefert die Energie für das irdische Leben. Ohne ihre Energie würden keine Pflanzen wachsen, um Nahrung für Mensch und Tier zu erzeugen. Die Pflanzen benötigen zu ihrem Wachstum aber auch das Kohlendioxyd in der Luft und das Regenwasser im Boden. Daß beide einigermaßen gleichmäßig über die Erde verteilt werden, dafür sorgen die Luftströmungen, der Wind. Der Wind ist also nichts anderes als bewegte Luft. Da Luft eine wiegbare Masse hat, hängt ihre Arbeitsleistung von der Geschwindigkeit ab. Und welche Kraft in der Luft steckt, das zeigen die Stürme und Orkane, die Häuser abdecken und Wälder umknicken können. Warum also nicht diese ungeheuren Energien nutzen und in elektrische Energie verwandeln? Vom theoretischen Energiepotential her ließen sich alle Energieprobleme der Welt lösen, und das auch noch ganz klimaschonend.

Dieser Argumentation kann sich eigentlich kein vernünftiger und verantwortlicher Mensch verschließen. Ersetzen wir also all unsere Braunkohle-, Steinkohle- und Kernkraftwerke durch die umweltfreundlichen Windkraftanlagen, die zwar das Landschaftsbild verändern, doch ansonsten ein Geschenk des Himmels sind. Endlich sind wir soweit, den Wind, dieses „himmlische Kind", als kostenlosen und immerwährend regenerativen Energieträger in den Dienst des energiehungrigen Menschen zu stellen. Wer diese Chance nicht ergreife und sehe, sei blind oder vom Bösen geblendet und verschärfe die Umweltkrise.

Doch so einfach ist es nicht. Die Fakten, ja die rauhe Wirklichkeit sehen anders aus! Der Wind ist vom Wetter abhängig und das einzig Beständige am Wetter ist seine Unbeständigkeit. Das Wetter macht, was es will und auch der Wind weht, wann er es will und nicht, wenn der Mensch es möchte. Die Windmühlen konnten nur solange Wasser schöpfen oder Korn mahlen, wie der Wind wehte. Strom können sie nur erzeugen und ins Netz einspeisen, wenn die Rotoren sich kräftig drehen. Wann und wieviel Strom der Wind erzeugt, das liegt nicht in der Hand oder der Macht des Menschen, sondern ausschließlich der Natur, des Wetters! Einzig der Luftdruckgradient, die Großwetterlage, entscheidet über die Kraft des Windes.

Nun wird der Wunsch der Vater des Gedankens, wird mit Zahlen jongliert und manipuliert, siegt die Propaganda über die Fakten, beginnen die geschönten Milchmädchenrechnungen, die Windpotentialspekulationen. Die Tatsache, daß die mittlere Windgeschwindigkeit über den Eifel- oder Hunsrückhöhen bei fünf Metern pro Sekunde liegt, bedeutet längst nicht, daß nun der Wind die 8760 Stunden eines Jahres konstant mit dieser Windgeschwindigkeit weht. Kein Windpark ist je in der Lage, ein Dorf kontinuierlich mit Strom zu versorgen. Bei Nacht und Windstille gäbe es in einer Wind- und Solargesellschaft den berühmten „Schwarzfall"! „Blackout – und tschüß". Kein Strom käme mehr aus der Steckdose. Ohne Strom stünden wirklich alle Räder still, würde die Kommunikation zusammenbrechen. Der Begriff „Alternative" entpuppt sich als Etikettenschwindel. Die alternative Windenergie löst sich in Nichts auf, sie ist futsch. In solch einem Schwarzfall müßten sofort die so verteufelten Kohlekraftwerke oder die noch mehr gehaßten Atomkraftwerke angeworfen werden, um in den Elektrizitätsnetzen wieder Spannung aufzubauen und den Strom wieder fließen lassen zu können.

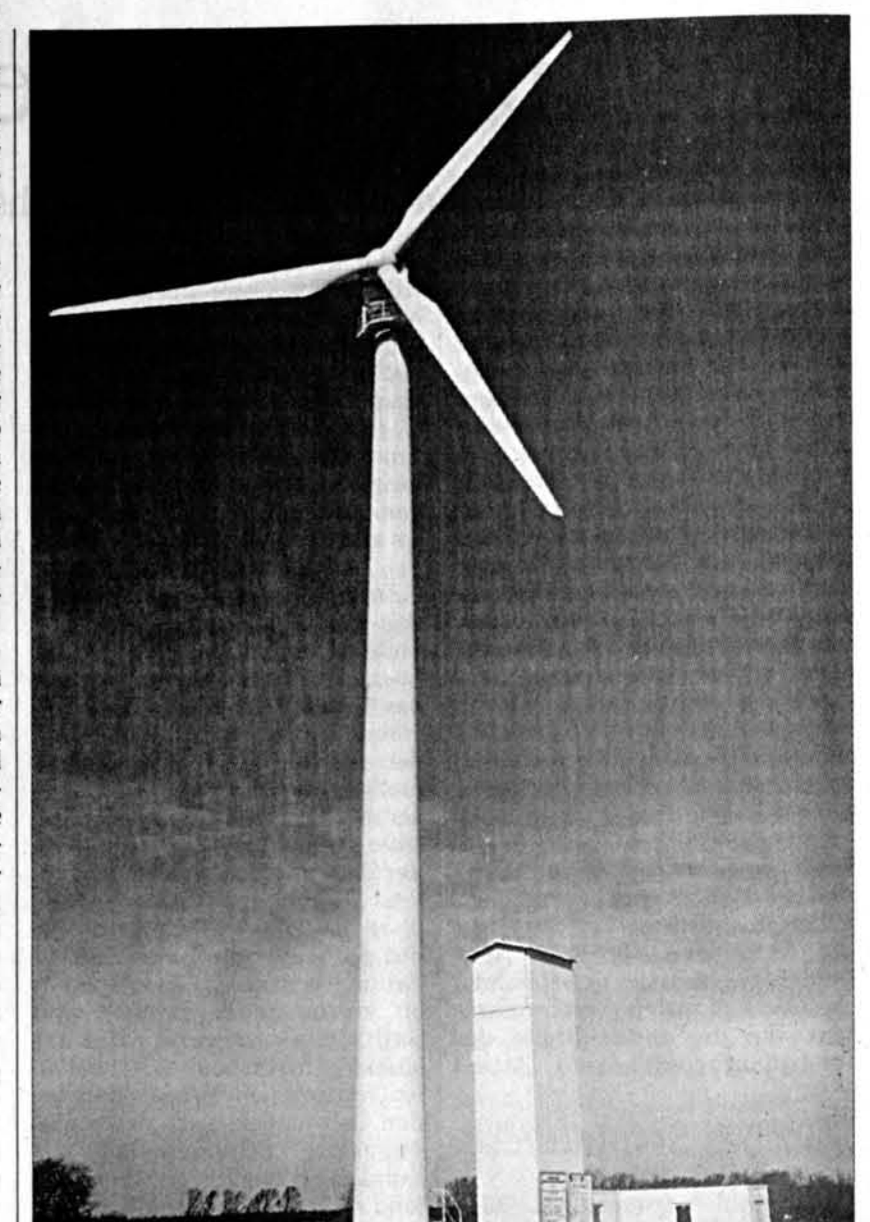
Bei Flaute müssen stets genügend konventionelle Kraftwerke als Ausgleich zur Verfügung stehen

Was sagt uns das? Strom läßt sich nicht speichern oder im Depot auf Vorrat anlegen. Elektrische Energie wird produziert, transportiert, verbraucht. Auch ein Mehr an Strom nützt nichts in Zeiten des Windmangels! Deswegen müssen die Kraftwerke, wenn der Bedarf von einem statistisch errechneten Wert abweicht, ständig hoch- oder heruntergefahren und dem tatsächlichen Bedarf einer Industriegesellschaft angepaßt werden. Wer auf Wind und Sonne setzt, muß von der elektrifizierten Welt der weltumspannenden Information und Kommunikation Abschied nehmen und nach den vorgegebenen Rhythmen der Natur leben.

Wollen und können wir das? Aus den Steckdosen käme nur noch sporadisch Strom. Das Wann und die Menge bestimmen wieder wie zu Urzeiten die Wettergötter. Wir wären wieder auf „Aeol", den von den griechischen Seefahrern verehrten Gott des Windes, und seine Gunst angewiesen. Schöne grüne Utopien vom naturangepaßten Leben würden zwar wahr, aber zu welchem Preis in einer Welt der Ballung, der gigantischen stromhungrigen Metropolen? So, wie man nicht in 10.000 Metern Höhe aus einem Flugzeug aussteigen kann, kann man nicht die kulturelle und zivilisatorische Entwicklung der Menschheit auf ein agrarisch-vorindustrielles Niveau zurückdrehen. Der Ausruf von Rousseau: „Zurück zur Natur", mag wie Musik in den Ohren von Intellektuellen klingeln, ist jedoch eine pure Utopie.

Um diese düstere Apokalypse nicht grausame Wirklichkeit werden zu lassen, muß endlich energisch gegengesteuert werden, mit Klugheit und Vernunft. Insbesondere die Medienzunft, deren Existenz auf jederzeit verfügbaren Strom aufgebaut ist, müßte allen Irrationalitäten auf energetischem Gebiet vehement widersprechen. Hier setzt die moralische Verantwortung für das Gemeinwohl an. Doch dazu muß sie sich zuerst von dem Trugbild von der Erde als Treibhaus befreien, mit dem die Angst vor der Klimakatastrophe künstlich geschürt wird. Besonders die Politiker sind gefordert, zuerst die Privilegierung und Subventionierung der Windkraftanlagen aufzuheben, denn die Verschandelung der Landschaft bezahlen wir alle, den Profit stecken jedoch nur einige Wind-Profiteure ein. Dort klingeln für gut 1760 Stunden im Jahr die Kassen, während der Stromkunde den Rest von 7000 Stunden vor der dunklen „Glotze" absitzt.

Damit die Lichter nicht ausgehen und die Räder nicht stillstehen, ist eine rasche Rückbesinnung vonnöten. Die Chance hierfür besteht jederzeit, der Bürger muß sie nur ergreifen und die notwendigen Korrekturen erzwingen. ■



Die Verschandelung der Landschaft bezahlen alle, den Profit stecken sich nur wenige Windkraft-Profiteure in die Tasche: *Windenergie-Anlage an der Ostsee* Foto: dpa

Weitere Beiträge zum Thema „Energiegewinnung der Zukunft" folgen